

# World of Cosmos

105

10/2020



Ein Fanzine des  
BFC Black Hole Galaxie

# Inhalt

COVER..	SEITE 1 - <u>IA AURORA, 1819, JUAN ANTONIO DE RIBERA</u> , SPACESTATION BY SAM BROWN
DAS INTRO...	SEITE 3 - <u>DAS ÜBLICHE INTRO DES REDAX</u>
DIE LESERBRIEFE...	SEITE 4 - <u>TIFF UND GÖTTRIK</u>
STORYS...	SEITE 11 - <u>DIE HEXE VON IA-THOR VON GÖTTRIK</u> SEITE 22 - <u>ANIME EVOLUTION: KRIEG VON TIFF</u> SEITE 51 - <u>INI VON JULIAN VON VOSS</u>
GEDANKEN ZU...	SEITE 57 - <u>MACMILFORDS REISEN „DER GOLDTRUST“</u>
PERRY RHODAN...	SEITE 65 - <u>MISSION SOL<sub>2</sub> VON GÖTTRIK</u>
THE 100...	SEITE 73 - <u> EIN EPISODENGUIDE VON BULLY</u>
DAS IMPRESSUM...	SEITE 77 - <u>DER SCHLUSSTEIN</u>

# Intro

Hallo liebe Freunde des World of Cosmos!

Das WoC 105 liegt Euch endlich vor und es lacht Euch mal wieder ein etwas ungewöhnliches Cover-Motiv vor. Nun, dieses ist passend zu einer der drei Storys gewählt. Welche, dürft Ihr selber herausfinden.

Weiter geht es auch mit einer Besprechung der Mission Sol 2 Bände von Göttrik, einer weiteren Staffel von The 100, die Bully zusammengestellt hat, sowie zwei Leserbriefen.

Genießt das WoC und bis zum nächsten Mal.

Eure Redax

PS: Einsendeschluss für das World of Cosmos 106 ist der 01.12.2020



Hi, Leute.

Ja, das mit dem Neuzugang hat sich wohl erledigt. Er schreibt dennoch tolle PR-FF. Ich habe ihn auf meiner Fanfiktion-Seite verlinkt, sodass Ihr ihn finden könnt. Ich finde, es lohnt sich, ihn zu lesen. Er nennt sich Senex. Der Kontakt mit Myles hat jedenfalls nicht das gebracht, was ich erwartet habe. Aber vielleicht veröffentlicht er ja doch noch bei uns.

Aber genug dazu, kommen wir zu den wichtigen Themen wie Euch. Leserbriefe waren wie die letzten Male auch eher spärlich gesät. Schade. Ekkehardt hat sich auch schon länger nicht mehr gemeldet. Auch schade. Macht einen LB von mir, einen von Göttrik, und das war es dann auch schon.

Glücklicherweise kommentiert **Göttrik** meine in WoC 103 erschienenen Stories, das gibt mir etwas Material.

**Der Fluch:** Ja, was will ich dem Leser mit der Geschichte sagen? Zuerst einmal vielen Dank für Deine positive Kritik, Göttrik. So etwas im WoC zu erfahren habe ich schon längere Zeit vermisst. Vielleicht muss ich einfach nur mehr schreiben als sonst. ^^b

Ein kluger Mann hat mal gesagt, der Leser macht sich sein eigenes Bild. Vielleicht sollte ich es dabei belassen. Vielleicht aber verrate ich zumindest eine Sache: Sowohl die alteingesessenen Unsterblichen als auch die beiden Neuen sind... jeweils ein Paar. Und das ist die Hauptmotivation, wegen der ich diese Geschichte geschrieben habe.

**Beyonder: Fern der Erde** gefällt ihm nicht ganz so gut. Sorry, Göttrik, aber da kommt noch mehr, dem kannst Du nicht entkommen. Aber Du musst es nicht lesen, obwohl der interessante Part erst noch kommen wird. Nun. Beyonder ist jedenfalls eine meiner ältesten Stories, die ich schon 2000? angefangen habe. Dass ich sie jetzt ins WoC hebe, liegt daran, dass Bully eine strikte Police verfolgte, nur vollständig vorliegende Geschichten zu bringen, was Beyonder leider noch nicht ist.

Aber, ja, es kommt noch mehr. Das zweite Buch ist auch schon halb fertig. Und es ist Military SF, kann also sein, dass das der Part ist, mit dem Du haderst. Aber hey, ich lese auch nicht jede Geschichte von jedermann. So ist das halt...

**Anime Evolution: Krieg.** Es ist bezeichnend, dass Du die Geschichte mein „Hauptwerk“ nennst. Das ist ironisch, sogar sehr, denn seit sechs Jahren ist kein Kapitel mehr dazu gekommen. Ich bin sicher, irgendwo in meinem Leben gibt es einen Trigger dafür, denn eigentlich ist die nächste Episode in meinem Kopf schon durchgeplant und fertig geschrieben, ich müsste sie nur in die Tasten kloppen. Vielleicht liegt es auch mit daran, dass sich die Geschichte dem Ende zuneigt und ich deshalb nicht weiterschreiben will. Da habe ich schon einige Geschichten von. Aber ich habe eine von ihnen diesen Monat abgeschlossen. Es besteht also Hoffnung.

Zu Deinem Kommentar meines Nicht-Kommentars **Maddrax** betreffend siehst Du mich ein wenig sprachlos. Ich habe kaum ein Wort verstanden wie jemand, der

fünf Minuten von Dr. Who aus der Zeit des Siebten Doktors sieht und davon auf die ganze Serie mit allen ihren Schauspielern und Wendungen schließen soll. Aber eines weiß ich. Es ist schade, wenn eine Serie, die Du über fünfhundert Hefte begleitet hast, keinen Spaß mehr macht zu lesen. Auf diese Art ist Roland aus der PR-Serie gerutscht, und ich auch schon fast ein paarmal...

Was PR angeht, ist es manchmal zum Haare raufen, wie unfähig in manchen Belangen die neuen Autoren sind, wenn sie zum Beispiel in einem RAUMKAMPF Shifts ausschleusen, um das Mutterschiff zu verteidigen. Da kräuseln sich mir die Nackenhaare und die Fußnägel klappen hoch. Und das ist nur ein Kritikpunkt von vielen. Es sind diese Kleinigkeiten, die die Ur-Autoren nie falsch gemacht hätten, bzw. die KNF zu Recht korrigiert hätte, die das Lesen an manchen Stellen zum Stirnrunzel-Effekt verkommen lässt. Dies ist durchaus nicht die falsche Stelle, um sich aufzuregen, gerade über die **Perry Rhodan-Serie**, aber ich denke, ich werde die kleinen „Nettigkeiten“, die mich jetzt schon ein paar Jahre frustrieren, mal in einem normalen LB zusammenfassen und ganz klassisch der LKS senden.

**Hörspiele.** Mein Gott, wie lange ist das her, dass ich Hörspiele mit dem gleichen Durchhaltevermögen gehört habe, wie Göttrik jetzt gerade? Das war die He-Man-Serie, und die sehr intelligenten Episoden voller Charme und sehr guter Sprecher haben mir damals sehr gut gefallen. Und ach ja, da war ja auch noch „unser“ Hörspiel, das wir mit Hilfe von H.G. Francis aufgenommen haben, mit Roland als Autor/Erzähler und mir, Jens und Sandra als Hauptprotagonisten. Ich habe das File sogar noch auf meiner Festplatte; sie hat bisher jeden Umzug auf ein neues System tadellos überstanden.

Dann bedankt sich **Göttrik** für die Anime-Vorstellungen, die ich ans Ende meiner Leserbriefe setze. Und genau dafür, lieber **Göttrik**, mache ich es, damit die anderen Anime-Fans im Club eine Orientierung haben.

Hierzu allerdings ein fetter Wermutstropfen. Die Subber-Seite HorribleSubs hat die Arbeit eingestellt. Auf dieser Seite bekam ich fast alles, was die Season veröffentlicht wurde. Das ist jetzt weg. Nun, die japanischen Gesetze im Bezug aufs Eigentumsrecht wurden verschärft, was schon einige Seiten, die sich mit der Verbreitung dieser Kunstform bisher in einer Grauzone bewegt haben, vernichtet hat. Dass dabei auch die Verbreitung japanischer Kunst behindert wird, kommt wohl keinem Politiker in den Sinn. Und das ist beides sehr schade. Ich sehe zu, ob die neue Quelle, die ich durch einen Tipp auf HorribleSubs gefunden habe, ein Ersatz für die geordnete, gut strukturierte Seite ist, die ich für fünf Jahre fast ausschließlich besucht habe. Wirklich, das ist ein kleiner Weltuntergang.

Und ach ja, wo Du gerade die Captain Future-Comics ansprichst: Auch die waren intelligent, gut gemacht, einigermaßen gut gezeichnet und boten einen tollen Handlungsbogen, der mir sehr gut gefallen hat. Ich frage mich, warum ich nicht mehr einen einzigen besitze, und ob es einen Verlag gibt, der sie nachdruckt. Die Hoffnung stirbt ja bekanntlich zuletzt.

Da fällt mir ein, zum Geburtstag im Mai habe ich mir die ersten vier Sammelbände von Yoko Tsuno schenken lassen. Ich fühlte mich sehr gut unterhalten, was dann die anderen fünf Bände natürlich auch auf die Liste setzt. Die Bücher springen allerdings durch die Chronologie der Ereignisse, d.h. die Redaktion hat die Geschichten thematisch zusammengefasst, und damit mehr als einmal die ordentliche Reihenfolge missachtet. Ich finde das nicht gut, aber mich hat ja auch keiner gefragt. Und immerhin bleiben die Bücher lesbar. Da habe ich ja noch einiges an Lesevergnügen vor mir. Nur kaufen, das muss ich sie noch. Was bei 33

Euro pro Band auch kein Zuckerschlecken ist.  
Was tut man nicht alles für eine gute Geschichte.

Was Deine Besprechung von **Bullys** Serienguide angeht, den ich oft lese, aber dann nicht kommentiere: Probiere mal The Orville aus. Star Trekiger geht nicht mehr, und die erste Staffel hat mich sehr gut unterhalten, die übrigens mittlerweile in Amazon Prime vollständig enthalten ist. Nur mal so als Tipp. Uff, da muss ich auch noch weiter gucken...

Danke, **Göttrik**, für die vielen Bezüge auf mich in Deinem Leserbrief.

Kommen wir zu den Stories.

Anime Evolution: Krieg 4 aus **meiner** Feder. Ja, das hat Spaß gemacht. Habe ich das wirklich 2012 geschrieben, oder gar noch früher? Wow. Jedenfalls holt das WoC tatsächlich die Serie ein, wenn es so weiter geht... Ich muss dringend weiter machen.

Dazu noch eine Romanübersetzung von **Göttrik: INI**. Sorry, ich habe nicht reingelesen, als das WoC zum Download bereitstand, und ich schreibe diese Zeilen am 05.10., weit nach Einsendeschluss, also vertröste ich Dich mit den Worten: Ein andermal. Vielleicht halte ich mich sogar dran.

Des Weiteren erwähne ich, dass ich oft die Rezis lese, aber selten kommentiere, auch wenn sie wie bei Dir, Göttrik, vergessen wurde, in das Inhaltsverzeichnis aufgenommen zu werden. ^^

Hitzestau und Ladehemmungen,

Tiff

P.S.: Natürlich gibt es wieder ein Post Scriptum zu meinen Lieblingsserien der diesmal tatsächlich abgelaufenen Season.

Den Anfang macht Deca-Dence, eine wandernde Stadt, die sich gegen sowohl kleine als auch große Monster zur Wehr setzen muss. Die Welt: Postapokalyptisch. Die Menschheit? Nur noch an Bord der Deca-Dence. Sie teilt sich in zwei Zweige auf. Die Tanker, die permanent an Bord leben und zum größten Teil mit Logistik und Instandhaltung sowie der Verarbeitung der Monster beschäftigt sind, und die zum Kampf „geborenen“ Gears. Nun, es kommt vor, dass ein Tanker zum Gear aufsteigt, um die „Gadolls“ direkt zu bekämpfen, aber was die Tanker nicht wissen: Die Gears sind Spieler. Live Action Rollenspieler. Sie nehmen teil am allergrößten Spiel ihres Lebens, eben jener Bekämpfung der Gadolls. Dafür umkämpfen sie die Rangfolge der Top 100. Dass damit etwas nicht stimmt, vor allem weil es keine anderen Spiele für die Gears gibt, und man ihnen Avatar-Körper stellt, kommt relativ schnell heraus. Auch dass die Gadolls, deren Blut die Gears zum Überleben brauchen, nicht wirklich zur Fauna der Erde gehören, fällt dann doch mal jemandem auf.

Kaburagi, vor seiner Degradierung der beste Gear der ganzen Deca-Dence, bekommt für die Wartungsarbeiten an der mobilen Festung die junge Natsume zugeteilt, die eigentlich fest vorgehabt hatte, eine Gear zu werden, Tanker hin, Tanker her. Das rotzfreche Gör vollbringt gleich mehrere Wunder wie Kaburagi aus seiner Grübelei zu wecken und sich den Gears anzuschließen, aber ihr wichtigster

Aspekt ist: Das Computersystem der Deca-Dence hält sie für tot, und damit ist ihr möglich, was sonst keiner kann: Das Spiel der Gears ein für allemal zu gewinnen.

Gibiate. Ein Samurai und ein Ninja werden in die Zukunft geschleudert. Dort, nur wenige Jahre in unserer Zukunft, wurde die Menschheit durch einen Virus stark dezimiert. Die großen Städte sind gefallen, die wenigen Überlebenden sind zusammengerückt. Das Problem: Der Virus weckt die Trash-Erbinformationen der DNS, von der man einst angenommen hat, sie seien nur Datenmüll. Es stellt sich heraus, dass in ihnen die Informationen stecken, welche Formen die Menschen bis zu ihren Anfängen gebildet habe, bis hin zu den ersten Meeresbewohnern, die aus dem Urwasser krochen. Und diese Vorfahren der heutigen Menschheit waren viel zu oft Raubtiere in möglichen und unmöglichen Formen, denn der Virus kombiniert diese Informationen auch. Diese Bestien, die Gibiate, fressen nun Menschen. Oder infizieren sie und lassen sie auch zu Gibiate werden. So oder so steht die Menschheit am Abgrund. Aber werden der Samurai und der Ninja sie vom Abgrund zurückzerren oder wird ihre Anwesenheit das Gegenteil bewirken? Die junge Kathleen, eine der letzten Überlebenden, glaubt fest an Ersteres.

Enen no Shouboutai, Season zwei. Die verrückteste Feuerwehr aller Zeiten tritt an zur zweiten Staffel. Und noch immer geht es weniger darum, Feuer zu löschen, als das Feuer als Person zu bekämpfen. Noch immer manifestieren sich Menschen als brennende Dämonen, die mal mehr, mal weniger Kontrolle über ihren Zustand haben, noch immer weiß man nicht, wie dieser Zustand ausgelöst wird. Aber eines weiß man. Shinra und die 8. Brigade sind der Wahrheit auf der Spur. So sehr, dass sie selbst wieder zum Ziel werden...

Kurz erwähnen, weil kein SF-Bezug, möchte ich noch Monster Musume no Oishasan, eine Geschichte über einen Menschenarzt, der sich auf „Monster“ spezialisiert hat in einer Stadt, an der Menschen und andere Spezies Seite an Seite in Frieden leben (und die mir viel Spaß gemacht hat), sowie Peter Grill to Kenja no Jikan, die Geschichte eines eigentlich glücklich verlobten Mannes, dessen Braut allerdings von Interaktion zwischen den Geschlechtern erst beim Händchenhalten angekommen ist. Peter, gerade erst Weltbesten Turniertgladiator geworden, hat aber noch mehr Probleme, genauer gesagt vier weitere, zwei Ogerfrauen aus seiner Gilde, eine unsterbliche Elfe und eine attraktive Ork-Frau, die alle ein großes Ziel haben: Sich von ihm, dem Stärksten Kämpfer, schwängern zu lassen. Ihn als Trostpreis würden sie allerdings auch mitnehmen, und genau da beginnt der eigentliche Ärger für Peter Grill...

## DEPESCHE SEINER ERHABENHEIT, GÖTTRIK DA CIMBRIA,

### „Famal Gosner“,

und beste Gesundheit wünsche ich allen Lesern des „World of Cosmos“ Nr. 105. Das WoC Nr. 104 hat mich wieder sehr gut unterhalten, auch wenn **Haruns** Beiträge mir schmerzhaft fehlten. Ich hoffe, er musste sich nur von seinem immensen Einsatz für das WoC 103 erholen und kann uns im WoC 105 wieder in alter Frische mit neuen Themen und Ideen beglücken. Gleiches gilt für **Myles** und alle anderen die ich jetzt nicht alle namentlich nennen möchte. Gerade in Zeiten von Corona sollte doch m. E. viel mehr Zeit zum Nachdenken und Schreiben vorhanden sein. Obwohl ich jetzt auch kein so toller Vielschreiber bin, eher im Gegenteil. Das gebe ich zu.

Von **Tiff** wurde „Anime Evolution“ in gewohnter Qualität fortgesetzt und **Bully** brachte interessante Rezensionen aktueller TV-Serien. Was die Serien selbst angeht. Bei „Star Trek: Picard“ endete die erste Staffel für mich rund und die Serie fand ich gut, aber nicht überragend. Dafür bin ich durchaus neugierig auf die neue „Star Trek“-Zeichentrickserie „Lower Decks“. Die Berichte in den englischsprachigen Medien machen mich jedenfalls neugierig. Auf die dritte Staffel von „Lost in Space“ warte ich ebenfalls voller Spannung, aber ich fürchte, das wird noch etwas dauern.

Die großen Science Fiction-Magazine im englischsprachigen Raum nutzen die Zwangspause dank Corona für Rückblicke auf die gute alte Zeit und Franchises wie „Flash Gordon“ „Bill und Ted“ mit ihrer Zeitreisenden Telefonzelle oder gar „Die Unendliche Geschichte“. Auch wenn die Engländer immer gern so tun als gäbe es Fantasy und Science Fiction nur in englischsprachigen Ländern. In den USA existiert dafür eine wachsende Begeisterung für die Science Fiction aus China, die zugegeben bislang komplett an mir vorbeigegangen ist. Ich habe mir jetzt Cixin Lius „Die Drei Sonnen“ besorgt. Der Roman ist zumindest nach Seitenzahl ein ganz schöner Klopfer.

\*

Bei der Erstauflage von PERRY RHODAN habe ich schon lange den Anschluss verloren. Das hat zur Folge, dass ich das ganz große Drama um Gucky in Heft 3072 „Der Ilt muss sterben!“ von Leo Lukas bis heute nicht gelesen habe, sondern nur aus Rezensionen und zum Teil extrem emotionalen Reaktionen darauf kenne. Die Reaktionen jener Leser, die stets auf dem aktuellen Stand sind, lassen fürchterliches erahnen. Hm. Die Reaktionen der Autoren lassen umgekehrt erahnen, dass man dort in diesem Kreis nicht damit gerechnet hat, wie emotional viele Leser werden können, wenn es um ihre Lieblinge geht. Ich bin da immer wieder etwas erstaunt, wie verblüfft sich die Autoren über die Reaktionen der Leser geben, wenn es einem der Lieblinge aus dem Kreis der Unsterblichen an den Kragen geht. Ich wäre eher erstaunt gewesen, wenn keine Reaktion erfolgt wäre.

Der Mausbiber Gucky dürfte unter den Romanfiguren immer noch die größte Fangemeinde haben, wahrscheinlich sogar größer als jene von Atlan oder dem Titelhelden Perry Rhodan selbst. Inzwischen haben Klaus N. Frick als Chefredakteur und der zuständige Exposé-Autor Wim Vandemaan alias Hartmut Kasper jedoch Entwarnung gegeben. Es sei in Heft 3072 nicht Gucky gestorben, sondern nur ein von den Cairanern gezüchteter Doppelgänger. Keine Ahnung, was daran jetzt moralisch besser sein soll. :-) Und in den Besprechungen der aktuellen Romane ist auch noch kein Hinweis darauf zu Lesen gewesen. Das Ganze liegt nun auch schon drei Monate zurück, und das in der heutigen schnelllebigen Zeit.

Daher enthalte ich mich jetzt auch eines Kommentars auf „Perry Rhodan Neo“, da ich hier inzwischen sogar mehr als ein halbes Jahr hinterher bin. Sorry. Allerdings halte ich mich mit den Rezensionen von **Alex Streb**, den einige hier vielleicht noch als „**Wedge**“ kennen, auf dem Laufenden. Er schreibt alle drei Monate für die Seite [www.zauberspiegel-online.de](http://www.zauberspiegel-online.de) und fasst dann jeweils die Handlung der letzten sechs Neo-Taschenbücher zusammen und kommentiert sie.

Bei der Miniserie „Perry Rhodan: Mission SOL 2“ versuche ich dagegen den Anschluss zu halten. Die Serie hat mir soweit gefallen. Im Gegenteil, ich bin eher enttäuscht, dass es keine dritte Miniserie um das aktuelle Team an Bord der SOL geben soll. Während es im ersten Minizyklus um eine Hinterlassenschaft der Diener der Kosmokraten ging, geht es diesmal um TRAITOR, dem Gegenstück zur Endlosen Armada im Dienst der Chaotarchen. Wir bewegen uns also in der Miniserie auf bekanntem Territorium und ich kann im Vorgriff zu den Rezensionen schon einmal verraten, dass es keine großen Überraschungen gab. Die Handlung war aber dennoch sehr unterhaltsam. Ich hätte mich darüber gefreut, wenn man sich nun als drittes noch auf die Jünger des Dritten Wegs gestürzt hätte, konkret ESTARTU. Okay der Recherche-Aufwand hätte wohl in keinem Verhältnis gestanden.

\*

In der Serie „Maddrax“ geht es auf die gewohnte Art und Weise weiter. Die drei Helden Matthew Drax, alias Maddrax, dessen telepathisch begabte Freundin Aruula und der Albino Ruulfan fliegen von einer Zone, in der sich ein Fragment aus einem Paralleluniversum befindet, zur nächsten Zone und treffen dabei auf immer neue Freunde, Gegner und seltsam veränderte Doppelgänger, die zum Teil recht interessante Lebensgeschichten zu schildern haben. In dem Heft „Die Stunde des Despoten“ ist es der örtliche Doppelgänger des Titelhelden selbst, der als Diktator für Angst und Schrecken sorgt und vom echten Maddrax gestoppt werden muss. Da kommen Erinnerungen an die frühen 600er Hefte der Rhodan-Serie hoch oder an die Folge „Mirror Mirror“ bei Star Trek“.

Dorian Hunter, auch als die 3. Auflage des Dämonenkillers bekannt, ist bei Bastei bei Hefroman Nr. 53 angekommen und läuft seit über zwei Jahren. Die Serie ist erfolgreich genug, dass der Bastei-Verlag ab dem 27. Oktober 2020 den Spin-Off „Das Haus Zamis“ um die Abenteuer der Hexe Coco Zamis und ihrer Familie im zweiwöchentlichen Wechsel mit der Serie „Dorian Hunter“ starten will. Derweil laufen beide Serien auch beim Verlag Zaubermond im Taschenbuch-Format weiter. Jedes Taschenbuch enthält dabei drei bis vier Abenteuer, ähnlich wie die Silberbände bei Perry Rhodan. Nur erscheint bei „Dorian Hunter“ als Taschenbuch am 2. Oktober 2020 bereits die Jubiläumsausgabe 100 und beim „Haus Zamis“ erschien im Sommer 2020 die Ausgabe 62. Beide Taschenbuch-Serien sind der

Hefromanvorlage vom Pabel-Verlag aus den 1970er Jahren bereits weit enteilt. Michael Marcus Thurner ist bei „Dorian Hunter“ zudem mit Taschenbuch 100 zum Co-Expokraten von Andrea Bottlinger aufgestiegen und verfasst zusammen mit Uwe Voehl und Dennis Ehrhardt den Dorian Hunter-Blog auf der Seite zaubermond.de des Zaubermond-Verlags. Auch die Hörspielserie „Dorian Hunter“ geht weiter. Dort erscheint Teil 43 „Wien“ nach einem Roman von Ernst Vlcek am 2. Oktober 2020. Die Hefroman-Nachauflage bei Bastei ist den Hörspielen damit inzwischen auch enteilt.

Mit erstaunen habe ich festgestellt, dass die Meisten der in den 90er Jahren gestarteten Fortsetzungen klassischer Science Fiction-Serien in Hardcover- und/oder Taschenbuch-Form noch immer laufen, dies gilt vor allem für „Ren Dhark“ beim HJB-Verlag, „Raumschiff Promet“ beim Blitz-Verlag sowie „Rex Corda“ und „Chet Morrow“ beim Mohlberg-Verlag. Wobei die Fortsetzungsbände heute längst nicht mehr so oft erscheinen, wie noch vor 10 Jahren und auch an Seitenumfang verloren haben. Einige Reihen wurden jedoch aus unterschiedlichen Gründen inzwischen eingestellt und sind nur noch als E-Books erhältlich, z. B. „Die Zeitkugel“, „Erde 2000“, „Sun Koh“ und „Mark Powers“. Vor allem ein paar wirklich alte Serien, die zuletzt beim Detlev von Reeken-Verlag erschienen, sind komplett verschwunden, z. B. „Atalanta“ und „Loke Klingsor“ von Robert Kraft oder „Jan Mayen“ von Freder van Holk. Grundsätzlich erscheint jedoch noch immer weit mehr Lesestoff als ich Zeit habe zu lesen.

Ad Astra,

Euer Bernd „Göttrik“ Labusch

# DIE HEXE VON LA-THOR

Teil 1.

(Frei nach Motiven aus dem Perry-Comic Nr. 15: Die kosmische Hexe)

**Von Göttrik**

Aurora, griechisch Eos, die Göttin der Morgenröte war die Tochter des Titanen Hyperion, dem Herren über das himmlische Feuer und seiner Schwester Theia. Ihre Geschwister waren der Sonnengott Helios und die Mondgöttin Selene. Eos wurde von Homer als "rosenfingrige" Göttin, auf dem goldenen Throne und Fürsprecherin des Odysseus erwähnt. Sie entführte Tithonos, Bruder von König Priamos von Troja, wegen seiner Schönheit zum Olymp, nahm ihn zum Gemahl und erbat für ihn von Zeus Unsterblichkeit, vergaß jedoch die Bitte um ewige Jugend. Den greisen, zusammengeschrumpften Tithonos verbarg sie in ihren Gemächern, bis er in eine Zikade verwandelt wurde. Ihrer beider Söhne sind Memnon und Emathion. Dem Astraios gebar Eos die göttlichen Winde (Boreas, Euros und Zephyros) und die jüngste der Göttinnen Astraia, römisch Dike, die als letzte die Menschheit verließ. Auch mit dem jähzornigen Jäger Orion und mit dem eifersüchtigen Kephalos, dem Sohn des Hermes (röm. Merkur) verband sie wilde für ihre Liebhaber tragisch endende Affären.

(Sigurds Almanach der alten Götter)

1.

Das Beiboot der CREST XXIX hatte vor wenigen Minuten den Orbit von Ferrol verlassen und strebte den interstellaren Leerraum entgegen. Bis zur Ankunft des Space-Jets im Sol-System würden deutlich mehr als 30 Minuten vergehen. Zeit genug für Ronald Tekener, Iwan Iwanowitsch Goratschin und Perry Rhodan sich in eine gemütliche Gemeinschaftskabine zurückzuziehen und ein wenig zu entspannen. Sie nutzten die Zeit dazu zwanglos miteinander zu plaudern.

"Die Feiern waren ein voller Erfolg. Lange wurde ich nicht mehr so herzlich empfangen, wie im Palast des Thort", lächelnd hob Rhodan sein Glas und trank einen kräftigen Schluck. Der Großadministrator war in bester Laune. Etwas, das seit dem Tod Mory Abros selten geworden war.

Iwan Iwanowitsch Goratschin und Ronald Tekener registrierten dies mit Genugtuung. "Nur bedauerlich, daß Homer G. Adams keine Zeit fand. Immerhin feiern wir das 1000. Jubiläum des Handelsvertrags zwischen Terra und Ferrol." Der USO-Spezialist gähnte laut und herzhaft. "Dem Stubenhocker hätte ein wenig Abwechslung gut getan."

"Homer wird sicher eine Gelegenheit finden, dies Nachzuholen - sofern er will. Ich genieße jeden Moment, den ich nicht im Büro verbringen muß."

"Solarmarschall Deighton wird sich dagegen freuen, wenn sie wieder an Bord der CREST sind, Sir. Wieso haben sie eigentlich darauf bestanden, nur von mir und Iwan Iwanowitsch Goratschin begleitet zu werden? Ich fühle mich geschmeichelt, aber es verstößt gegen die Sicherheitsbestimmungen."

Iwan, der linke Kopf Goratschins blickte Tekener verwundert an. "Rechnen sie ernsthaft mit einem Angriff auf das Space-Jet? Im Herzen des Solaren Imperiums?"

"Die alten Legenden der Arkoniden berichten von einer kosmischen Hexe. Auris

von La-Thor soll im Gebiet zwischen Sol und Wega ihr Unwesen treiben.“ Iwanowitsch der rechte und angeblich drei Sekunden jüngere Kopf des Mutanten sprach mit zittriger und unheilschwangerer Stimme. Allerdings bewies sein breites Lächeln, mit dem er die verdutzten Gesichter Rhodans und Tekeners quittierte, daß seine Bemerkung nicht ganz ernst gemeint war.

“Oh! Mann immer redest du so einen Quatsch.“ Iwan schaute Iwanowitsch mit gespielter Empörung an, während Tekener nachdenklich wurde. “Glauben sie an diese alten Geschichten? Perry?”

“Nun. Wir werden sehen ...“

\*

Plötzlich heulte die Alarmanlage auf und die Sicherheitsautomatik stellte Verschlusszustand her. Alle Zwischenschotts des Space-Jets wurden geschlossen. “Wenn man vom Teufel redet...“, wütend aktivierte Perry Rhodan sein Funkarmband: “Leutnant Jorge, was geht da vor. In welcher Art von Gefahr befindet sich das Space-Jet?”

“Eine blaue Wolke. - Ich kann es mir auch nicht erklären! - Urplötzlich ist eine blaue Wolke aufgetaucht und verfolgt uns. Durch den Linearraum - es ist nicht zu fassen. Sir.“ Der Beibootkommandant beruhigte sich etwas und fügte mit fester Stimme hinzu: “Ich glaube nicht, daß die Wolke uns gefährlich werden kann. Aber es ist schon erstaunlich, das Gebilde holt immer weiter auf.“

Tekener zeigte sein Lächeln, für das er allgemein gefürchtet war. “Na Sowas, aber auch. Sollte das die Hexe sein, die da anklopft?”

“Wenn ja, werden wir ihr kräftig einheizen,“ erklärte Iwanowitsch, während sein Bruder Iwan zu einer wütenden Entgegnung ansetzte. Der Mutant verzichtete darauf das Wortgeplänkel fortzusetzen, als er sah, wie die Wände der Kabine unvermittelt blau zu leuchten begannen.

Perry Rhodan setzte sich wieder hin und starrte mit zusammengekniffenen Augen in den blauen Nebel, der sich langsam ausbreitete. Ein solches Phänomen hatte er in seiner über tausendjährigen Karriere als Raumfahrer noch nicht gesehen.

Ronald Tekener klopfte nervös auf seinem Kombiarmband herum. “Was ist in der Zentrale los? Wieso meldet sich dort niemand? - Leutnant Jorge!! Wie ist der aktuelle Status? - Hallo! Nichts...”

Rhodan winkte nur kurz ab und fuchtelte mit der rechten Hand durch die blaugrauen Schwaden. “Erinnert mich an den Qualm brennender Zigarren, wie mein Onkel sie geraucht hat.“

Iwan und Iwanowitsch begannen gleichzeitig zu husten, der Qualm war in ihre gemeinsame Lunge eingedrungen. “Das Zeug ist Gift. Was soll das...” Noch während sie sprachen, versuchten die Goratschins aufzustehen und sich der nahen Klimaanlage zuzuwenden. Doch der Doppelkopfmutant brach keuchend in die Knie. Und schafft es gerade noch, eine unsanfte Landung auf dem Kabinenboden zu verhindern. Das Letzte, das Perry Rhodan hörte, bevor er ohnmächtig wurde, war das langsam leiser werdende Gelächter des USO-Spezialisten. Kurz bevor auch Ronald Tekener die Augen schloß, sah er, wie die gesamte Umgebung, egal ob Schiffswände, Maschinen oder Einrichtungsgegenstände langsam transparent wurden und im grauen Einerlei des Linearraums verwehten.

2.

“Los! Sofort aufstehen“ in akonischer Sprache waren die ersten Worte, die Ronald Tekener hörte, als er rüde von einer Gruppe bewaffneter Barbaren mit schwachen Elektroschocks geweckt wurde. Als der Terraner nicht reagierte, erhielt er mehrere

schmerzhafte Stockhiebe zwischen die Rippen. Gepeinigt krümmte sich der USO-Spezialist und richtete sich mühsam auf. Sofort ließen die Fremden von ihm ab und wendeten sich Rhodan und Goratschin zu. Tekener schaut sich mit tränenden Augen um und versuchte seine Gedanken zu sortieren.

Dies war nicht mehr die Space-Jet, in der sich die drei Zellaktivatorträger eben noch befunden hatten. Die neue Umgebung bestand aus einer Anhäufung fremdartiger, in sich verdrehter Turmbauten in einer gepflegten Parklandschaft. Ein Industriepark am Rande einer akonischen Großstadt? Die Wahrheit würde Ronald Tekener so schnell nicht erfahren, denn die Fremden zeigten sich äußerst ungeduldig. Kaum daß die drei Terraner aufgestanden waren, wurden sie wie Vieh auf die Ladefläche eines kleinen Gleiters getrieben. Zum nachdenken blieb ihnen kaum Zeit, eher beiläufig registrierte der USO-Spezialist, daß sie von den übrigen Besatzungsmitgliedern getrennt und sämtlicher Ausrüstung beraubt worden waren. Nur die Zellaktivatoren hatte man ihnen gelassen, ansonsten waren sie nackt.

Der Gleiter raste über eine verschlungene Betonpiste immer tiefer in die Stadt. Dabei legten die Akonen, sofern die mit Lendenshorts bekleideten Muskelprotze diesem Volk angehörten, einen recht gewagten Fahrstil vor. Ein Energiefeld verhinderte, daß die Gefangenen von der Ladefläche fielen. Tekener hatte Mühe das üppige Festmal vom Vortag bei sich zu behalten. Die Barbaren schien dies nicht weiter zu kümmern. Nach einer halben Stunde etwa erreichten sie endlich ein Gebäude, daß auch für die drei Terraner unschwer als Arena zu erkennen war.

\*

Brutal wurden sie von der Ladefläche des Gleiters gestoßen und in das Kellergewölbe der Arena getrieben. Hustend schleppte sich Ronald Tekener durch kalte Gänge, die von rußigen Funzeln ausgeleuchtet wurden. Das feuchte Stroh auf dem Gangboden stach unangenehm in seine nackten Fußsohlen. Irgendwie wollte dieses archaische Labyrinth aus Raubtierkäfigen, primitiven Gefängniszellen und einfach ausgestatteten Lagerhallen nicht zum futuristischen Stil der akonischen Stadt auf der Oberfläche passen. Der USO-Spezialist suchte vergeblich nach Hinweisen darauf, auf welcher akonischen Welt sich diese Anlage befand. Die USO wußte nichts von einem akonischen Amphitheater. Gladiatorenspiele waren in der Galaxis als rein arkonidische Spezialität bekannt. Auch die grölenden Barbaren, die Goratschin, Rhodan und Tekener durch die Hallen trieben, mochten nicht zu Drorah oder einer der Kolonien der Akonen passen.

In einer gut ausgeleuchteten Halle endete der Gewaltmarsch. Sie wurde von einem großen Kuppelgewölbe überspannt, das mit zahlreichen Mosaiken geschmückt war, die Menschen in diversen Kampfsituationen zeigten. Die Wände waren mit schweren, dunklen Hölzern verkleidet, der Schreibtisch vor dem die drei ZA-Träger zum Stehen kamen, wirkte edel und teuer.

Sie wurden erwartet, von einem dünnen Kerl mit Wasserkopf, der aus sich selbst heraus zu leuchten schien. "Wie schön! Endlich neue Gladiatoren für die Arena. Und diesmal gleich drei." Er starrte den Doppelkopfmütanten mit zusammengekniffenen Augen an. "Oder sollte ich sagen, drei und ein Halber. Der grünhäutige Kerl mit den zwei Köpfen dürfte nicht ganz nach dem Geschmack der Herrin sein. Oder was denkst du Murgo?" Die Frage war an einen löwenköpfigen Mitarbeiter des Leuchtenden gerichtet, der bislang nur abwartend neben dem Schreibtisch stand.

Perry Rhodan wurde ungeduldig: "Mein Name ist Perry Rhodan. Ich bin Großadministrator des Solaren Imperiums. Ich verlange eine Erklärung dafür, was hier vorgeht. Wer erlaubt es sich, im Herzen meines Reichs Menschen zu

entführen?“

Einer der Entführer schlug dem Terraner mit einem Stock auf den Rücken. „Du hast hier keine Fragen zu stellen. Vergiß, wer du warst. Auf La-Thor spielt dies keine Rolle. Verdammter!“

Der Leiter der Arena kratzte sich nachdenklich am Kinn und versprühte dabei ein paar gelbe Funken. „Ich bin Broghy, der Strahlende, Herr über die Arena von La-Thor. Ich bin die nächsten Monate für euch verantwortlich. Werdet anständige Gladiatoren und kämpft wie Männer und ihr werdet es nicht zu bereuen haben. Mehr kann ich nicht versprechen.“

So schnell wollte sich Perry Rhodan nicht geschlagen geben. „Wir kämpfen nicht, wir wollen verhandeln. Wir lehnen Gladiatorenspiele als menschenunwürdig ab.“

Die Barbaren reagierten mit lauten Gelächter. „Haha, drei Verrückte.“ Die Goratschins starrten verbissen in die Luft, während Tekener sein irritierendes, lauernd wirkendes Lächeln zeigte und Rhodan den Leuchtenden herausfordernd ansahen.

Doch Broghy grinste nur. „Ihr wollt verhandeln. Etwa mit Auris, der Hyperiontochter?“ Er machte mit seiner rechten Hand eine wegwerfende Bewegung. „Hast du das gehört, Murgo? Welche Anmaßung.“ Der schüttelte nur verwundert sein Löwenhaupt.

### 3.

Als die ersten Sonnenstrahlen Ronald Tekener weckten, blinzelte der unwillig mit den Augen und döste noch einige Minuten vor sich hin. Nach der Ankunft im Kellerlabyrinth unter der Arena hatte man die drei Zellaktivatorträger von einander getrennt und in jeweils eine Zelle gesperrt. Sieben Tage waren seit dem vergangen und Tekener hatte Goratschin und Rhodan seit jenem Tag nicht mehr gesehen. Als am unangenehmsten empfand er die Ungewißheit. Der USO-Spezialist wußte noch immer nicht, wo er war und warum man ihn entführt hatte.

Träge richtete er sich auf und setzte sich in seinen Lieblingswinkel hinten rechts, von der Tür aus gesehen. Die Zelle hatte eine Grundfläche von etwa drei mal drei Metern und war mindestens doppelt so hoch. Sie wurde nur durch ein Metallgitter vom Gang abgetrennt, so daß die Wachen ständig beobachten konnten, was der nackte Kerl in seiner Zelle tat. Um diese Zeit herrschte im Kellergewölbe noch morgendliche Ruhe. Auf Augenhöhe in der gegenüberliegenden Wand befand sich ein kleines Fenster, das nur wenig mehr als einen Meter durchmaß und ebenfalls vergittert war. Irgendwie erinnerte diese Zelle Tekener an die Erzählungen Atlans über die Gefängnisse im Wilden Westen.

Anders als gewöhnliche Gefängniszellen war dieser Raum völlig leer, wenn man von der auf dem Boden verteilten Streu aus trockenem Stroh absah. Offensichtlich war diese Zelle als Tierkäfig geplant worden. Sich über die entwürdigende Behandlung durch die Barbaren, deren Herkunft der Terraner ebenfalls noch ein Rätsel war, zu beschweren, hatte der USO-Spezialist aufgegeben. Die lautstarken Proteste der ersten Tage hatten ihm nur Prügel eingebracht. Als er den Druck auf seiner Blase nicht mehr aushalten konnte, stand er lediglich auf und erleichterte sich gegen eine der Zellenwände. Wie er herausgefunden hatte, wurde seine Unterkunft regelmäßig zusammen mit den Raubtierkäfigen von den Tierpflegern der Arena gereinigt.

Tekener spürte, daß sich sein Körper beim Schlafen auf den kalten Steinboden verspannt hatte. Um Krämpfen vorzubeugen, begann er mit einigen gymnastischen Übungen zum Aufwärmen. Als seine Haut vor Schweiß glänzte und er spürte wie seine Muskeln weich und geschmeidig wurden, beendete der Terraner sein kurzes Training. Und setzte sich erneut, abwartend in den rechten

Zellenwinkel und starrte vor sich hin. Um nicht trübsinnig zu werden, begann er sich im Gedanken phantastische Geschichten zu erzählen und zählte die am Fenster vorbeiziehenden Wolken.

Langsam kehrte auch in den Gängen des Labyrinths das Leben zurück. Unzählige Menschen liefen an seiner Zelle vorbei. Die Wenigsten blieben an der Gitterwand stehen und schauten zu Tekener hinein. Die Meisten waren im Gedanken bei ihren eigenen Sorgen und beachteten den nackten Mann in seiner Zelle nicht. Nur manchmal, vor allem wenn Kinder vor der Zelle standen und Süßigkeiten zu ihm hinein warfen, fühlte er sich, wie ein exotisches Raubtier im Zoo.

Als der Wärter vorbei kam und ihm seine tägliche Ration an Nahrungsmittel durch eine Futterklappe in der Gitterwand zuschob, hatte der Lärmpegel im Labyrinth bereits ein kaum erträgliches Niveau erreicht. Doch der Fremde hatte es eilig und hätte sich ohnehin nicht auf ein Gespräch mit dem Gefangenen eingelassen. Ronald Tekener zuckte nur mit der Schulter, holte sich das kleine Tablett und begann zu frühstücken. Immerhin bei der täglichen Fütterung verwechselte man den Terraner nicht mit einem Raubtier. Das Steak war gut durchgebraten, fast schon zu zäh. Dazu kamen einige bunte Gemüseknollen, die sehr erfrischend schmeckten und eine Schüssel voll Milch. Zumindest Verhungern würde der USO-Spezialist in La-Thor nicht.

Als er seinen Hunger und Durst gestillt hatte, blieben noch einige Tropfen Milch übrig, die er sich für später aufbewahrte. Nach sieben Tagen in der Arena hatte Tekener bereits ein gutes Gefühl dafür bekommen, wie sein Tagesablauf vom Leuchtenden organisiert war. Zunächst gönnte er sich weitere Gymnastikübungen und anschließend ein kleines Nickerchen. Erst danach nahm er die Milchschüssel und ging zum Fenster, bei dem es sich lediglich um ein vergittertes Loch in der Wand handelte. Er mußte nicht lange warten, da erschien bereits eine Katze an der Öffnung, die von Außen nur knapp über Bodenniveau lag. Das Tier war ihm bereits in den vergangenen Tagen aufgefallen. Es erschien regelmäßig, scheinbar um ihn zu beobachten.

Die Katze sah zwar sehr gepflegt aus, stürzte sich dennoch wie ein Verdurstender auf die Milchschüssel und schleckte sie aus. Ronald Tekener betrachtete das Tier erstmals aus unmittelbarer Nähe. Es war scheinbar eine gewöhnliche Hauskatze, wie immer diese in diese von Gott verlassene Gegend gelangt war. Über dem rechten Auge hatte sie eine schwarze Locke im ansonsten schneeweißen Pelz. Nachdem sie die Schüssel leer geschleckt hatte, begann der Terraner unwillkürlich die Katze zu streicheln, die ein wohliges Schnurren von sich gab.

Einen Moment später hörte er durch den übrigen Lärm, wie die Tür in der Gitterwand geöffnet wurde und drei der Muskelprotze in seine Zelle kamen. "Hee! Man, es wird Zeit für dein Training Fremder." Tekener drehte sich unwillig um.

\*

Die drei Männer zerren Tekener regelrecht in die kleine Trainingsarena, drückten ihm anschließend ein Plastikschild und ein Plastikschild in die Hand und ließen ihn allein in der Halle zurück. Jeden Tag das gleiche Theater, der Terraner hatte es satt, wie ein Idiot behandelt zu werden, doch ihn fragte niemand. Statt mit seinem Schicksal zu hadern, begann er erneut mit Aufwärmübungen.

Nach einigen Minuten öffnete sich knarrend die Tür auf der anderen Seite der Arena und ein zwei Meter großer, extrem muskulöser Mann schritt auf Ronald Tekener zu. Der Unsterbliche kannte seinen Kampftrainer bereits seit seiner Ankunft in der Arena. Es war der löwenköpfige Murgo, die rechte Hand des Arenalmeisters Broghy. Der Pseudogurru war ungemein kräftig und flink. Selbst im Übungskampf forderte er Tekeners ganzes Können. Doch der Mann aus der

Magellanischen Wolke war der Einzige, der sich bisher auf ein Gespräch mit dem Terraner eingelassen hatte.

“Du mußt die Schläge besser parieren, Verdammter und laß dich beim Ausweichen meiner Hiebe nicht wie ein nasser Sack in den Sand fallen. So wirst du nie zum Auserwählten der Hexe.”

“Ich dachte, wir bereiten uns auf eine Vorstellung zum Vergnügen der Hyperiontochter Auris vor?” Warf Tekener keuchend ein und steckte als Belohnung einige Hiebe des Löwenmenschen mit dem Plastiksword auf seine Finger ein.

“Genau so ist es. Paß auf Deine Deckung auf verdammter Zeitverbrecher.”

Nach einiger Zeit stampfte Murgos mit dem rechten Fuß auf, das Signal die Übungen kurz zu unterbrechen. Dabei wirbelte er Unmengen von Staub auf und hinterließ eine tiefe Fußspur, die von einem Wesen mit mehreren Tonnen Körpergewicht zeugte. Der vom Geist eines Uleb besessene Gurrad setzte zu einem seiner langen Vorträge an. “Nur wenige Auserwählte werden nach La-Thor entführt. Unter den Unsterblichen der Galaxis findet die Hexe nach dem Einen, aber laß Dir daß nicht zu Kopf steigen. Dein Schicksal liegt in ihrer Hand. Was die Hexe bestimmt, geschieht! Und ohne ihren Willen ist kein Leben! Sie vernichtet Leben – und schenkt es. Ganz wie sie will. ... Und nun los, weitermachen ...”

#### 4.

Lustlos schlürfte Ronald Tekener seine Milch und beendete damit das Frühstück. Wie immer ließ er die kleine Schüssel etwa viertelvoll für seine kleine Freundin, die Katze. Und kratzte anschließend mit einem Knochensplitter einen weiteren Strich in die Wand. Jede der fingerlangen Kerben im feuchten Wandputz stand für ein Tag Gefangenschaft. Der Terraner betrachtete sein Kunstwerk mit zusammengekniffenen Augen. Er war bereits seit 21 Tagen in der Arena und trainierte darauf, als Gladiator im Kampf zu sterben. Bislang war es noch nicht dazu gekommen. Und wenn er das Geschwafel Murgos richtig deutete, würde noch einige Zeit vergehen, bis es vorbei war mit Training und Schaukämpfen. Jene, die in der Arena arbeiteten und kämpften, nannten sich, soviel hatte er inzwischen herausgefunden, mehrheitlich Dellos und La-Thor war der Name der Arena, der Stadt und sogar dieser ganzen gottverlassenen Welt, von der Tekener bislang nur seine Zelle, die Übungsarena und den schmalen Gang dazwischen kannte. Weiterhin ließen sich die wenigsten Passanten dazu herab, ein paar Worte mit dem nackten Kerl im Raubtierkäfig zu wechseln, der sich widerstrebend mit seiner Lage abfand.

Nach einigen, eher lässig ausgeführten Dagor-Übungen setzte sich Tekener in seine Lieblingsecke und beobachtete die Leute, die an seiner Zelle vorbei liefen. Meist waren es diese muskulösen Kerle in Lendenshorts, die als Tierwärter und Wachen dienten. Es gab aber auch schlanke hochgewachsene Gestalten, die vor allem als Offiziere und Beamte tätig waren und mit lautem Kommandoton die Dellos herum scheuchten. Gelegentlich verirrten sich einige Kinder in diesen Bereich der Arena, starrten mit großen Augen in den Käfig oder rissen Grimassen und verschwanden bald wieder, wenn ein Erwachsener vorbei kam. Frauen dagegen schien es in den Katakomben nicht zu geben. Nur einmal war eines der übermütigen Kinder von seiner Mutter abgeholt worden. Den nackten Mann im Käfig beachtete sie nicht weiter, ihre ganze Sorge galt allein dem aufsässigen Sohn, der einfach nicht gehorchen wollte. Doch dem Terraner bescherte sie zahlreiche unruhige Nächte, dabei war sie eher unscheinbar. Unter normalen Umständen hätte der Smiler dieser grauen Maus keine Beachtung geschenkt, so erschien sie ihm jedoch, wie die schaumgeborene Venus persönlich.

Mit solchen und ähnlichen Gedanken döste der Terraner vor sich hin und

versuchte Kräfte für das Training in der Arena zu sammeln.

\*

Irgendwann hörte er ein vertrautes Schnurren und Miauen am Zellenfenster. Die weiße Katze war wieder da und forderte ihren Anteil an seiner Milchration, dies tat sie inzwischen täglich. Tekener ignorierte sie und starrte gelangweilt zur Decke. Er hörte es leise plumpsen als Dike, wie er sie getauft hatte, in die Zelle sprang und sicher auf ihren vier Pfoten und inmitten des Stroh bedeckten Bodens landete. Aus den Augenwinkeln registrierte er, wie die Katze zum Tablett mit der Milchschüssel tapste und sie eifrig und laut schmatzend, leer schlürfte.

Schläfrig schloß Tekener die Augen um in Ruhe weiter dösen zu können. Die Katze hingegen inspizierte den kleinen Raum und vertrieb einen neugierigen Dello, der vor der Zelle stehen geblieben war, mit aggressivem Fauchen. Alles nichts besonders, in den letzten 21 Tagen hatte schon so mancher harte Tag in der Trainingsarena so beschaulich begonnen und der USO-Spezialist beschloß die gewährte Ruhepause zu genießen. Nachdem die Katze sich davon überzeugt hatte, daß die Luft rein war, lief sie zu Ronald Tekener und schmiegte sich an seine Schenkel.

Der Terraner begann das Tier zu kraulen und freute sich über das zufriedene Schnurren Dikes. Der Unsterbliche seufzte leise, solche ruhigen Momente gab es selten in seinem Leben und über die näheren Umstände mochte er sich nicht beklagen. Irgendwann löste sich die Katze von Tekener und sprang zur Seite. Der USO-Spezialist dachte sich nichts dabei, wahrscheinlich hatte sie eine Maus entdeckt und jagte diese nun. Dafür sprach das laute Rascheln, das nun einsetzte.

Schließlich rutschte sie zu ihm zurück, aber das Geräusch war viel zu voluminös um von einem relativ kleinen Tier wie einer Katze zu stammen. Und warum lief sie nicht auf leisen Pfoten, sondern robbte in wenigen Zügen an ihn heran? Der Terraner kam ins Grübeln, döste jedoch zunächst noch mit geschlossenen Augen weiter.

Dann spürte er jedoch wie nackte Haut seinen Körper berührte. Die Berührung war warm, sanft und breitete sich über die gesamte rechte Seite aus. Jemand war unbemerkt in seine Zelle eingedrungen und hatte sich neben ihn gesetzt. Irritiert registrierte er, wie sich eine zierliche, junge Frau zu ihm herüber beugte, sich auf seiner rechten Schulter abstützte und ihm Sanft ins Gesicht pustete. "Miauuu", sagte die Unbekannte und Tekener zuckte zusammen.

Während sich die Fremde, die auf ihren Knien hockte, wieder zurücklehnte und ihn kokett anlächelte. Zweifelte der USO-Spezialist an seinem Verstand. War er etwa schon soweit vereinsamt, daß er unter Visionen von hübschen, sexy Häs'chen litt. Er lehnte sich zurück und spürte erleichtert die kalte Wand im Rücken, während die Fremde ihn schief ansah, immer noch frech lächelte und etwas schnurrte. Ihr Schnurren hörte sich fast, wie jenes von Dike an, war aber etwas voluminöser und lauter. Tekener spürte, wie sein Puls raste und sich sein Körper erhitzte. Dieses Weib war ein Traum, schlank aber nicht dürr, durchtrainiert aber nicht muskulös und etwa 30 Jahre alt, sofern es sich um eine Terranerin handelte. Irritierend war nur ihr schier endloses, weißblondes Haar, das ihr in weichen Wellen über Busen und Schultern wogte und bis zu den Hüften reichte. Im Pony über dem rechten Auge befand sich eine einzelne schwarze Locke. Ihre Brüste waren fest und fühlten sich warm an.

Erst in diesem Moment begriff er, daß er und die Fremde begonnen hatten sich gegenseitig zu berühren. Tekener spürte eine gewisse Unsicherheit in sich, die ihm sonst im Umgang mit Frauen unbekannt war. Der Fremden schien es zu gefallen, sie schnurrte wie eine satte Katze. Der Terraner zog seine Hände von ihr zurück

und schaute ihr in die großen, grünen Augen. "Dike? Bis du Dike?"

Ihre einzige Antwort war ein leises Kichern und ein erneutes schnurren.

Als sich die drei Muskelprotze lautstark näherten, um ihn für das Training abzuholen und dabei lässig mit den Schlüsselbund an der Wand entlang ratterten, reagierte Tekener fast schon erleichtert. Widerstrebend löste sich der Terraner aus der Umarmung der Fremden, die darauf mit protestierenden Miauen reagierte. Als die drei Dellos seine Zelle erreichten, erwartete sie der USO-Spezialist bereits am Gitter und flehte sie an, ihn von dieser Vision zu befreien. Die Wachen schauten sich zunächst nur unschlüssig an und beobachteten, wie sich die Fremde aus dem Stroh erhob und Tekener fröhlich miauend von hinten umarmte. Als sie sich zur Seite beugte, so daß die Dellos auch ihr Gesicht sahen, erblaßten die sonst so selbstsicheren Barbaren und wollten sich sofort zurückziehen.

"He. Das könnte Ihr nicht mit mir machen! Was wird hier gespielt?"

Der Mittlere der Wachmänner schaute Tekener unwillig an. "Nein, das geht schon in Ordnung. Dein Training in der Arena kannst du auch ein andern mal haben." Und mit einem prüfenden Blick ergänzte er. "Außerdem scheint es Dir doch zu gefallen."

"Wie? Aber! So geht das doch nicht!"

"Wieso" Der Dello schaute verwirrt. Seine beiden Kollegen wußten auch keinen Rat, warum sich der Gefangene plötzlich beschwerte. Da ging ihrem Anführer ein Licht auf. Eifrig wühlte er in einer Tasche, die er an einem Gürtel befestigt mit sich trug und reichte Tekener eine kleine schwarze Schachtel mit fremdartiger Beschriftung.

Der Terraner schaute sie sich einen Moment unschlüssig an, bevor die Frau sie ihm aus der Hand riß, um etwas daraus hervor zu holen. "Was ist in der Schachtel?"

"Ein Fünfer-Pack Kondome - mein Junge. ...."

## 5.

Ronald Tekener war bester Laune, die Mahlzeit schmeckte ihm ausgezeichnet, dabei bekam stets die gleiche Ration. Genüßlich nahm er einige Schluck aus der Milchsüssel, trank sie jedoch nicht leer. Der Rest war für Dike, die ihn täglich besuchte und die sich, davon war der USO-Spezialist fest überzeugt, regelmäßig in einen überhitzten Männertraum verwandelte. Der Terraner hatte es längst aufgegeben sich Fragen über das Wie, Wozu und Warum zu stellen. Er, der einfache Gefangene Ronald Tekener, dem man bis heute keine noch so notdürftige Kleidung gönnte, würde zumindest von den Dellos der Arena keine Antwort bekommen.

Eigentlich wußte er selbst nicht, warum er diese Euphorie empfand, möglich, daß man ihm etwas ins Essen gemischt hatte. Normal war seine Stimmung jedenfalls nicht, daß spürte er instinktiv. Keuchend erhob er sich aus dem Schneidersitz und griff wie gewohnt nach einen Knochensplitter. Die Wand war inzwischen mit einem breiten Teppich aus Strichen überzogen. Der Terraner ritzte mit größter Sorgfalt einen weiteren hinein und starrte sein Werk einen Moment lang an. Ihm wurde schwindlig, sein erster Versuch die Striche im Gedanken abzuzählen schlug fehl.

Schließlich gelang es ihm doch. Es waren genau Hundert Striche, jeder Strich ein Tag in diesem seltsamen Kerker, seit Hundert Tagen saß er auf La-Thor fest. Tekener fuhr sich nachdenklich durch den Vollbart, der ihm bis zur Brust reichte. Und winkte schlich im Gedanken ab. Eigentlich hatte er längst mit seinem früheren Leben als USO-Spezialist abgeschlossen. Ihm war nur wichtig, daß Dike, wie er die weißhaarige Frau und Katze bei sich nannte, ihn nicht vergaß und täglich besuchte. Dafür nahm er auch in Kauf eines Tages in Broghys Arena zu sterben.

Die Gestaltwandlerin ließ auf sich warten, heute würde sie sich wohl nicht in die heiß begehrte Frau verwandeln, sondern nur kurz bei ihm vorbeischaun. Immer noch leicht unruhig, setzte sich Tekener in seine Lieblingsecke der Zelle und begann zu dösen.

So verging die Zeit, die Katze tauchte nicht auf, nicht einmal ein leises Miauen oder Schnurren konnte er hören. Langsam wurde der Terraner nervös, stand auf, startete eine Zeitlang aus dem vergitterten Zellenfenster ins Freie und lief unruhig auf und ab. Dike tauchte nicht auf, auch sonst herrschte im Labyrinth ungewöhnliche Leere und Stille. Dem USO-Spezialisten wurde bewußt, wie sehr er sich bereits mit der Unbekannten verbunden fühlte, dabei wußte er über sie eigentlich nichts. Sie hatte nie mit ihm gesprochen, immer nur miaut, geschnurrt oder gekichert. Auch die Wachen, hüllten sich in angestregtes schweigen, aber die Dellos waren scheinbar bestens informiert.

Als die Sonne über La-Thor bereits ihren Zenit überschritten hatte, erschienen die drei Wachmänner um ihn zum Training abzuholen. Dike war noch immer nicht aufgetaucht. Tekener sträubte sich dagegen, seine Zelle zu verlassen. "Wo ist Dike? Warum kommt sie nicht?..."

"Immer das gleiche Theater!" War der einzige Kommentar, den Ronald Tekener hörte, als ihn die Dellos gewaltsam durch die Gänge der Katakomben bis in die Trainingsarena schleiften. Dort ließen sie ihn einfach in den Sand fallen.

\*

Als sich der Terraner laut fluchend aus dem Sand der Arena erhob, registrierte er erstaunt, daß er nicht mehr allein war. Iwan Iwanowitsch Goratschin, Perry Rhodan und sechs weitere Dellos als Bewacher waren ebenfalls erschienen. Lange schaute er die hagere Gestalt des Großadministrators an. Rhodan wirkte müde und erschöpft. Als Tekener ihn ansprechen wollte, fuhr einer der Dellos rüde dazwischen. "Keine Gespräche zwischen den Gefangenen!" Als der USO-Spezialist widersprechen wollte, fing er sich als Belohnung Stockhiebe ein.

So wartete er stoisch auf den weiteren Lauf der Dinge. Nach einer halben Stunde erschienen Murgo und Broghy in der Arena, begleitet von weiteren sieben Dellos. Ein besonders großer und kräftiger Barbar schleppte einen großen Korb mit sich, dessen Funktion dem Terraner ein Rätsel war. Der Leuchtende stellte bedachte Rhodan mit einem breiten Grinsen. Anschließend schritt er die kurze Reihe der drei Gefangenen ab. Während er Ronald Tekener die rechte Wange tätschelte, würdigte er Goratschin mit keinem Blick, stieß ihm jedoch seinen Spazierstock in die Rippen.

Murgo hatte die ganze Zeit über nur gelangweilt vor sich hin gestarrt, nun erhob er die Stimme. "Verdammte schaut mich an. Ausgerechnet Zeitverbrecher hat es nach La-Thor verschlagen, in das Land der Blauen Wolke, das nur Unsterbliche betreten können. Nun tragt auch die Konsequenzen. Einer von euch wird kämpfen, um Leben oder Tod und um die Gunst der Hyperiontochter."

"Murgo, ich weiß, daß du mich nicht enttäuschen wirst. du hast die drei Verrückten sicher so gut trainiert, wie es Dir möglich erschien." Broghy kratzte sich nachdenklich am Kinn "Zum ersten Mal in meiner Amtszeit als Leiter der Arena hat das Schicksal gleich drei Kandidaten zu uns gesendet. Doch die uralten, noch von Hyperion aufgestellten Regeln des Ritus sagen, daß stets nur einer in der Arena um die Gunst der Hyperiontochter kämpfen darf. Daher wird ihre Tochter die göttliche Astraia entscheiden und den glücklichen Auswählen."

Tekener verkrampfte sich. Mit zusammengekniffenen Augen beobachtete der USO-Spezialist, wie der Riese den Transportbehälter, der ihn an einen Picknickkorb erinnerte, vorsichtig auf dem Arenaboden absetzte und ihn ebenso sachte öffnete.

Geschmeidig schlüpfte eine weiße Katze daraus hervor und schlich mehrmals um die Füße der Anwesenden.

Tekener glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Die Katze hatte eine schwarze Locke über dem rechten Auge und schnurrte satt, als sie sich an seinen Beinen rieb. Rhodan beobachtete dieses kleine Schauspiel ohne äußere Regung, während die beiden Goratschins zu fluchen begannen. Der Doppelkopfmutant hatte eine starke Abneigung gegen Katzen. "Das ist doch dieses Mistvieh, das jeden Abend an unserem Fenster herumgelungert hat", meinte Iwanowitsch verächtlich. Als die Katze dem Mutanten zu nah kam, versuchte er nach ihr zu treten. "Mist verpaßt", war Iwans einziger Kommentar dazu. "Und zünden kann man sie auch nicht."

Schließlich erreichte das Tier den Arenaleiter und seinen Helfer und setzte sich zwischen sie. Einen Moment lang starrten die Katze die drei Gefangenen abwechselnd an, dann setzte jener Vorgang ein, den Ronald Tekener bereits dutzendfach in seiner Zelle beobachtet hatte, der Rhodan und Goratschin aber offensichtlich überraschte. "Was denn? – Dieses Vieh ist eine Gestaltwandlerin." merkte Iwan kurz an. "Ich habe euch doch immer vor der Hexe gewarnt." Tekener hingegen jubilierte innerlich auf, als sich die weiße Katze in seine geliebte Dike verwandelte. Ihr war also nichts zugestoßen. Im Gegenteil die Göttliche war mit Astraia identisch.

Diese lächelte den USO-Spezialisten kurz an und wendete sich dann dem Doppelkopfmutanten zu. "Du wirst nicht kämpfen. Ich werde nicht so schnell vergessen, wie du mich in deiner Zelle mit allen Dreck beworfen hast, den du gerade zur Hand hattest. Ach was, ich Teile dich den Arbeitskräften der Arena zu. Möge Brogyh entscheiden, was aus Dir wird." Während die Katzenfrau sich Perry Rhodan zuwandte, wurde der laut protestierende Doppelkopfmutant aus der Arena geführt. "Nun zu Dir. Du bist ein überaus geschickter Kämpfer und warst mir gegenüber stets korrekt. Meine Mutter ist von Dir sehr beeindruckt. Daher bist du der Auserwählte, der in der Arena um ihre Gunst wird kämpfen müssen. Murgo wird sein Bestes geben, dich darauf vorzubereiten."

Als die Dellos Perry Rhodan in seine Zelle zurückbrachten, verließen auch Brogyh und sein Stellvertreter die Arena. Nur der riesenhafte Dello, Tekener und die zierliche Frau mit der weißen Löwenmähne blieben noch zurück. Tekener schaute sich unschlüssig um und sah Dike alias Astraia fragend an. "Und was wird aus mir?"

Astraia schmiegte sich eng an den Terraner und gab ihm einen langen Zungenkuß. "Für dich mein Löwe habe ich mir etwas Besonderes ausgedacht. Du bleibt bei mir und ziehst in meine Villa."

Ende von Teil 1.

# Das Regenbogenland



# Anime Evolution: KRIEG



## Episode fünf: Gefährliche Liebe

Von Alexander Kaiser

Prolog:

Als der Hawk auf dem mächtigen Mecha-Träger XIANG landete, folgten ihm drei weitere Maschinen: Ein zweiter Hawk, ein Sparrow und ein Eagle. John Takei unterdrückte ein Schmunzeln, als er an die drei Piloten dachte, für die er zuerst auf dem Träger und danach auf Atlantis das Kindermädchen spielen musste. Immerhin hatte er sie auf vier runter gehandelt und nur die besten der Kids mitgenommen, derer er sich angenommen hatte. Sie waren definitiv die Fähigsten aus der Horde, die heimlich ihr KI und den Mecha-Kampf trainierte, um ihren Teil zum Schutz der Erde beizutragen, auch wenn ihre eigentliche Motivation hinterfragt werden sollte.

Jedenfalls hatte er das Beste aus dem gemacht, was sich ihm geboten hatte. Und das Beste war enorm, wenn man die Jugend und die relativ kurze Zeit bedachte, die Haru Mizuhara damit verbracht hatte, diese spezielle Truppe zusammen zu führen. Ein wenig fühlte sich John an die Zeiten erinnert, als solche Ausnahmepiloten wie Akira Otomo und Megumi Uno den Himmel beherrscht hatten. Der Gedanke ließ ihn schmunzeln, denn es gab Akira, es gab Megumi, und dann gab es lange Zeit nichts, bevor es mit Yohko Otomo und Makoto Ino weiter ging. Danach kam eine neue Pause, und hier reihten sich dann die anderen Piloten zur Elite auf. Leute wie Yoshi Futabe, Hina Yamada, Doitsu Ataka, Torum Acati, Oliver Laroche, Doitsu Ataka...

Diese jungen Leute hatten sicherlich das Potential, eines Tages auf dem Level der Titanen oder gar der Hekatoncheiren zu sein. Aber Ausnahmetalente wie Akira und Megumi waren sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Der Gedanke beruhigte ihn ungemein. Er hätte nicht gewusst, wie er einen zweiten Akira zu bändigen gehabt hätte.

Als John sich abschnallte, glitt das Cockpit automatisch auf. Hilfreiche Hände streckten sich ihm entgegen, und dankbar ließ er sich von den Chinesen und Koreanern aus dem Sitz helfen. Sie waren über vier Stunden geflogen, um den Anschein erwecken zu können, von Hawaii gekommen zu sein, und steife Knochen in den ersten Minuten waren stets der Preis für eine sitzende Tätigkeit.

Der Eagle hatte nun ebenfalls Parkposition erreicht und öffnete das Cockpit. Ob Takashi auch nur den Hauch einer Ahnung hatte, wie produktiv seine kleine Schwester mittlerweile war? Es war offensichtlich, dass ihr Bruder nicht sehr viel Zeit und Gelegenheit hatte, einen bequemen Vorsprung vorzulegen. Sie würde ihn einholen. Irgendwann sicher. Und sie sah zudem auch noch besser aus. Sehr viel besser, wenn er sich den großen, breitschultrigen Mann mit dem stets mürrischen Gesicht in Erinnerung rief. Auch ihr reckten sich die helfenden Hände der Techniker der Xiang entgegen, aber sie wehrte höflich und bestimmt ab. Mit einem Satz war sie auf dem Boden und stand dort so selbstverständlich mit beiden Beinen fest auf dem Flugdeck, als hätte sie hier das Kommando inne. Ihr folgte Philip King, ihr amerikanischer Berater und Stellvertreter. Er nahm es etwas steifer und ließ sich helfen, als er sich vom Bordschützensitz abschnallte.

Der Sparrow, als Vorletzter gelandet, öffnete nun ebenfalls das Cockpit, um Sven Dorff an die frische Luft zu lassen. Die Dorffs gehörten zu einem der japanisch-deutschen Mischclans, die im zwanzigsten Jahrhundert entstanden waren und mittlerweile eine starke dynastische Macht in der Wirtschaft darstellten. Einer Entwicklung, die auf Michael Berger zurück zu führen war, den Fioran, der im Kronosierkrieg einen Großteil der Kriegsindustrie der verbündeten Nationen koordiniert hatte. Heutzutage war sein Aufenthaltsort geheim, es war nicht mal sicher, ob Berger auf der Erde war. Aber wo immer er war, der Ärger konnte nicht weit sein. Bei ihm gab es weniger Explosionen als bei einem Akira Otomo, aber dennoch war seine Anwesenheit stets mit unglaublichen Umwälzungen verbunden. Wie auch die Dorff-Familie bewies, aus der letztendlich auch die Futabas hervor gegangen waren. Das machte Sven zu einem sehr weitläufigen Cousin von Yoshi Futabe, und wie es aussah auch zu einem passablen KI-Anwender. John wollte ihn nicht KI-Meister nennen, noch nicht, aber dieser Titel schien ihm nicht mehr fern zu sein.

Der zweite Hawk war mittlerweile ebenfalls geöffnet. Der kanadische Kadett Luc Valsonne war ihm entstiegen. Der junge Offiziersanwärter schwatzte bereits aufgereggt mit den Technikern und gab ihnen kleine Anweisungen für die Wartung und Pflege seiner Maschine. John wusste nicht, wo der Kanadier Mandarin gelernt hatte, aber er sprach es, und das beinahe akzentfrei. Das verwunderte ihn doch ein wenig, war er eigentlich davon ausgegangen, dass die Amerikaner von der ganzen Welt erwarteten, dass sie ihre Sprache sprachen, und sie damit selbst keine neuen Sprachen lernen mussten. Valsonne hätte ein kometenhafter Aufstieg zugestanden, zumindest in der UEMF, die sich noch immer mit jedem Tag ein wenig vergrößerte. In den kanadischen Streitkräften hingegen wäre er trotz seiner Fähigkeiten nur sehr mühsam voran gekommen, so ganz ohne Krieg und gefallene Vorgesetzte. Wenn das alles hier vorbei war, dann würden diese vier hier ganz oben auf der Liste derjenigen stehen, die von der UEMF angeworben werden würden.

"Spezialist Takei?", klang eine angenehme Baritonstimme neben ihm auf.

John wandte sich um und unterdrückte den Drang zu salutieren. Takei war Testpilot, einer der Besten zwar, aber seit dem zweiten Marsfeldzug kein Militär mehr. "Richtig." Er musterte die Tressen des Offiziers vor sich. "Und Sie sind, Commander?"

"Steven Wang, Erstes Bataillon der Gelben Tiger."

Die Gelben Tiger, oder auch 8. Mecha-Kampfgeschwader, war die Bordeinheit der XIANG. Sie bestand aus drei voll bestückten Bataillonen und umfasste somit einhundert Mechas der vier Grundgattungen. Jedes Bataillon und die Regimentsführungskompanie verfügten je über einen Phoenix, um die Koordination der unterstellten Einheiten zu optimieren. China hatte speziell für dieses Geschwader auch zwei LRAO für die Luft- und Raumaufklärung erworben. Denn auch wenn die XIANG sich nicht in den Weltraum erheben konnte - die Gelben Drachen konnten es! Und China war mehr als gewillt seinen Teil an der Verteidigung der Welt zu tragen. Und auf einem Planeten, der zu achtzig Prozent mit Wasser bedeckt war, bedeutete ein Mecha-Träger erhöhte Flexibilität.

"Hong Kong-Chinese?", folgerte John.

Der chinesische Offizier lachte auf eine sehr sympathische Weise. "Taiwanese. Korea und Taiwan haben mit der Volksbefreiungsarmee seit dem ersten Marsangriff einen Kooperationsvertrag, der uns verpflichtet, im Ausland operierende Verbände gemeinsam aufzustellen. Es klappt ganz gut."

"Freut mich zu hören." John reichte dem Taiwanesen die Hand und drückte kräftig zu.

Wang nickte in Richtung der vier Juniorpiloten. "Das sind Ihre Kids?"

John Takei nickte ernst. "Ja, das sind sie. Und sie haben ein Talent, das ich in manchen Militärschulen nicht gesehen habe, seit Blue Lightning den Himmel dieser Welt beherrschte."

Skeptisch sah der Taiwanese ihn an. "Wollen Sie das wirklich durchziehen? Ich meine, Atlantis..."

"Sprechen Sie nicht darüber. Alle vier trainieren ihr KI und könnten uns hören. Und ja, wir ziehen es durch. Ich darf annehmen, dass Ihre Leute instruiert sind?"

"Keine Sorge. Was uns angeht, sind Sie Ausbilder an der Alberta Mecha Academy und machen mit vier Ihrer Schüler eine Weltumrundung." Eine gewisse Unsicherheit huschte durch den Blick des Asiaten. "Sind Sie sicher, dass Sie keine Rückendeckung wollen? Ich könnte einen LRAO rauf schicken, für den Fall der Fälle, und eine Kompanie in Bereitschaft halten."

John schnaubte amüsiert. "Danke, dass Sie sich um uns sorgen, Commander. Aber wenn es geht lassen Sie uns diese Mission so authentisch wie möglich machen. Dies hier ist nicht nur eine Beschäftigungstherapie, sondern auch eine Art Test. Wenn möglich wollen wir ein Kuratov-Syndrom in jeglicher Hinsicht vermeiden."

"Kuratov-Syndrom", erwiderte der Taiwanese grinsend. "Die einzigen die sich nicht darüber beschwerten konnten waren die UEMF-Mechastreitkräfte, als sie plötzlich und aus heiterem Himmel ein ganzes Bataillon mit einigen der besten Piloten der Erde erhalten haben. Viele Staaten sehen das heute noch als Desertion an."

"Und etwas ähnliches möchten wir hier verhindern", schloss Takei. "Ich nehme an, Sie haben Räume für uns vorbereitet?"

"Natürlich. Sammeln wir Ihre Schutzbefohlenen ein, dann zeige ich Ihnen alles. Es ist etwas eng, aber sehr gemütlich, Spezialist Takei. Wir... Oh, Ärger." Wangs Kopf fuhr zum Turmaufbau herum, der wie in alten Zeiten die Brücke des Trägers beherbergte. Eine Sekunde später begann die Alarmsirene zu heulen. Der Rhythmus ließ keine Zweifel daran zu, worum es ging: Großalarm.

John warf sich auf dem Absatz herum und eilte zu seinem Hawk. Wang trennte sich von ihm, sprach hastig in einen Kommunikator, den er aus seiner Jacke gezückt hatte, und die Mitglieder der Alarmrotte stürmten aus dem Untergrund des Trägers an die Oberfläche, um ihre vorbereiteten Mechas zu bemannen. Auch seine vier Schützlinge liefen zu ihren Mechas zurück.

Die gleichen chinesischen Techniker, die ihm heraus geholfen hatten, vervollständigten diesmal die Anschallprozeduren. John nahm einen kurzen Check vor und rief dann die anderen Mechas seiner Gruppe.

"Ich nehme nicht an, das hier ist ein chinesischer Trick, um an unsere Mechas zu kommen?", klang die leicht erschrockene Stimme von Haru Mizuhara auf.

"Mitnichten, sonst wären wir nie bis zu unseren Maschinen gekommen", erwiderte Takei. "Wir starten nach der Freigabe durch das Bodenpersonal und sammeln uns einen Kilometer hinter dem Träger. Dort stören wir weder die Start-, noch die Landeoperationen."

"Was ist wenn die Chinesen unsere Hilfe brauchen?", klang die Stimme von Dorff auf. John schaltete die Hilfsmonitore dazu und hatte nun von allen vier seiner Schäfchen ein Bild. "Das ist durchaus möglich, aber wir sollten den Chinesen die Gelegenheit geben, unsere Unterstützung zu suchen. Seid Ihr startbereit?"

Alle drei Mechas bestätigten. "Okay, wie besprochen erst einmal sammeln." Er wechselte die Frequenz. "Verbindung zur Brücke der XIANG. Hier Spezialist Takei. Was ist passiert, XIANG?"

"Takei, hier spricht Admiral Lu. Starten Sie sofort und begeben Sie sich auf eine Reserveposition. Weitere UEMF-Einheiten sind angefordert und werden Sie

integrieren. Wenn es schlimm kommt werde ich Sie und Ihre Kinder anfordern müssen."

Takei erschrak. Wenn der alte und stolze Offizier schon jetzt davon sprach, ihre Hilfe zu beanspruchen, musste es übel sein, richtig übel.

"Wir haben eine gewaltige Wassersäule in achtundvierzig Kilometern Entfernung die sich aus einem Tiefseegraben nach oben arbeitet. Eine Tsunami-Warnung an alle nächstgelegenen Küsten ist bereits raus."

"Lassen Sie mich raten, die Bewegung ist nicht natürlichen Ursprungs?", folgerte John ernst.

"Das steht zu befürchten. Ein Seebeben oder einen Vulkanausbruch gibt es nicht. Die UEMF befürchtet, es könnte sich um einen Strafer der Götter handeln, der wer weiß wie lange da unten gelegen hat und jetzt aufsteigt, um uns Ärger zu machen." Die Stimme des Admirals, zuvor rau im Angesicht des puren Grauen dieser Information, wurde hart und volltönend. "Machen Sie sich keine Sorgen, Takei. Wir kennen unsere Pflicht unserem Vaterland und der Welt gegenüber. Die XIANG und ihr Begleitverband werden kämpfen."

"Wir sind zur Unterstützung bereit", murmelte John, mehr automatisch, weniger aus Überzeugung. Ein Strafer auf der Erde? Was für ein wahnsinniges Szenario. Was für eine Gefahr. Eikichi Otomo würde alles schicken was fliegen konnte.

"Dafür danke ich Ihnen. XIANG Ende."

Die Startfreigabe kam, und die vier Mechas erhoben sich in den Himmel. Wie abgesprochen sammelten sie sich einen Kilometer hinter dem Träger. Ein Verband Hawks zog an ihnen vorbei und bewies damit, das sie der Gefahr nähergerückt waren. Der Anführer flog einen Phoenix und kontaktierte John. Es war Wang.

"Haben Sie einen Rat für mich, John? Ich war nicht auf dem Mars."

"Ja, den habe ich. Blockieren Sie den Weg des Strafers in die Stratosphäre, so gut Sie können. Er wird seine Hauptwaffe nicht einsetzen, solange er sich selbst mitsamt der Erde vernichtet."

"Ich werde daran denken. Wünschen Sie uns Glück."

"Alles Glück, das den Fliegern der Erde zur Verfügung steht, Steven."

Der andere Pilot bedankte sich, indem er seinen Phoenix kurz mit dem rechten Arm winken ließ, dann verschwand die Einheit Richtung Südwesten.

John schaltete sich wieder auf den Staffelfunk seiner kleinen Truppe. "Sie befürchten, das ein Strafer gerade vom Meeresboden aufsteigt. Die Kacke dampft, Leute."

Haru lachte auf. "Also, entweder sind wir hier in was Großes hinein geraten, das für uns zu groß ist und uns zerstören wird", sagte sie, "oder wir sind zur richtigen Zeit am richtigen Ort."

"Ein wenig von beidem, schätze ich", meinte Dorff.

Valsonne lachte rau auf. "Und ich dachte, so etwas passiert nur Akira Otomo."

"Akira ist nicht auf der Erde. Also erbt der nächstbeste Pilot sein Glück", murmelte John ernst.

"Werden wir eingreifen?", hakte Mizuhara nach. "Ich meine, werden wir gegen den Strafer kämpfen?"

"Es geht um die Rettung der Erde. Wenn uns die Chinesen brauchen, wenn die UEMF uns braucht, werden wir auch kämpfen", erwiderte John ernst.

"Gut. Ich dachte schon, Sie wollten uns schonen, während da draußen unsere Piloten um die Rettung der Erde kämpfen, John."

"Manche Dinge gehen einfach vor", erwiderte er zynisch. Akira hatte das nie verstanden. Allerdings war er es, der nie geschont wurde.

## 1.

Normalerweise galt Dai-Okame-sama, der große König der Wolfs-Dämonen, als äußerst mundfaul. Darüber hinaus war er auch noch manipulativ, berechnend und übertrieben stolz, wenn es um die Interessen der Dämonen ging. Umso mehr musste es jeden eingeweihten Beobachter verwundern der ihn in dieser Szene sah: friedlich in einem Straßencafé sitzend und mit einem anderen Dai, Tyges von der ADAMAS, plaudernd.

Dabei wirkte der große, grauhaarige Mann äußerst gelassen, geradezu heiter und entspannt. Und das, obwohl neben Tyges noch ein dritter Dai am Tisch saß, der noch größere Macht hatte als der alte, erfahrene Dämonenkönig: Dai-Sphinx-sama.

Die als Major Cynthia Andrews bekannte Frau war nach eigener Aussage über fünftausend Jahre alt, und galt als unbändig, unberechenbar und als Genuss-Dai. Im Moment aber war sie wie eine normale junge Frau im normalen Gespräch mit zwei Männern in einem beliebigen Straßencafé an einer belebten Straße von Fushida City. Von ihrer Sprunghaftigkeit und ihrem überzogenen Bedürfnis nach Nähe war im Moment nicht viel zu bemerken. Im Gegenteil, sie wirkte ein wenig abwesend.

Tyges wedelte mit seiner Rechten von Synthias Augen. "Sphinx?"

Erschrocken sah sie auf. "Was? Oh, entschuldigt, ich war in Gedanken. Es ist so viel passiert in letzter Zeit, ich fürchte ich komme nicht ganz hinterher." Sie lachte leise. "Kitsune hat mich gewarnt, dass das Leben in Akiras Nähe im Zeitraffer abläuft, aber sie hat mir leider verschwiegen, dass er kosmische Ereignisse anzieht wie ein Magnet Eisenspäne." Sie schüttelte ungläubig den Kopf. "Jetzt ist er also ein Reyan Maxus. Schade, ich habe geglaubt, dass er ein guter Kandidat für den Aufstieg zum Dai ist."

"Wir haben alle unsere Erwartungen in Akira", sagte Okame ruhig und nahm einen Schluck Kaffee. Dabei legte er eine Affektiertheit an den Tag, die vermuten ließ, er würde mit der britischen Königin im Buckingham Palace dinieren, und nicht irgendwo in den Straßen der AURORA. Es fehlte eigentlich nur noch der abgespreizte kleine Finger. "Und unsere Erwartungen wurden enttäuscht, erfüllt oder übertroffen. Der Junge hat sich mit einem Dai angelegt ohne es zu wissen, damals auf dem Mars. Und mit Torum Acati hatte er einen Halb-Dai zum Gegner, den er beinahe bezwingen konnte. Im direkten Duell. Himmel, er ist nur ein Mensch!"

Tyges runzelte die Stirn und nippte an seinem Milchshake. Seit er und seine Leute von West Ends Hangar für die ADAMAS auf die AURORA gewechselt waren, hatte er für viele terranische Speisen Vorlieben entwickelt. Außerdem einige Allergien, die eigentlich einen Dai nicht beeinträchtigen sollten. Auf jeden Fall war das Nahrungsangebot vielfältiger und geschmacklich erfüllender als in der kleinen Enklave, die sein Volk und das ehemalige Kommandoschiff geschützt hatte. "Aris Arogad ist ein sehr mächtiger Mensch. Ich habe die Transformation von Prime gesehen. Selbst unter den Dai meines Volkes kenne ich vielleicht drei, die zu solch einer Tat fähig wären. Und er hat sie unbewusst ausgeführt. Beinahe muss man froh sein, dass er sich als Dai disqualifiziert hat. Stellt ihn euch mit der Macht Kitsunes vor. Welche Macht im Universum würde sich gegen ihn stellen können?"

"Keine. Er würde sie einfach alle mit reißen", spöttelte Sphinx.

"Das befürchte ich auch", brummte Okame und orderte eine neue Tasse. Er schnaubte amüsiert. "Was mich zu einem ganz anderen Problem bringt. Tag und Nacht."

"Oh ja, ein sehr interessantes Thema." Cynthia nickte gewichtig zu den ernstesten Worten den großen, breitschultrigen Wolfsdämonen. "Dafür, dass Michi so schwer

verletzt wurde, als der KI-Attentäter ihn anstatt Akira getroffen hat, ist er ziemlich schnell wieder auf die Beine gekommen. Ich bin immer noch sehr verwundert über die KI-Rüstung, die er angelegt hat. Er hat sich noch nie in einen Tiger verwandelt, oder? Und ein unerfahrener Daina wie er, selbst wenn er ein halber Dai ist, kann und darf nicht die Fähigkeit zu dieser Transformation haben. Ich habe es geprüft. Es war keine KI-Rüstung, es war eine komplette Verwandlung. Du hast es sicher auch gemerkt, Okame."

Dai-Okame ließ ein kurzes Lächeln sehen. Eine Geste mit Seltenheitswert bei dem alten Dämonenkönig. "Natürlich habe ich es gemerkt. Ich bin der beste Heiler der Erde. Und ich frage mich immer noch, wie Toras Sohn so etwas schaffen konnte. Die einfachste Erklärung wäre, dass Tora ihn von klein auf trainiert hat. Aber dagegen spricht, dass er seinen Feinschliff als KI-Meister ausgerechnet von Akira bekommen hat."

"Für das Rätsel gibt es eine einfache Lösung, aber sie behagt mir nicht. In keinsten Weise. Sie ist unangenehm, unbequem, und wird mehr als einem Dämonen nicht passen. Oder um es mal konkret zu sagen: Es wäre einen Aufstand wert."

Tyges und Okame sahen interessiert herüber.

Die junge Frau mit den strohblonden Haaren winkte ab. "Fragt nicht. Fragt einfach nicht. Ich sage nur soviel: Mir ist da einiges klar geworden. Außerdem ist das ja noch nicht alles, oder? Nach dem Tag kommt auch noch die Nacht. Ihr erinnert euch an den KI-Sturm, den Akari entfesselt hat, nachdem Michi tödlich getroffen zu Boden ging?"

"Sie hat sicherlich gemerkt, das er gestorben war, bewusst oder unbewusst", kommentierte Tyges. "Nur seine Dai-Seite konnte auf diese Weise nicht sterben. Nicht so schnell, meine ich. Sie hat es gesehen."

"Das alleine wäre schon erstaunlich genug. Aber die Verwüstungen, die sie angerichtet hat, waren noch viel erstaunlicher", murmelte Okame. Er deutete auf eine Ausfallstraße. "Ihr wart nicht dabei, aber in diese Richtung liegt das Loch, das Akira zusammen mit Torum Acati gebohrt hat, als die beiden einen verbissenen Zweikampf ausgefochten haben. Ihre Auren lösten die molekularen Bindungen der Materie in ihrer Umgebung auf. Es war ein sehr erschreckender Anblick, und hätte Akira nicht nachgegeben, dann hätten sich die beiden einmal bis durch den Bodensockel unseres Giganten gearbeitet. Mit allen damit verbundenen Konsequenzen."

"Interessant. Ich glaube, ich habe mal ein Video dazu gesehen. Habt Ihr das Loch wieder zugeschüttet?", fragte Tyges interessiert.

"Wir haben einen Fahrstuhl eingebaut. Das Loch reicht bis in die Grey Zone hinab, die mittlerweile industriell genutzt wird. Es war eine gute Gelegenheit und besser als das Loch einfach wieder zu zu schütten. Wie hat Sakura es gleich genannt: Gelegenheiten sind dazu da, um genutzt zu werden."

"Ich nehme an, du willst damit sagen, dass Akari ebenfalls die Materie in ihrer Umgebung aufgelöst hätte, wenn sie nicht gestoppt worden wäre."

"Bingo, Sphinx."

"Na Klasse. Eine durchgetickte Viertel-Dai auf Vernichtungstrip hätte dem Schiff gerade noch gefehlt."

Tyges hob fragend eine Augenbraue. "Wie redest du denn über deine eigene Enkelin, Cynthia?"

Die blonde Frau schnaubte amüsiert. "Sie ist meine Enkelin, und ich kann über sie reden wie ich will. Euch hingegen würde ich windelweich schlagen, wenn ihr so etwas über meinen kleinen schwarzhäarigen Engel sagen würdet."

"Schon verstanden", erwiderte Tyges und hob abwehrend die Arme.

"Apropos verstanden. Wie hat sich dein Volk eingewöhnt? Hat es sich denn eingewöhnt?"

"Meine Daina?" Tyges machte eine sehr nachdenkliche Geste. "Dafür, das wir unseren alten Lebensraum aufgeben mussten, dass wir uns in eine bereits bestehende Einheit integrieren mussten, dass wir aufgeteilt wurden, geradezu zerschreddert, hier auf Fushida City, die Apartments in den Wänden und die kleinen Ortschaften zwischen den Feldern, haben wir es eigentlich ziemlich gut verdaut. Das, und den Kulturschock. Ursprünglich, im Hangar der ADAMAS, waren wir eine kleine Agrar-Gesellschaft, die ohne Technologie auskam und auf dem regelmäßigen Kontakt untereinander beruhte. Heute aber hören die Leute Joan Reilley auf tragbaren Playern, fahren mit dem Schnellzug in die Wand zur Arbeit und chatten den ganzen Tag über das interne Kommunikationsnetzwerk der AURORA. Ich hoffe doch sehr, das die Verbundenheit, dass die Gemeinschaft, die wir damals hatten, hier nicht ersetzt wird. Integration ist schön und gut, aber meine Leute haben eine eigene Identität, die sie nicht vergessen dürfen. Das unterscheidet sie nicht vom Core oder von den Anelph." Er lächelte aufrichtig. "Davon abgesehen bin ich natürlich sehr froh, dass Sakura-chan uns erlaubt hat, mitzuflogen. Einmal ganz davon abgesehen, das uns die totale Auslöschung durch einen Strafer gedroht hätte, bin ich sehr dankbar, dass ich die Verantwortung für mein Volk nun nicht mehr vollends alleine tragen muss, dass es eine Zukunft hat."

Cynthia nickte verstehend. "Hast du schon weitere Pläne? Hat dein Volk bereits beschlossen, wohin es gehen will, wenn diese Reise zu Ende ist?"

"Wir hoffen darauf, auf dem Mars siedeln zu können, so wie die Anelph und die Kronosier. Der grüne Gürtel ist mittlerweile groß genug, um uns allen dort Platz zu bieten. Aber ich kann schon jetzt sagen, dass es mir schwer fallen wird, die Kultur meiner Art zu bewahren. Einige werden genau wie bei den Anelph auf die Erde gehen wollen weil sie sich auf dem Mars isoliert fühlen. Die Jungen wissen mit Dingen wie Integrität und Identität wenig anzufangen. Ich fürchte, sie werden zu viel ihrer Loyalität der UEMF schenken. Vielleicht wird es uns als Volk auslöschen. Andererseits, wenn wir verschmelzen, haben meine Leute mehr Zukunft als jetzt, wo sie nur ein versprengtes Häuflein einer ehemals großen Nation sind. Ich bin nicht sicher wohin die Zeit die Meinen führen wird. Ich bin nicht sicher, was auf uns zukommen wird. Aber ich bin sehr sicher, dass die UEMF von sehr guten Leuten angeführt wird, denen wir vertrauen können. Und langweilig wird es auch nicht."

Cynthia lachte. "Den letzten Punkt kann ich nur bestätigen. Langweilig auf keinen Fall. Nicht solange Akira an Bord ist."

Die drei Dai tauschten wissende Blicke aus.

"Apropos Michi. Seit wann ist er aus dem Krankenhaus entlassen worden?", fragte Tyges wie beiläufig.

Sphinx legte nachdenklich eine Hand an ihr Kinn. "Seit drei Tagen. Er ist noch auf Schongang gestellt. Ich hoffe Akari respektiert das und versucht nicht in einem Anflug von Panik, nun, ihrer Dai-Natur nachzugeben. Wieso fragst du?"

"Das da ist doch Michi, oder?" Tyges deutete auf einen mittelgroßen jungen Mann in Tarnkleidung, das Gesicht in Tarnfarben angemalt, zusammen mit zwei ähnlich maskierten Gestalten schwatzend über die Straße gehend.

Ungläubig betrachtete Sphinx die Szene. "Also, auf die Erklärung bin ich wirklich gespannt."

\*\*\*

Wenn man erst einmal anfängt Phrasen zu benutzen, wird man sie schwer wieder los. Meine bevorzugte Phrase war: Seit ich so alt geworden bin. Das mag nach Ironie klingen, war aber immer mein voller Ernst. Seit einiger Zeit war ich nach geltender terranischer Zeitrechnung einundzwanzig, und damit hatte ich in jedem

existierenden politischen System der Erde Volljährigkeit erlangt. Letztendlich. Ich, der legendäre Blue Lightning, der Mann, der zweimal auf dem Mars gekämpft hatte, der Beschützer ungezählter Städte, und, und, und, was es halt an Superlativen noch mehr gab.

Seit ich also so alt geworden war, um selbstständig zu sein - ich meine selbstständiger - sah ich viele Dinge etwas anders. Die wichtigste Lektion in meinem Leben war wohl, dass ich überall Freunde gewinnen konnte, wie ich an meiner entfernten Cousine Yuna Omaret Lencis und an meinen Core-Untergebenen Maltran Choaster gesehen hatte. Das war eine sehr erfreuliche Tatsache, wenn man bedachte, dass ich neue Feinde noch viel einfacher gewinnen konnte.

Alles in allem hielt ich das für eine sehr positive Entwicklung bei einem jungen Mann, der mit dreizehn in einen Krieg gestürzt worden war, dem man einen Großteil seines Gedächtnisses geraubt hatte, und der in sein neues Leben mit einer Handvoll guter Freunde gestartet war. Wenn ich an meine alte Truppe dachte, mein Schlägerhaufen Akiras Zorn, hatte ich irgendwie einen Anflug an Nostalgie. Es lag beinahe vier Jahre in der Vergangenheit, in einer Vergangenheit die mich geformt hatte. Dennoch eine unglaublich lange Zeit, die in mir die Frage weckte, wie die Dais ihre langen Leben überhaupt aushielten. Wenn sie in einem ähnlichen Tempo wie das meine stattfanden, mussten sie ja alleine am nervlichen Verschleiß schon nach wenigen Jahren sterben.

Was war aus uns geworden? Ich hatte meinen Job als Anführer der Hekatoncheiren ein für allemal an Megumi verloren und war im Gegenzug Vize-Präsident der Iovar geworden, oberster militärischer Anführer des Cores und Eigentümer des Daness-Turms, von Mond und Mars einmal ganz zu schweigen. Was für ein interessanter Tausch, aber eigentlich hätte ich doch lieber wieder die Hekatoncheiren zurück. Nicht diese aufgeblähte Version unserer heutigen Tage, sondern die kleine feine Truppe, die nur aus mir, Yohko, Mako-chan und Megumi bestanden hatte. Meinetwegen auch die kleine Truppe in Bataillonsgröße vor dem zweiten Marsfeldzug. Ich vermisste Thomas irgendwie, Colt, Preach und all die anderen. Einige waren gefallen, andere versetzt worden. Von dieser Einheit waren letztendlich nur sehr wenige übrig, wie Olivier Laroche und Ryu Kazama. Makoto war feigerweise in den Stab desertiert und diente dort als General. Ich wusste nicht was ihm dieser Rang bedeutete, aber der Sold war schon was feines.

Yoshi führte ein Regiment der Hekatoncheiren an und war zum festen Freund meiner Schwester geworden. Hoffentlich ließen mir die beiden noch ein, zwei Jahre Zeit zur Gewöhnung, bevor sie mit solchen unglaublichen Sachen zu mir kamen, die Verlobung, Heirat und Kinder beinhalteten. Himmel, sie war immer noch meine kleine Schwester, und Yoshi mein bester Freund.

Kenji hatte sein Leben mittlerweile auch sehr gut im Griff. Aus seiner Rolle als Stichwortgeber und Statist befreit, führte er heute eines der besten Bataillone der Hekatoncheiren, und führte mit Emi Sakuraba eine glückliche Beziehung. Bei den beiden würde es bald Nachwuchs geben. Ein Umstand, der mir Schweißperlen auf die Stirn trieb und die Frage in meinem Kopf pochen ließ: Was, zum Henker, hast du die letzten Jahre nicht mitgekriegt?

Das erste Kind, das in meinem Freundeskreis geboren werden würde... Ich war gespannt, aufgeregt, und noch weit entschlossener als je zuvor, diesen Konflikt zu beenden und diesem Kind ein friedvolles Leben zu ermöglichen. Ihm, den zukünftigen Kindern meiner Freunde, meinen eigenen, falls Megumi und ich jemals so weit kommen konnten und durften, sowie für jeden einzelnen jungen Menschen, der auf der Erde geboren war, seit ich mich zu ihrem Beschützer aufgeschwungen hatte. War es vermessen von mir, die halbe Galaxis beschützen

zu wollen? War es vermessen, dass man mir zutraute, die halbe Galaxis schützen zu können? Warum ließ ich es nicht etwas netter und ein paar Stufen ruhiger angehen, so wie Doitsu?

Der Erbe eines Yakuza-Clans war nicht nur Regimentschef bei den Hekatoncheiren, er war auch der Oyabun der AURORA geworden. In jeder menschlichen Gesellschaft gab es Subkulturen jeglicher Form, wie ich schon damals festgestellt hatte, als ich in der Gray Zone die Beauftragten der Legaten bekämpft hatte. Seine Aufgabe war schwierig. Er musste die Waage halten zwischen Legalität und den Bedürfnissen, welche die Menschen an eben diese Schattenkultur richteten.

Der letzte ehemalige Schläger - Schläger, ha - war Kei, der kleine, zerbrechlich wirkende Kei, der heutzutage als kometenhaft aufgestiegener UEMF-Admiral in Poseidon residierte und die Begleitflotte kommandierte. Ein weiter Weg vom auf dem Schulhof gefakte Kussbilder von mir und Yoshi verkaufenden Computergenius zum zweitwichtigsten Offizier der AURORA-Hierarchie. Seine Beziehung zu Ami war auf jeden Fall etwas, was ich nicht erwartet hatte. Ehrlich gesagt hatte ich lange Zeit an einen Scherz geglaubt, gerade weil die beiden ein so perfektes Paar waren. Es passte alleine schon von der Größe. Kei war ein recht kleiner Mann, und Ami entsprach in ihrer Körpergröße dem japanischen Durchschnitt. Beide waren schlau, gewitzt und erfindungsreich.

Die Zeiten, in denen Ami Shirai durch ihren blassen Teint und ihre zärtelnde Erscheinung so wirkte, als würde ein Notarztteam mit Defibrillator jederzeit hinter der nächsten Ecke auf ihren Zusammenbruch lauern, waren natürlich lange vorbei. Wie ich heute wusste, war sie einfach immer übermüdet gewesen. Die vielen Nächte, in der sie als Slayer die Stadt patrouilliert hatte, um die Menschen vor den Youmas zu schützen, welche Tora wieder und wieder auf sie los gelassen hatte, mussten damals ja irgendwann ihren Tribut fordern. Dazu kamen noch Karate und Judo als bewegungsintensive Hobbys. Ich fragte mich wie Kei mit einem Mädchen klar kam, das bereits in ihren Kampfsportarten unterrichtete. Und ich fragte mich wie Ami mit einem Jungen klar kam, der so unendlich harmlos wirkte, aber die Kampfkraft der ADAMAS unter seiner direkten Kontrolle hatte.

Alles in allem konnte und wollte ich nur hoffen, dass ihre Zukunft eine Fortsetzung der Gegenwart sein würde. Aber bitte ohne Krieg und dergleichen. Außerdem hoffte ich wirklich, dass nach den Göttern nicht noch weitere Gegner wie dahin gezaubert auftauchen würden, und wir uns danach den reichlich vorhandenen inneren Sorgen und Problemen zuwenden konnten, wie den Logodoboro und ihre Sezession aus dem Naguad-Imperium.

Oh, es gab viel und reichlich zu tun für uns. Beinahe musste man sich fragen, wie wir genügend Zeit zum schlafen und für die eine oder andere Party hatten, wenn sich die Probleme derart häuften.

Andererseits gab es genügend Probleme, denen ich mich mit Vorliebe widmete, und im Moment war es das Problem mit dem Geisterregiment Blue Lightning, das niemand kannte, nie aufgestellt worden war und dem niemand angehörte.

Ein Regiment mit meinem alten Callsign, das nie gegründet worden war, was für eine interessante Entwicklung.

Ich gebe zu, die anderen und ich waren kein alltägliches Bild, als wir uns in Tarnkleidung und mit bemalten Gesichtern an den Außentischen von Gina Casolis Restaurant nieder ließen. Wir, das waren Yoshi, Joan, Ban Shee, Doitsu, Kei und natürlich ich. Aber zumindest lösten wir keine Panik aus, nur einen Pulk sehr interessierter Leute, die uns teilweise durch die halbe Stadt gefolgt waren.

Ich bezweifelte, das ich erkannt worden war. Andererseits war ich für meinen mitunter skurrilen Humor und meine Fähigkeit bekannt, stets im Mittelpunkt

allgemeiner Aufmerksamkeit zu stecken. Allerdings hielt ich es schon seit einiger Zeit für vermessen, mich selbst zum Mittelpunkt des Universums zu erklären. Demnach folgten sie den merkwürdigen, bekloppten Typen in Tarnfarben und bemalten Gesichtern, die durch die Innenstadt schlenderten, aussahen als würden sie in den Krieg ziehen und sich benahmen als wollten sie shoppen.

"Also wirklich!", klang die helle vertraute Stimme von Gina Casoli auf. Die junge Frau sah mich ernst an, während ihre kleinen Hände fest in die Hüften gestemmt waren. "Akira Otomo! Wenn du meinen Laden populär machen wolltest, hast du es geschafft. Aber ich befürchte, er ist nun auch berüchtigt."

Ich lachte. "Beides ist gut fürs Geschäft, oder?"

"Zugegeben", sagte sie. "Karte?"

Ich nickte. Warum nicht? Wir waren nicht die Treiber, wir waren die Baumschüttler. Der Rest würde nicht dadurch entschieden wie schnell meine gemischte Truppe war, sondern wie viel Lärm wir verursachten.

Gina teilte die Karten aus, und nicht nur bei einem meiner Begleiter blinzelte sie erschrocken. "Du auch? Und du? Dich hätte ich bei so einer Verrücktheit nicht erwartet. Dich schon."

Ich grinste schief, und einige meiner Begleiter reagierten ganz nach ihrem Temperament.

Eifrig notierten Gina und eine ihrer Kellnerinnen die Bestellungen meiner Gruppe, während sich die Zahl der Zaungäste weiterhin erhöhte. Flugs waren alle Außen- und Innentische belegt, und das zur eher schwachen Nachmittagszeit.

"Und was darf ich dir bringen, Blue Lightning?", fragte Gina mit unüberhörbarem Sarkasmus in der Stimme. "Einen Tee, einen übermächtigen Feind, einen Mecha?"

"Ich nehme den Tee, danke. Und dazu hätte ich gerne noch einmal das Blue Lightning Regiment."

Gina stockte. "Das was?"

"Du weißt schon. Ein geheimnisvolles, nicht existierendes Regiment, das meinen alten Kampfnamen trägt und wer weiß was tut. Es scheint eine recht hochkarätige Truppe zu sein, wenn sogar meine liebliche Cousine Sora als Fioran-Assassinin Mitglied ist."

"Wow. Muss ja ein harter Haufen sein."

"Und genau das versuche ich heraus zu finden." Nachdenklich betrachtete ich die junge Argentinierin. "Sag mal, mein Engel, kann es sein, dass du da auch Mitglied bist? Ich meine, du hast das Wissen und die Erfahrungen von Ai Yamagata und Corinne Vaslot in dir vereinigt, zwei der besten Geheimdienstagentinnen der Welt. Zudem weiß ich, dass du deinen Morgen mit einem Trainingsprogramm beginnst, bei dem sogar die Hekatoncheiren neidisch werden würden." Ich langte nach ihrem Oberarm. "Ein sehr erfolgreiches Training, wie mir scheint. Dein Bizeps ist ganz schön hart."

"Ach, das. Stimmt, ich habe ihre Erinnerungen. Und deshalb habe ich auch den Drang, mich fit zu halten. Als mich Corinne noch als KI-Agentin übernommen hatte, da hat sie alles getan, um mich sportlicher zu machen und meine Kampfkraft zu vergrößern. Ich habe mich eben dran gewöhnt, Akira. Für dein Blue Lightning Regiment reicht das aber noch nicht."

Ich runzelte die Stirn. Aha. "Du hast allerdings an Operationen teil genommen, oder? Zum Beispiel um Corinnes Körper zu retten. Leider ist das schief gegangen."

Ein leises Klirren neben mir verursachte zwei Dinge: einen peinlichen Augenblick für eine unvorsichtige Kellnerin und den Heldentod für ein Eisparfait auf den Steingutfliesen. Unter vielerlei Entschuldigungen begann sie die Scherben einzusammeln.

"Du hast die Agentin eingestellt, die mich in der Konstruktwelt des Core töten wollte?", fragte ich gerade heraus.

"Nun", meinte Gina verlegen. "Ich brauchte halt noch wen. Und du hast gesagt, wir sind nun alle Verbündete und so."

"Hm." Ich beugte mich im Sitz etwas vor. "Wenn ich sie mir ein wenig genauer anschau, dann kommt mir irgendwas an ihren Augen bekannt vor."

Erschrocken erhob sich die junge Frau, die bisher aufgesammelten Splitter in Händen. "Entschuldigt mich, ich hole ein Kehrblech."

"Und wenn ich so drüber nachdenke, dann kommt mir diese Attacke im Paradies irgendwie merkwürdig vor. Dieser Angriff schien es irgendwie zum Ziel gehabt zu haben, beide Arme um mich zu schlingen. Es war weniger ein Angriff, mehr eine Umarmung, wenn ich es recht bedenke. Was meinst du dazu, Corinne?"

Zu Tode erschrocken ließ sie die Scherben wieder fallen. Mit allen Anzeichen offenen Entsetzens wandte sie sich mir zu. "Du hast es gewusst?"

"Nein. Du hast es mir gerade verraten", erwiderte ich ernst.

"Du... Du... Du..." Gefangen zwischen Erleichterung, Abscheu und einem Gefühl, das ich nicht definieren konnte, wandte sie sich schließlich doch ab. "Ich hole was zum aufkehren."

"Es ist schön, dass ich nun endlich zur Persönlichkeit ein Gesicht kenne", rief ich ihr nach.

"Junge, Junge, Akira. Ich dachte wir hätten mal drüber geredet, wie gefährlich du für manche Mädchen bist", brummte Kei verstimmt.

"Hä? Aber ich dachte, er hat Megumi-nee-chan. Hat er es denn da noch nötig zu flirten?", warf Michi erstaunt ein.

Yoshi legte dem Jüngeren einen Arm vertraulich um die Schulter. "Das Problem hierbei ist, dass Akira das nicht absichtlich macht. Er ist einfach so. Sieh ihn ein wenig wie den Rattenfänger von Hameln. Die possierlichen Tierchen kommen einfach."

"Was für ein überaus schmeichelhafter Vergleich", murmelte Ban Shee Ryon. "Die Geschichte des Hamelner Rattenfängers ist mir leider bekannt. Aber die Assoziation zwischen dem Nager und einer Frau an sich ist mir nicht willkommen."

"Können wir bitte zum Thema zurück kommen? Wir konzentrieren uns besser auf den wahren Feind", mahnte ich.

"Die Judäische Volksfront!", rief Yoshi enthusiastisch. Er erntete irritierte Blicke. Mit einem peinlich berührten Lächeln winkte er ab. "Schon gut. Nur ein Zitat aus einem meiner europäischen Lieblingsfilme. Ich ziehe den Rattenfängervergleich zurück und ersetze ihn durch einen Magnetvergleich. Besser, Ban Shee?"

"Die Vergleiche sind mir persönlich egal", meldete sich Joan Reilley zu Wort.

"Mich interessieren hier nur zwei Dinge. Erstens, wie tief steckt mein Schatz Makochan in dieser Regimentsgeschichte drin? Und zweitens, wer zahlt die Rechnung unseres kleinen Vespers?"

"Akira", sagte Kenji Hazegawa wie aus der Pistole geschossen. "Natürlich Akira. Er hat uns schließlich alle mitgeschleift, oder?", fügte Doitsu hinzu.

"Oh, sehr gut. Dann nehme ich nämlich den Jumbo-Becher", erklärte Joan zufrieden.

Ich seufzte tief und lang. Nicht nur das wir in unserer Tarnbemalung einen sehr merkwürdigen Anblick boten, unsere Texte hatten auch noch etwas Comedyaftes. Es fehlten nur noch fliegende Torten. Das Leben konnte manchmal so unwirklich sein. Soweit so gut, aber ich hatte noch immer nichts konkretes über dieses Regiment erfahren, das meinen alten Kampfnamen trug. Ich konnte nur für sie hoffen, dass sie mir Ehre machten. Wenn nicht, würde ich unerbittlich sein. Und der beste Mecha-Pilot der Erde hatte Möglichkeiten genug, um unerbittlich zu sein.

Nachdenklich rieb ich meine Stirn. Wenn Makoto darin verwickelt war, dann

garantiert auch Opa Aris. Und wenn er mit drin war, dann wusste Sakura garantiert was Sache war. Hm, vielleicht setzte ich hier falsch an; andererseits machte die Suche auf diese Weise mehr Spaß. Auch wenn es für mich teuer werden würde, wie ich erkannte, als Joan auch Ban Shee zum Jumbo-Parfait überredete.

Nachdenklich betrachtete ich meine Hände und ließ für einen Augenblick mein KI aufleuchten. So viel war geschehen, so viel hatte ich bereits erlebt, und so viel würde mir noch bevor stehen. War es das alles wert? Natürlich war es das.

Ich löschte das KI wieder und ergriff die Karte. Ich gebe zu, ich war mäßig irritiert als die Plastikmappe zwischen meinen Fingern zu Staub zerbröselte. Es weckte unliebsame Erinnerungen an meine erste Begegnung mit Torum Acati. "Äh, Leute, fällt euch eigentlich etwas ungewöhnliches auf?", murmelte ich.

"Dein Tischende vaporisiert gerade. Ansonsten ist alles normal", murmelte Yoshi mit einem Blick über seinen Kartenrand.

Die blanke Ironie der Situation brach sich in mir Bahn, ich begann zu lachen. Danach hatte ich mein KI wieder vollständig im Griff. Mist, verdammter, diese destruktive Kraft hatte ich eigentlich nie wieder wecken wollen. Und nun war sie aus dem Nichts, ohne meinen Wunsch entstanden. Aber ich hatte sie im Griff, konnte sie wieder abschalten. Wahrscheinlich lag es am Stress. Und ich konnte wohl froh sein, dass ich mir nicht den Stuhl unter dem Hintern wegpulverisiert hatte.

"Ich nehme eine neue Karte", sagte ich ein wenig kleinlaut, denn der Tisch und die alte Karte würden garantiert auf meiner Rechnung auftauchen. Aber irgendetwas sagte mir, dass ich in Ginas Lokal dem Geheimnis des Blue Lightning Regiments ein Stück näher gekommen war.

## 2.

"Bericht!", schnarrte Rooter Kevoran, Kapitän der RASZHANZ, dem wahrscheinlich letzten Kriegskreuzer der Götter, während das Schiff an die Oberfläche von Lemur strebte.

Vritrives Acouterasal, die Erste Offizierin, neigte zum Zeichen der Ehrerbietung das Haupt. "Wir haben eine Tiefe von dreiundzwanzig Ran erreicht. Das entspricht im System der Daina dieser Welt zweitausendfünfhundert Meter. Wenn wir weiter bei dieser Geschwindigkeit aufsteigen, dann erreichen wir in fünfzehn Minuten die Oberfläche."

"Tarco Parhel, hast du das gehört?"

Der Waffenoffizier der RASZHANZ sah auf. "Mein Kapitän?"

"Ich erwarte Widerstand von den Daina. Der Key hat uns darüber informiert, welche Streitkräfte uns erwarten. Ja, ich erwarte schon jetzt den ersten Kampf, lange bevor wir überhaupt die Oberfläche erreicht haben. Richte dich darauf ein, deine Drohnen zum Kampf zu schicken."

"Sie werden es nicht wagen, einen Kriegskreuzer zu attackieren!", erwiderte der Waffenoffizier fest.

"Das ist deine Vermutung, und auf Vermutungen gebe ich nicht einen Deut!", erwiderte Rooter Kevoran. Er winkte den Key zu sich heran. "Haben die Lemurer eine nennenswerte Marine? Über Wasser, unter Wasser?"

"Die meisten Kämpfe fanden im Luftraum oder im Weltraum statt. Es bestand keine Notwendigkeit, neben diesen Streitkräften auch die Marine der neuen Zeit entsprechend anzupassen, zumal moderne Mechas auch unter Wasser weit bessere Ergebnisse liefern als wir erwartet haben. Allerdings ist es mittlerweile durchaus üblich, entweder Mechas an Bord von Schiffen zu stationieren, oder mit ihnen ganze Träger zu bemannen."

"Wie viele dieser Träger gibt es auf der Erde?"

"Die meisten tragen Atmosphäregebundene Flugzeuge und Senkrechtstarter. Es gibt nur eine Handvoll, die bereits für die Aufnahme, Wartung und Versorgung von Mechas umgestellt sind. Dies sind die amerikanischen Träger ENTERPRISE, WASHINGTON und WASP mit einer Kapazität von drei Bataillonen, der chinesische Träger XIANG mit ebenfalls drei Bataillonen Mecha-Kapazität, sowie die europäischen Träger CHARLES DE GAULLE, HOOD und KIEW mit je zwei Bataillonen Kapazität. In dieser Region ist im Moment nur die XIANG unterwegs. Wobei das, wenn ich es anmerken darf, aber relativ egal ist und nur für langwierige Kämpfe entscheidend sein wird, denn mit dem Fahrstuhl-System Titanen-Station und OLYMP haben wir nur wenige hundert Kilometer vor Japans Küste die volle Kapazität von drei Mecha-Regimentern, die in wenigen Stunden jeden Punkt des Pazifiks erreichen können. Von den dort stationierten Schiffen und ihren eigenen Mechas einmal ganz abgesehen."

"Du malst die Zukunft nicht gerade in den schönsten Farben, Key."

"Ich bin nicht dazu erschaffen worden, etwas zu beschönigen, Kapitän", erwiderte Helen Otomo dreist. "Und meine menschliche Komponente wünscht dir nicht gerade Glück, Kapitän."

"Ein merkwürdige Key bist du", murmelte Rooter. "Also, mit wie viel Widerstand rechnest du insgesamt?"

"Hier und jetzt? Mit keinem gravierenden. An der Oberfläche in fünfzehn Minuten? Mit allem was fliegen kann. Es gibt ein Sprichwort auf der Erde: Viele Hunde sind des Bären Tod. Hunde sind kleine, schnelle, im Rudel jagende Säugetiere. Bären sind einzelgängerische, große und kraftvolle Räuber."

"Schon gut, ich verstehe deine Implikation. Dann will ich dir mal etwas über die Taktik des Bären verraten. Zuerst töten wir den Anführer, und dann bedienen wir in der Reihenfolge der Aufträge."

Helen lachte leise. "Was ist, Key?"

"Deine Worte, Kapitän. Sie klingen so wie mein Sohn oder mein Mann sie aussprechen würden. Schade, dass ihr einander nie kennen lernen werdet. Ihr hättet wahrhaftig Freude aneinander."

"Oh, sei versichert, dass ich deinen Sohn und deinen Mann treffen werde. Und wir werden Freude aneinander haben. Tarco Parhel, hast du deine Waffen bereit?"

"Nur einen Teil, Kapitän. Die lange Zeit war nicht gut zu ihnen. Ich habe dreißig Prozent feuerklar. Die Reparaturprozesse sind aber im Gang. Im Moment gibt es allerdings auch keine Gefahren. Lediglich in achtundsechzig Ran Entfernung steht ein Schiffsverband, der Unterseeboote in unsere Richtung geschickt hat. Eine erste Analyse ergab, dass sich ihr Flaggschiff XIANG nennt."

"Was für Unterwasserschiffe?"

"Atomgetriebene und solche mit Batteriebetrieb. Sehr primitiv."

"Wir gehen dennoch kein Risiko ein. Wir vernichten sie, bevor wir uns der XIANG zuwenden. Denn die hat, wie wir wissen, die Kapazität für drei Bataillone Mechas."

Rooter wandte sich wieder Helen zu. "Key, was ist ein Bataillon? Was ist ein Mecha?"

"Ein Bataillon besteht aus dreimal zehn Mechas. Ein Mecha ist eine Art Exoskelett, in dem ein Pilot und eine künstliche Intelligenz stecken. Es gibt verschiedene Mechas, sie sind zudem unterschiedlich bewaffnet. Einige ihrer Piloten können KI-Meister sein." Als sie den verständnislosen Blick des Gottes sah, fügte sie erklärend hinzu: "AO-Meister, Kapitän."

"Dann ist die Plage nicht nur auf diesen verdammten Reyan Maxus beschränkt", knurrte Rooter Kevoran. "Hast du Daten über die Kampfkraft dieser Mechas, Key?"

"Ich bin Diplomat, kein Militär. Ich kann nur sagen, dass die Kampfkraft unserer Mechas für unsere Gegner immer gereicht hat, Kapitän."

"Und damit implizierst du, dass es auch für uns reichen wird, nicht?" Der Kapitän lachte laut auf. "Nun, wir werden sehen. Legehatis Atrino!"

"Kapitän?", rief eine junge Frau erstaunt.

"Wir sind in einer Daimon eingeschlossen. Ich will, dass du den Weg hinaus findest. Und ich will, dass du uns ein Versteck für die Zeit nach der ersten Schlacht suchst, wo wir uns in Ruhe reparieren können."

"Wir zerstören Lemur nicht sofort?", fragte sie zweifelnd.

"Nein, wir zerstören Lemur nicht sofort. Hätte ich das gewollt, hätte ich unseren Tod in Kauf genommen und diese ganze Welt aufgebrochen wie das Ei eines Komul", erwiderte der Kapitän scharf. "Du bist unsere Taktikerin, also tue deine Pflicht. Wir werden Lemur vernichten, sobald uns der Durchgang durch die Daimon gelungen ist."

"Ich höre und gehorche, Kapitän", erwiderte sie und widmete sich dem Datenfluss an ihrem Arbeitsplatz.

"Probleme, die Crew im Griff zu halten?", erkundigte sich Helen spöttisch.

"Hm. Sie ist jung. Sie ist fanatisch. Sie hat noch nicht begriffen was der Tod wirklich ist und was er ihr antun wird. Sie denkt immer noch es wäre ehrenvoll, das eigene Leben fort zu werfen. Und das bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit."

Beschämt über die Worte ihres Kapitäns senkte Atrino den Kopf.

"Und du? Was tust du mit deinem Leben?"

Rooter lächelte dünn. "Ich habe es immer als meine Pflicht angesehen, nicht für mein Volk zu sterben, sondern für mein Volk zu töten. Lebend nütze ich den meinen am meisten. Nur wenn ich lebe, bin ich eine Gefahr für meine Feinde."

"Es scheint, nicht jeder teilt deine Meinung, Kapitän", erwiderte Helen.

Kevoran runzelte die Stirn. "Wie du siehst lebe ich noch immer. Das bedeutet, bis heute habe ich meine Meinung durchsetzen können."

"Ein sehr gutes Argument, Kapitän. Ihr drei hättet wahrlich Freude aneinander gehabt", sagte Helen mit einem leichten Schmunzeln auf den Lippen. "Oder einander verdient gehabt."

\*\*\*

Haru Mizuhara registrierte mit Entsetzen, dass ihre Hände, die sie fest um die Steuersticks geschlossen hatte, zitterten wie Espenlaub. Sie wusste nicht was Espenlaub war, aber sie war sich sicher, dass diese Metapher auf den Zustand ihrer Hände mehr als zutraf. Sie widerstand dem Verlangen, mit der Linken die Rechte zu umschließen und das Zittern damit zu beenden. Sie war noch lange nicht gut genug, um einen Mecha einarmig zu steuern. Ohnehin sollte es nur ein Dutzend Piloten geben, die dieses Kunststück im Gefecht notgedrungen angewendet und es überlebt hatten. Natürlich gehörte Akira Otomo dazu, ihr großes Vorbild. Der Mann, der bereits als Kind für die Erde gekämpft hatte. Der Mann, der alles riskiert, alles verloren und alles gewonnen hatte. Der Mann, von dem selbst ihr Bruder Takashi immer nur mit tiefem Respekt gesprochen hatte, selbst als noch nicht bekannt gewesen war, dass er eigentlich der geheimnisvolle Blue Lightning war. Haru hatte diesen tiefen Respekt damals für sehr erstaunlich gehalten und sich schon damals sehr darüber geärgert, dass sie niemals zusammen mit Akira Otomo auf eine Schule gehen konnte, weil sie ihm vier Jahre hinterher hinkte. Die Hoffnung auf eine gemeinsame Universität hatten sie die letzten Jahre immer zu Höchstleistungen beflügelt, doch sie war grausam enttäuscht worden, nachdem Blue Lightning mit der AURORA zwischen den Sternen verschwunden war. Ihre Versuche, als Familienmitglied ihrem Bruder auf das Gigantschiff zu folgen, hatten nicht gefruchtet. Und um allein auf den fliegenden Koloss zu wechseln hatte sie

weder das Alter noch die richtigen Fähigkeiten. Sie war schlicht und einfach zu jung und unerfahren gewesen, all die Jahre. Und seitdem hatte sie hart daran gearbeitet, ihre Qualifikation deutlich zu verbessern und sich als Pilot im Training bei der UEMF zu bewerben. Mit durchaus spektakulärem Erfolg. Sie war sich sicher gewesen, nach dem Abschluss der Oberstufe eine erfolgreiche Bewerbung auf der Fushida-Universität an Bord der AURORA abgeben zu können, ihrem Idol endlich einmal nahe zu kommen, nachdem ihr Bruder sich jahrelang geweigert hatte, seine eigene kleine Schwester Blue Lightning direkt vorzustellen. Sein Ausspruch, sie müsse es aus eigener Kraft schaffen, war sicherlich ungerecht, aber irgendwie auch verdient gewesen. Also hatte sie es aus eigener Kraft versucht, hatte Akira Otomo nachgeeifert, war ihm in so vielen Dingen wie zum Beispiel dem Kendo-Club oder als Schul-Idol nachgefolgt und saß nun tatsächlich in einem Eagle, um die Menschheit zu verteidigen. Allerdings nicht gegen die Daimon, die sie als überaus verdächtig empfunden hatte, sondern ausgerechnet gegen ihren Hauptfeind, die Götter.

Wie lange hatte das Schiff wohl auf dem Meeresgrund geruht, bevor es aktiviert worden war? Bevor Atlantis hinter einer Daimon verschwunden war? Also vor ein paar zehntausend Jahren? Ein Ehrfurcht einflößender Gedanke, wenn man bedachte, dass eine Gigantstadt wie Tokyo ohne ständige bauliche Maßnahmen nach weniger als eintausend Jahren von der Natur vom Erdboden getilgt sein würde... Nach zwanzigtausend Jahren hätte es kaum noch Ruinen gegeben. Die Technik der Götter musste erstaunlich hoch entwickelt sein, höher als jene der Naguad, höher als jene der Iovar. Es war spätestens seit dem Schuss eines Strafers auf die amerikanische Ostküste allgemein bekannt, aber da gab es immer noch einen Unterschied zwischen hören und selbst erleben. So wie sie es jetzt tat.

Ihre Hände krampften, das Zittern ließ merklich nach. Sie würde sich diesen Göttern stellen. Sie würde ihre Pflicht gegenüber der Erde und den Menschen erfüllen, die sie an Akiras Stelle beschützte. Sie würde ihr Leben wagen, und wenn es sein musste sterben. Natürlich war sie nicht so gut wie Blue Lightning, das war ihr klar. Kaum jemand reichte an seine gottgleichen Fähigkeiten heran, eine wilde Mischung aus enormem Talent, erstklassigen Lehrern und extrem hoher Lernfähigkeit. Aber sie war für einen Zivilisten hervorragend, im Vergleich mit einem durchschnittlichen UEMF-Mechapiloten weit besser. Und sie lernte verdammt gut, wenn sie etwas praktisch anging. So wie hier und heute. Sie würde Akira Otomo nicht enttäuschen.

Im Moment hielt sich der kleine Vierer-Pulk, bestehend aus zwei Hawks, einem Sparrow und ihrem Eagle noch am Rand des Operationsgebiets auf. Die Streitmacht der XIANG war dem Gebiet, in dem das Schiff der Götter die Oberfläche erreichen würde, weit näher, hatte sich aber auch schon wieder etwas zurückgezogen. Ehrlich gesagt verstand sie das ebenso wenig wie Admiral Lus Anweisung an die Unterseeboote des Begleitverbandes, die zuerst zum Angriff geprescht waren und nun ebenfalls einen Sicherheitsabstand einhielten. Warum das Zögern? Sie waren doch die ersten Einheiten im Zielgebiet, oder?

"Haru-chan, John ruft uns."

Für einen winzigen Sekundenbruchteil erschrak die schlanke Schülerin der Fushida. Ihr Stellvertreter Philip hatte sich die letzten zehn Minuten auf dem Bordschützenplatz so ruhig verhalten, dass sie ihn beinahe vergessen hätte. "Stell durch."

Einer ihrer Hilfsmonitore erhellte sich und zeigte das bekannt herbe Gesicht mit der markanten Augenklappe über dem rechten Auge. "Hergehört, Kids. Wir bleiben vorerst auf unseren Positionen. Auch die Chinesen rücken vorerst nicht weiter vor. Die UEMF greift bereits in den Kampf ein, und wir haben ebenso wie

die Chinesen Anweisung, uns unter zu ordnen. Keine Bange, unsere Zeiten für Heldentaten werden noch kommen. Bis dahin üben wir uns in der zweitwichtigsten soldatischen Tugend: Geduld. Fragen?"

"Dorff hier. John, wie genau will die UEMF eingreifen? Ich sehe hier keinen einzigen zusätzlichen Mecha anfliegen. Und das verdamnte Schiff der Götter ist bald an der Wasseroberfläche. Noch können wir es bombardieren wie wir wollen, aber sobald es erst einmal über Wasser ist, ballert es doch zurück."

"Verständlicher Einwand. In diesem Moment kommt die HINDENBURG die Stratosphäre hinab geklettert, um uns zu unterstützen. Ihr gebührt die Ehre des Erstschlags."

"Verstehe", meldete sich Valsonne zu Wort, "deshalb halten wir Abstand, um nicht in den Wirkungsbereich des Angriffs zu geraten."

"Das ist korrekt. Eure Künstlichen Intelligenzen bekommen im Moment eine Überrangberechtigung von mir, die beim Angriff der HINDENBURG zu eigenmächtigen Aktionen führen kann. Fürchtet euch nicht, aber eine K.I. kann bei einem Atomschlag in Sekundenbruchteilen Entscheidungen treffen, die Ihr nicht könnt."

Haru schluckte heftig, hinter ihr keuchte Philip erschrocken auf. "John, hast du gerade Atomschlag gesagt? Die HINDENBURG schießt Atomwaffen ab, hier auf der Erde?"

"Hier über dem Ozean. Das ist schon ein kleiner Unterschied", erwiderte der Hawk-Pilot mit einem wilden Grinsen. "Aber das erkläre ich später. Wichtig für uns ist einerseits nicht in die Randgebiete der Explosion zu geraten und andererseits nicht die Tuchfühlung zum Feind zu verlieren. Davon wird alles abhängen. Unser Schicksal ebenso wie das der ganzen Menschheit. Weitere Fragen?"

"Eine noch", meldete sich Haru zu Wort. "Wenn Geduld die zweitwichtigste Fähigkeit eines Soldaten ist, welches ist die wichtigste?"

Takei kniff die Augenbrauen zusammen. "Zu überleben, um später weiter kämpfen zu können natürlich."

Die Künstliche Intelligenz ihres Eagles gab eine Warnmeldung heraus. Haru blickte auf den taktischen Bildschirm und erkannte ein neues markiertes Objekt, das mit hoher Geschwindigkeit aus den höheren Atmosphäreschichten zu Boden, genauer gesagt, dem Wasser des Pazifiks entgegen raste. Die optische Erfassung lieferte das Bild einer fernen, lodernden Fackel. Die K.I. fügte einige technische Daten ein und identifizierte die Rakete als Torchwood VII, dem gängigen Torpedomodell für den Raumkampf, die in der Lage war, eine Megatonne Sprengkraft ins Ziel zu tragen.

"Da kommt die Bombe", flüsterte Philip ergriffen. "Es sieht aus als wäre Ikarus erneut der Sonne zu nahe gekommen und würde nun wieder zur Erde stürzen."

"Hm. Ich wette, dieser Ikarus wird mit einem größeren Wumms aufkommen als der aus der griechischen Sage", murmelte Haru als Antwort. "Mit dem Ding wird normalerweise versucht, den Energieschild eines Kreuzers zu knacken. Das Meer hat keinen schützenden Energieschild."

"Ich hoffe wir sind weit genug entfernt, wenn das Ding da hoch geht", sagte Philip mit einem Schaudern in der Stimme.

Unwillkürlich nickte Haru. Das hatte sie nicht geplant, nachdem sie aus den viel versprechendsten Nachwuchspiloten der Welt ihre eigene kleine Einheit geformt hatte. Aber die Realität war eben nicht gnädig mit irgendwelchen Plänen.

### 3.

Das Paradies konnte ein angenehmer Ort sein, wenn man es zu manipulieren wusste. Maltran Choaster wusste es - und er war mit seinem Wissen nicht geizig

gewesen. So war aus dem Nichts ein hell erleuchteter Kommandostand entstanden, in dem er zusammen mit Henry William Taylor und Ai Yamagata die Hetzjagd auf jene uralten Dai leitete, die beinahe Akira Otomo getötet hatten. Ein Umstand, den der Offizier des Cores mehr als nur persönlich nahm. Akira war mehr als sein Vorgesetzter. Er war sein Freund.

"Ich denke, wir haben sie eingekreist", stellte Ai Yamagata mit einem Blick auf die Taktikanzeige zufrieden fest. "Sie können uns nicht mehr entkommen."

"Das ist Unsinn." Henry Taylor runzelte die Stirn. "Wir können hier niemanden einkreisen. Dies ist ein virtueller Raum, der nicht existent ist. Alles was wir sehen, hören und fühlen ist uns lediglich realitätsnahe aufindoktriniert. Wir sind alle nur unsere Kernkörper, die Dateninfusionen vom Paradies, und im Fall der Dai, die wir hetzen, Partitionen auf einer gigantischen Festplatte."

"Da muss ich nun wiederum dich korrigieren, Henry", sagte Maltran sachlich. "Sicher, das Paradies ist letztendlich nichts weiter als eine große Illusion. Aber Materie ist allgemein Illusion. So viel unwirklicher ist der Zustand im Paradies nun auch nicht."

"Ein etwas an den Haaren herbei gezogener Vergleich, oder?", erwiderte Henry amüsiert.

"Durchaus nicht. Was ich sagen will ist, dass es hier nicht nur nackte Daten gibt, die erst in deinem Gehirn zu diesem Bild zusammen gesetzt werden. Es gibt tatsächlich ein Paradies. Nenne es eine Seitentasche der Realität, angefüllt mit Fiktivem. Aber auf eine andere Art könnten AO und vergeistigte Dai hier überhaupt nicht existieren. Vergiss nicht, viele Bewohner des Cores haben sich schon vor langer Zeit ihrer Körper entledigt, um die Ressourcen des Systems zu schonen. Und viele Uralt-Daina und Daima sind überhaupt gar nicht erst mit Körper ins Paradies eingegangen."

"Du willst also sagen, das Paradies ist real?" Henry zwinkerte entgeistert.

"Sagen wir, es ist so real wie wir wollen, dass es real ist. Immateriell, halbmateriell, materiell, das ist eine reine Glaubensfrage, die zu Realität wird. Alleine unsere Anwesenheit, also vielmehr meine Anwesenheit im Paradies erfordert bereits eine Teilmaterialisation. Ich existiere nicht in einem Tank und absorbiere reine Daten. Ich interagiere mit dem Paradies."

"Aha. Das ist interessant. Und wann hattest du vor, mich mit diesem Wissen zu erschlagen, Maltran?", sagte Henry lakonisch.

"Du hast nicht gefragt."

"Das ist aber mindestens zwanzig Aurora-Mark für die Phrasenkasse wert", murrte der ehemalige Legat. "Also, wie gehen wir vor? Was tun wir, wenn es hier tatsächlich Raumzeit gibt? Können wir unsere Ziele überhaupt in die Ecke treiben? Gibt es hier Ecken oder paradieren wir an den realen Ecken einfach vorbei?"

"Sicherlich nicht. Da jeder Bewohner des Paradies vollen Einfluss auf seine Umgebung hat, ist das Paradies urdemokratisch. Es kann nur so sein wie die Mehrheit es haben will. Und in kleinen Nischen treffen sich kleine Interessentengruppen. Das bedeutet, die Dai können sich nicht verbergen, wenn die Suchenden es nicht wollen."

"Gibt es da nicht noch ein paar Abstufungen wie stärkerer Wille oder größere Erfahrung oder beides?", merkte Ai an.

Spöttisch sah Maltran zu der Japanerin herüber. "SOLL es denn diese Abstufungen geben, Yamagata?"

"Ich verstehe. Wie gehen wir von hier an vor?"

"Wir machen weiter wie bisher. Wir kreisen sie ein, nehmen sie gefangen, und dann quetschen wir aus ihnen das Wissen raus, das Ihr beide mit eurer Expedition erlangen wolltet. Nachdem sie für den Angriff auf Akira gebüßt haben." Maltran bemerkte die leicht erstaunten Blicke der beiden Menschen. "Ach kommt schon.

Wir sind doch alle Gefolgsleute Akiras aus Überzeugung."

"Gefolgsfrau", beschwerte sich die Japanerin.

"Meinetwegen Gefolgsfrau. Und das macht die Sache auf unserer Seite so einfach." Er grinste breit. "Also, schnappen wir uns die Beute."

Die beiden bestätigten mit einem Nicken. Die Jagd war in ihrer Schlussphase. Niemand entkam allen Soldaten des Cores gleichzeitig. Niemand. Auch kein uralter Dai.

\*\*\*

"Sie kommen, Herr!", rief Tomar aufgeregt.

Latiss beobachtete verwundert, dass der Jüngere nicht nur schwitzte, sondern auch schwer atmete, so als wäre er in der Realität mit einem handelsüblichen biologischen Körper eine weite Strecke gelaufen. Er lächelte dünn und lehnte sich in seiner Liege zurück. "Beruhige dich, Junge. Ob sie kommen oder nicht macht keinen Unterschied mehr. Sie werden bald genügend andere Sorgen haben, und hier im Paradies kann uns eh nichts passieren."

"Aber was ist wenn sie uns verbannen? Was ist wenn sie uns nach draußen schicken?", hauchte der Dai mit Entsetzen in der Stimme.

"MICH verbannen. Du hast nichts getan. Und wenn doch, dann nur auf meine Anweisung."

"Ich kann dich doch nicht allein lassen, Herr!", rief Tomar entrüstet. "Ich kann doch nicht..."

"Du kannst nicht was? Reichen schon zehntausend kurzweilige Jahre, dass du dich schon so sehr an mich gewöhnt hast?", fragte Latiss mit spöttischer Stimme. "Was mich angeht, so habe ich keine Angst vor der Verbannung. Das Schlimmste was sie mir antun können ist mich auf einen der Planeten zu schicken, die wir passieren. Oder in Fushida City auf der AURORA zu belassen. Ansonsten kann mir nichts passieren." Der alte Dai lächelte unergründlich. "Sie haben keine Gesetze gegen AO-Verbrechen, weißt du?"

"Vielleicht haben die Terraner keine Gesetze gegen AO-Verbrechen. Aber der Core hat sie schon!", erklang eine feste, befehlsgewohnte Stimme hinter Latiss auf.

Der alte Mann wandte sich halb im Liegestuhl um und griff nach einem Glas mit einer undefinierbaren Flüssigkeit. "Was willst du hier, Maltran Choaster? Wenn du mir die Sonne nehmen willst, stehst du falsch."

Irritiert ging Choasters Blick über die Szenerie, über den Sonnenschirm, den Meeresstrand und die Liege, die von dem älteren Mann besetzt war. "Was, bitte, ist das hier?"

"Eine Szenerie aus der Realität. Kommt sie dir nicht bekannt vor? So sieht eine Partie des Serenity-Meeres in der AURORA aus. Ich fand die Ecke sehr gemütlich, schon seit ich die Daten zur AURORA das erste Mal gesichtet habe. Ich denke, ich werde der Realität beizeiten einen Besuch abstatten und schauen, ob ein AO-Körper unter dieser Kunstsonne braun werden kann."

Der Alte streckte sich, während Tomar eine Verbeugung andeutete. "Vierstern Choaster, ich grüße dich."

"Dich habe ich hier nicht erwartet, Tomar", tadelte Maltran Choaster ernst.

"Warum hilfst du ihm?"

"Warum bist du in der Armee? Warum hast du dich Aris Arogad unterstellt?", giftete der andere. "Manche Aufgaben wählt man aus. Manche Aufgaben wählen einen aus. Der Dienst für Meister Latiss ist meine Aufgabe."

"Interessant, dass du Aufgaben erwähnst. Meine ist es nämlich den Dai zu finden und zu bestrafen, der Akira Otomo beinahe umgebracht hat. Und es wird mir ein ganz besonderes Vergnügen sein, das auch zu tun."

"Du wirst nicht...", begann Tomar und stellte sich zwischen Choaster und den Liegestuhl.

"Ich und acht Millionen Freunde", erwiderte der Offizier streng. Übergangslos füllte sich die Szenerie mit aktiven Soldaten des Cores. Ein unüberschaubares Heer, das sich vom virtuellen Horizont bis zu ihnen zu erstrecken schien.

Latiss hob eine Hand. Er deutete auf einen Mann in der vordersten Reihe. "Du bist der, den ich in die Pararealität geschickt habe. Sean O'Donnely. Hast du erfahren, was du erfahren solltest?"

Henry schürzte verächtlich die Lippen, als er an die Liege trat. "Es war zumindest keine vollkommene Zeitverschwendung. Denn wenn die Pararealität auch nicht sehr exakt war, so habe ich mich zumindest gut in ihr amüsiert."

"Oh. Du hast bemerkt, dass ich bei der Konstruktion etwas... Großzügig war? Bedanke dich bei deinen Feinden und ihrer Agentin, die mich vor euch besucht und darum gebeten hat. Sie wollte, dass es lange dauert und dass es interessant bleibt. Also habe ich Tatsachen, verklärte Erinnerungen und meine gewaltige Phantasie angestrengt um dich ein wenig bei Laune zu halten. Wenn du dich amüsiert hast, haben wir beide unsere Zeit nicht verschwendet."

"Kerl, ich werde dich...", begann Henry wütend und griff nach dem Kragen des Liegenden.

"Du wirst mich was? Gibt es da nicht noch ein paar Fragen, die es zu beantworten gilt, bevor du mich schlägst, tötest oder verstümmelst? Du solltest nett zu mir sein, solange du etwas von mir willst."

"Ich brauche nicht nett sein!", zischte Henry. "Ich kann dir auch alles raus prügeln, was ich wissen will! Maltran, wir können diesen Bereich doch so real machen, dass dieser Bastard hier Schmerzen verspürt, oder?" Tomar legte eine Hand auf Henrys Unterarm. Seine Augen glommen von konzentriertem KI auf. "Das ist keine gute Idee, Legat."

Ai Yamagata stand übergangslos neben Tomar und hielt ihm eine Hand an die Kehle. Bemerkenswert daran war, dass ihre Handkante von ihrem KI grellweiß leuchtete. Ein Streich damit würde Tomar definitiv weh tun. "Und ich finde, es ist keine gute Idee, dass du meinen Freund bedrohst, Idiot."

Tomar sah sie spöttisch an. "Ich bedrohe ihn nicht. Ich rette ihn. Und damit das klappen soll, müsste er Meister Latiss die nächsten fünf bis acht Sekunden los lassen."

"Tu was er sagt, Henry", mahnte Maltran.

Taylor wechselte einen missmutigen Blick mit Maltran, dann öffnete er die Rechte und ließ den Hemdkragen wieder los. "Aus Respekt vor dir, Maltran. Nur aus Respekt zu dir."

Bedächtig strich der alte Dai den Hemdkragen glatt und griff wieder nach seinem Getränk. "Nun gut, kommen wir zum Thema des Tages zurück. Ihr habt mich. Und ihr seid böse, weil ich Aris Arogad zu töten versucht habe. Und?"

"Was, und? Kerl, ich werde dich...!", brauste Henry erneut auf.

"Er dürfte mittlerweile ein Reyan Maxus sein, oder? Ist er bereits eine Bedrohung für das Schiff?" Die Worte von Latiss schnitten wie eisiger Arktiswind in die Bewusstseine der Anwesenden.

"Er ist ein Reyan Maxus, so hat Sphinx ihn genannt", sagte Ai ernst, während sie sich selbst zwang, ihre glühende Hand von Tomars Kehle zu nehmen. "Aber er ist keine Gefahr für die AURORA."

"Noch nicht", orakelte der Alte mit düsterem Blick. "Aber Ihr werdet es merken, wenn es soweit ist. Er wäre besser ein Reyan Oren geblieben oder zum Dai aufgestiegen. Das wäre für uns alle besser gewesen. Viel besser."

"Was redest du da, Alter? Bist du schon so alt, dass du nur noch Unsinn brabbelst? Defragmentierst du? Ist das die Demenz bei euch Körperlosen?",

höhnte Henry. "Wir reden hier von Akira Otomo! DEM Akira Otomo!"

"Und er ist ein Reyan Maxus geworden. Das in einer Zeit, in der ihn niemand mehr bändigen kann." Nachdenklich starrte Latiss in sein leeres Glas, bevor er sich dazu entschied, es wieder abzustellen. "Wisst Ihr, ich habe im Krieg mit den Göttern an der Seite eines Reyan Maxus gekämpft. Es ist eine erschreckende Erfahrung. Vor allem wenn sie die Kontrolle über sich verlieren, was sehr oft vorkommt. Sie..." Fahrig fuhr er mit den Händen durch die Luft, suchte nach Worten. "Sie sind so gewaltig, und dazu auch so kurzlebig. Sie... Wie soll ich beschreiben was ich selbst nicht verstehe?"

"Alter", sagte Henry mit zitternder Stimme, "was willst du uns hier für einen Mist verkaufen? Akira ist jetzt vielleicht ein Maxus, aber er würde nie wissentlich etwas tun, was uns schaden könnte."

"Das hätten die Reyan Maxus in meiner Zeit auch nie getan. Aber sie konnten nicht anders. Sie konnten nie anders. Zuerst haben sie die Götter ausgelöscht, und danach einander... Dann kamen die Götter wieder, und es gab keinen Reyan Maxus mehr, und niemand der bereit oder in der Lage gewesen wäre, einer zu werden. Das war unser Ende. Und für uns Wenige, die aus der Blüte des Dai-Reichs stammen, war es der Anfang der Hölle. Bis wir Zuflucht hier im Paradies der Daina und Daima gefunden haben. Wir... Es hat wirklich noch nicht begonnen?"

"Wovon redest du immer? Ich habe dir schon mal gesagt, Akira würde uns nie wissentlich schaden!", blaffte Henry.

"Es ist nicht so als würde er eine Wahl haben", erwiderte Latiss. "Er wäre besser ein Dai geworden. Wäre er hier im Paradies gestorben, wäre er aufgestiegen. Aber nein, Ihr musstet ihn ja retten."

"Er wäre ohne seinen Körper zum Dai geworden?", fragte Ai Yamagata überrascht.

"Ihr Daina wisst nicht sehr viel über eure eigene Vergangenheit, oder? Wie ich sehe, waren die Dai gut darin, ihre Geheimnisse zu behüten. Geheimnisse, die früher einmal Allgemeinwissen waren. Aber es war ja zu eurer eigenen Sicherheit." Der alte Mann seufzte. "Dann will ich dir mal eine wichtige Lektion über Dai geben, junge Dame. Ein Dai ist ein Mensch."

"So weit sind wir auch schon", erwiderte Henry harsch, um seine Überraschung zu verbergen.

"Ein Mensch mit einer sehr hohen AO-Affinität, die ihn befähigt, zeitweise ohne seinen Körper zu existieren."

Maltran räusperte sich. "Akira wurde einst als pures AO zu uns gebracht", merkte er an.

Latiss nickte. "Und wenn diese Affinität mit seinem körperlichen Tod zusammenfällt hat er die Chance sich selbst komplett aus AO neu zu generieren. Das ist eigentlich alles was einen Dai ausmacht. Oder einen Daimon, wie ihr sie manchmal nennt. Ein Mann wie Aris Arogad wäre mit Leichtigkeit ein Dai geworden."

"Was er sicher nicht gewollt hätte", warf Ai ärgerlich ein.

"Seine Entwicklung zum Reyan Maxus war bereits zu weit. Ich habe ihn schon gespürt als er das erste Mal ins Paradies gekommen war. Ich wusste, dass ihm bis zu seiner Entscheidung nicht mehr viel Zeit bleiben würde. Zu groß ist seine Macht bereits. Sein Tod wäre die einzige Chance gewesen, ihn zu retten." Latiss sah die Menschen ernst an. "Euch, uns alle zu retten."

"Du sprichst in Rätseln. Warum wird der Reyan Maxus dann von den Dai so verklärt? Die müssten doch eine Scheiß Angst vor ihm haben, wenn er wirklich so furchtbar sein würde, oder?"

"Nun, Sean, da hast du wohl Recht. Einige Reyan Maxus waren schwach genug, sodass sie von Pressoren im Zaum gehalten werden konnten. Sind Pressoren an Bord?" Als er die unwissenden Mienen sah, lächelte Latiss. "Besonders mächtige

Dämonenkönige? Und ich meine richtig mächtig?"

"Sphinx und Okame", sagte Ai tonlos.

"Zusammen mit dem Kapitän der ADAMAS sollen sie sicher die Pressoren bilden. Aber sie werden es nicht schaffen. Sein Potential ist bereits zu groß. Er wird uns alle umbringen."

"Was genau macht einen Maxus denn so gefährlich, dass sogar du dich einpissst, Alter?", brummte Henry ärgerlich.

Der Alte lächelte dünn, überlegen und gehässig. "Oh, er frisst, Sean. Er frisst so viel er kann. Ob er will oder nicht. Er kann nicht anders. Das ist seine Natur. Darüber hat er keine Kontrolle. Und je mächtiger er wird, desto größer ist sein Appetit. Er hat schon gefressen bevor er ein Maxus oder gar ein Oren wurde, und nun wird sein Appetit ungeahnte Höhen erreichen. Verabschiedet euch schon mal von dem Ort, an dem er sich gerade aufhält." Ein Datenfenster entstand aus dem Nichts vor dem alten Dai. "Ah, Fushida City. Schade, das wir ihn nicht beobachten können, weil eure dummen Gesetze eine lückenlose Überwachung der Stadt verbieten. Ich bin sicher, er ist schon längst dabei, dem Titel eines Maxus Ehre zu machen, indem er alles in Schutt und Asche legt." Latiss ließ das Hologramm erlöschen und sah Henry wütend an. "Das war eine Warnung, du Idiot! Rettet was zu retten ist!"

Henry zuckte zusammen. Dann nickte er. "Schaden kann es nicht. Maltran, ich verlasse mich auf dich, dass du diesen alten Sack und seinen Diener gut verwahrst."

"Versprochen, Henry. Hoffentlich hat Latiss unrecht."

"Das hoffen wir alle", erwiderte Henry wütend und griff nach Ais Hand. Gemeinsam verschwanden sie.

"Und so beginnt es", murmelte Latiss zufrieden. "Vielleicht schaffen sie es sogar."

\*\*\*

Router Kevoran zuckte zusammen, als die Hülle der RASZHANZ zu schwingen begann. Vibrationen rannten durch das Schiff, und eine besonders heftige Schwankung holte Vritrives Acouterasal, seine Erste Offizierin, von den Beinen. "Bericht!", ächzte er.

Helen Otomo trat an ein Pult heran und manipulierte die Ansicht. "Ein Atomschlag. Eine Nuklearrakete wurde aus dem Weltraum abgefeuert und direkt über dem Wasser gezündet. Die Energie entspricht fünfundachtzigtausendsechshundert Kerk. In terranischen Verhältnissen ungefähr einer Megatonne Vergleichs-TNT."

"Berichte über Schäden?"

Vritrives wuchtete sich wieder auf ihre Station. "Keine Schäden. Noch nicht. Aber wir haben Fahrt verloren, und die Wassersäule unter dem Schiff droht uns wieder hinab zu saugen."

"Nicht schlecht, Terraner. Nur einfach noch zu früh, um uns gefährlich zu werden. Achtet auf weitere Raketen und vernichtet sie, sobald sie bekämpft werden können." Er sah den Key mit gerunzelter Stirn an. "Deine Leute haben Ideen. Das muss man ihnen lassen. Und anscheinend wissen sie, dass wir noch nicht sterben wollen."

"Der Gruß ist bestimmt von meinem Mann. Er ist bekannt dafür, etwas rücksichtslos zu sein. Er hat unseren Sohn im Kindesalter in den Krieg geschickt, danach unsere Tochter und weitere Minderjährige. Für ihn ist der atomare Beschuss eines Meeres im Gegensatz zu den Risiken, die er seiner Familie bereitet hat, nur ein Appetithappen."

"Ich sehe das nicht als Risiko. Wasser neigt nicht dazu, Radioaktivität

aufzunehmen. Außerdem hat er die Oberflächenschiffe, die Mechas und die Unterseeboote außer Reichweite gehalten, um sie nicht zu gefährden. Taktisch klug, vorsichtig, mit maximaler Effizienz. Allerdings hat er dich gefährdet. Das ist doch etwas ungewöhnlich."

"Oh, er rechnet sicher damit, dass weder die RASZHANZ so schnell vernichtet wird, noch das ich ewig der Key bleibe. Im Gegenteil. Jetzt wo meine Aufgabe erfüllt ist, zehrt sich das Potential des Keys auf. Irgendwann werde ich von ihm frei sein und das Schiff verlassen."

"Unsinn. Der Key zehrt sich nicht auf. Dazu müsstest du sterben, und es dürfte kein Wirt zugegen sein", wiegelte Kevoran ab.

"Habe ich nicht erwähnt, das ich einmal beinahe gestorben bin? Der Key wurde in dieser Zeit entscheidend geschwächt."

Der Kapitän der RASZHANZ schloss die Rechte um die Kehle der Naguad. "Wenn das so ist, sollte ich dich gleich töten, oder?"

"Wozu mich töten, solange ich noch deine allwissende Datenbank sein kann? Jede Sekunde, die ich bei dir verbringe, ist für dich unendlich wertvoll. Also lass bitte diesen Quatsch." Mit einer nebensächlichen Bewegung strich sie die Hand von ihrem Hals. "Außerdem war es das noch nicht. Eikichi macht selten nur halbe Sachen. Wir sollten auf einen zweiten Angriff achten. Vielleicht auch atomar."

"Ein zweiter Angriff?"

"Der erste war nur eine Ablenkung. Ich kenne meinen Mann lang genug um das zu wissen. Er pflegte immer zu mir zu sagen: Wenn alle auf den großen Bumms achten, was meinst du, kannst du hinter ihrem Rücken machen?"

Kevoran nickte schwer. "Vritrives! Achte auf Feindschiffe in Feuerreichweite! Achte auf Fremdkörper im Wasser!"

"Unbekannter Kontakt, dreiundsiebzig Ran entfernt! Nähert sich schnell aus Süden! Kontakt feuert acht Torpedos! Torpedos nähern sich schnell!" Die Erste Offizierin sah von ihrem Arbeitsplatz auf. "Sie werden uns in einer Tiefe von siebzehn Ran unterqueren, Kapitän."

Kevoran erbleichte. "Dieser Eikichi... Es wäre vielleicht wirklich interessant, ihn einmal kennen zu lernen! Auf Einschlag vorbereiten! Die unteren Decks räumen und versiegeln! Auftrieb erhöhen! Volle Last auf die Antigrav-Einrichtungen! Auch die Strahltriebwerke zuschalten! Wir müssen Höhe gewinnen!"

Die Zentrale brach in Hektik aus, um die Anweisungen des Kapitäns zu erfüllen.

"Ein kluger Bursche, dein Mann. Diese Torpedos sind auch nuklear, oder? Er zündet sie unter meinem Schiff, es verliert den Auftrieb und zerbricht. Auf jeden Fall wird es schwer beschädigt. Tarco Parhel, fange diese Torpedos ab, wenn dir dein Leben lieb ist!"

"Ja, Kapitän!"

\*\*\*

An der Oberfläche zogen die chinesischen Einheiten wieder näher an den Auftauchpunkt heran, während die HINDENBURG ihren Abstieg in respektvoller Distanz beendete. Der Kreuzer drehte den Schiffsrumpf so, dass die Torpedowerfer und die Hauptbewaffnung auf jenen Punkt zeigten, an dem das Götterschiff auftauchen würde.

Alle hofften sie, dass dieses Gigantschiff eben nicht mehr auftauchte, nachdem es von oben atomar bombardiert und von unten torpediert wurde, aber man konnte Hoffnung niemals zu Tatsachen erklären. Deshalb machten sich nun auch die XIANG und ihre Raketenbegleitkreuzer bereit, um das Feuer auf den Feind eröffnen zu können. Notfalls würde die HINDENBURG weitere Torchwood einsetzen, das war allen Beteiligten klar. Ziel der Mission war endgültig und

einmalig, entweder das Schlachtschiff zu vernichten oder zumindest daran zu hindern die Daimon zu verlassen. Die Götter oder vielmehr ihre robotischen Surrogate hätten die Vernichtung der Erde längst betreiben können. Sie hatten es nicht getan, und deshalb standen die Chancen wirklich nicht schlecht, dass sie das Überleben dieses Schiffs weiterhin über die Vernichtung der Erde priorisierten. Der Trick bei der Geschichte war sie glauben zu machen, sie hätten eine Wahl und ein Druckmittel.

"Was geschieht jetzt, John?", klang Luc Valsonnes nervöse Stimme auf. Der kanadische Kadett hielt sich gut, fand Takei. Für sein erstes reales Gefecht war er gefasst, aufmerksam und sachlich. Er fiel weder in das Extrem der übergroßen Angstlichkeit, noch in das andere Extrem übergroßer Kampfbereitschaft. Beides konnte zum schnellen Tod eines Piloten führen. In einer anderen Zeit wie dem Zweiten Marsfeldzug hätte Valsonne gutes Material für die Hekatoncheiren abgegeben. Der Veteran lächelte dünn. Man würde sehen, wie er sich hier schlagen würde. "Zwei Atomunterseeboote der Chinesen haben acht Torpedos abgeschossen. Sie werden unter den Kreuzer gelenkt und dort zur Detonation gebracht."

"Unter dem Kreuzer? Wäre es nicht besser, ihn direkt zu torpedieren?", zweifelte Philip King.

"Das hat was mit Wasser zu tun. Mit Wasserdruck, Wassersäule und dergleichen. Wisst ihr, warum eine Seemine ein Schiff vernichten kann?"

"Weil sie das Schiff schwer beschädigt?", riet Haru Mizuhara.

"Nicht ganz richtig und nicht ganz falsch. Schiffe haben eine bestimmte Form, die es ihnen erlaubt, vom Auftrieb des Wassers zu profitieren. Diese Form ist für das Medium  $H_2O$  hervorragend konzipiert. Fällt dieses Medium aber weg, bricht die Wassersäule fest, auf der es ruht, kann es versenkt werden. Unabhängig von den Schäden durch die Explosion der Mine."

"Was John meint ist, dass dieses Ding auf seiner eigenen Wassersäule in die Höhe geritten kommt. Mit der Atombombe haben wir die Säule gestaucht. Wenn jetzt inmitten dieser Säule acht Torpedos explodieren, wird der Auftrieb unterbrochen. Unter dem Schiff tut sich ein Loch im Wasser auf. Ein klassisches Kriegsschiff würde in dieser Situation schlicht und einfach zerbrechen. Unser Kumpel hingegen macht die Bekanntschaft mit der Kraft und der Wucht von ein paar Millionen Tonnen Wasser. Wenn es hier auftaucht, falls es überhaupt auftaucht, dann wird es schwer beschädigt sein. Und dann liegt es an uns", sagte Sven Dorff mit entschlossener Stimme.

John runzelte die Stirn. Kluge und entschlossene Worte ausgerechnet von dem jungen deutschen Piloten. Der Futabe-Clan musste irgendwie ein Mecha-Gen in seinem Erbgut haben, denn Dorff hatte ein geradezu beängstigend gutes Verständnis für seinen Mecha, das mit jedem Tag besser wurde. "Genauso ist es. Wasser ist ein sehr unfreundliches Medium mit großer Masse. Gerade wenn wir in den Größenordnungen des Pazifiks rechnen, oder auch nur in der Wassersäule, die das Schiff der Götter produziert."

"Gut erkannt. Hoffen wir also das Beste - nämlich schwere Schäden am Feindschiff." Für einen Moment erlaubte sich John ein dünnes Grinsen. Welchen Göttern musste er eigentlich für die Arroganz, oder besser Ignoranz dieses Kapitäns danken? Mit voller Wucht nach oben war eine Taktik, die Gegner doch anlocken musste wie eine helle Straßenlaterne die nachtaktiven Insekten. Schlimmer hätte er es nur machen können, wenn über dem Meer eine Funkboje geschwommen hätte, die permanent den Auftauchpunkt des Götterschiffs bekannt gegeben hätte.

Andererseits bestand immer noch die Möglichkeit, dass dieses Schiff etwas

konnte, was sie bei den Strafern und Scouts der Götter noch nicht kennen gelernt hatten. Überraschungen waren der Feind jeglicher Planung, waren der Feind eines leichten Sieges. Und John war nicht bereit auf den Sieg über gerade diesen Gegner zu verzichten. Zuviel hing davon ab. Viel zuviel.

Die Ortungsdaten der Torpedos vereinigten sich zu einem einzigen großen Punkt, dann verschwanden sie unter dem Ortungsrelief des gegnerischen Kreuzers. John wagte es nicht, ihn als Strafer zu bezeichnen. Noch nicht. Er roch einfach nicht nach einem Strafer.

Dann wurde die Detonation angezeigt, und der pazifische Ozean verwandelte sich in ein brodelndes und schäumendes Ungetüm.

"Banditen in der Luft!", blaffte Sven und riss seinen Sparrow zur Seite und dichter übers Wasser.

John reagierte instinktiv, und auch der zweite Hawk und der Eagle spritzten von ihren alten Positionen fort. Eine gute Entscheidung, denn Energiebahnen standen nun dort, wo sie vor Sekundenbruchteilen noch gewesen waren.

"Was zur Hölle sind das für Dinger?", rief Dorff aufgebracht, riss die Artemis-Lanze seines Sparrows hoch und feuerte seinerseits eine Aufladung auf den fernen Gegner.

John warf einen flüchtigen Blick auf die ersten Ortungsbilder und Kamera-Aufnahmen des Gegners. Die Maschinen waren aus dem Wasser hervor gebrochen, kaum das die Torpedos unter dem Götterschiff detonierte waren. Sie ähnelten den klassischen Banges, waren grob humanoid, aber um einiges bulliger. Und wenn die Messdaten stimmten, auch um einiges größer. Die Dinger maßen im Schnitt fünfunddreißig Meter allein in der Höhe, was diese Dinger mehr zu Kanonenbooten denn Mechas machte. Zu verdammt gut ausgerüsteten Kanonenbooten, wie John erkannte, als nach dem ersten Feuerschlag dieser Maschinen dreiundzwanzig Signale für chinesische Hawks erloschen. Das war das Ergebnis von acht dieser Teufelsmaschinen, und niemand garantierte, dass nicht noch mehr kamen.

"Rückzug!", blaffte John, warf seinen Hawk aber zugleich nach vorne. Er ergriff beide Herkules-Schwerter und stürzte näher an den Feind heran. Er wurde nicht beschossen. Warum nicht? Gingen sie davon aus, der erste Feuerschlag hätte ihn und seine Gruppe vernichtet? Wie arrogant. Wie typisch für die Götter. Als ihn dann doch ein Streifschuss am rechten Bein traf, war er beinahe erleichtert. Zumindest bis zu dem Moment, an dem Mizuharas Eagle eine volle Salve aus Laserbeschuss und Glattrohrkanone an ihm vorbei auf den Gegner feuerte. John checkte sein Radarbild und biss sich auf die Unterlippe. "Ich habe Rückzug gesagt", knurrte er, und wusste doch, dass er die jungen Leute nicht würde davon abbringen können, ihn in diese Schlacht zu begleiten. Also feuerte er seinerseits auf die gegnerischen Mechas, sowohl mit einer Salve Raketen als auch mit einer Schwertaufladung. "Aber wenn Ihr schon mal hier seid..."

Drei weitere chinesische Signale erloschen. Das war zumindest zu den ersten dreiundzwanzig Verlusten eine echte Verbesserung, aber immer noch unannehmbar, denn von acht Gegnern existierten noch immer acht Gegner.

"Haru, such dir eine nette Ecke für Fernbeschuss. Sven, flieg einen Bogen, um zu den Chinesen zu kommen. Aus ihrem Deckschatten hast du die beste Chance für einen überraschenden Vorstoß. Luc, bleibe an meiner Flanke kleben. Wir tun das wofür die Hawks seit Akira Otomos Zeiten konzipiert wurden - wir erledigen diese Biester im Nahkampf!"

Die Bestätigungen seiner Piloten waren sachlich, ruhig, gefasst. Beinahe erlaubte er sich die Illusion, dass er die Kids tatsächlich so gut er vermocht hatte, auf diesen Moment vorbereitet zu haben. Aber zwei Dinge drängten sich in seinen Verstand:

Würde er diesen Tag überleben? Würden seine Kids den Tag überleben?

"Achtet auch auf das Feindschiff. Sobald es der Oberfläche nahe genug ist, wird es mit Flakfeuer unterstützen", mahnte er seine Kids. Das war genau drei Sekunden bevor der Kreuzer tatsächlich zu feuern begann, obwohl sich noch dreihundert Meter Wasser zwischen ihm und der Oberfläche befanden. Die Meterdicken Partikelstrahlen wüteten furchtbar unter den dicht gestaffelten chinesischen Pulks, und die Signale von zwei Bataillonsführern erloschen. Im Gegenzug war noch nicht ein einziger Feind gefallen.

Als John den ersten Gegner erreichte, wandte sich der Gigant äußerst wendig und elegant zu ihm um. Er hob eine Waffe, die ihn wie ein großes finsternes Nichts anstarrte. John begriff, dass dieses Ding dazu benutzt wurde, gegnerische Schiffe abzuschießen, und ihn schauderte für einen Moment. Für genau den Moment, den er brauchte, um nach unten abzutauchen und dem mächtigen Waffenstrahl auszuweichen. Hinter ihm entstand eine riesige Furche im Wasser, und in weiter Ferne entlud sich die Waffenenergie des Schusses in einer lichterfüllten Detonation. Dann war John heran, zog das linke Hercules-Schwert über den Torso des Giganten, fühlte, wie die Vibrationsklinge tief in dessen Eingeweide schnitt. Die andere Waffe führte er über die Hauptwaffe seines Gegners. Er schlitzte sie einmal längs auf, traf den Energiekern und brachte sie somit zur Detonation. Der Druck warf ihn aus der Bahn, zur Seite und glücklicherweise fort von einer Zwanzigersalve Raketen, die ihn sonst teilweise getroffen hätte.

Nun war Valsonne heran. Er raste mit seinem Hawk wie ein American Football-Spieler zum Tackle heran, rammte den Gegner mit dem Schulterschild und schob ihn mehrere Dutzend Meter vor sich her. Dann setzte er seine eigene schwere Partikelkanone direkt auf dem Torso jener bereits von John beschädigten Stelle auf und zog den Abzug durch. Die Waffe stanzte ein halbmetergroßes Loch in den Rumpf. Der Waffenstrahl schmolz sich zuerst durch die Panzerung, dann durch die Eingeweide der Riesenmaschine. Schließlich verging die restliche Energie in seinen Eingeweiden. Dorff riss seinen Mecha fort, nach unten, entging so dem Feind, der nach ihm schlug wie nach einer lästigen Fliege. Aber diese lästige Fliege hatte ihm sehr, sehr weh getan. Ein Gedanke, der John mit Zuversicht erfüllte.

Dann fuhren zwei Laserstrahlen in die Wunde, die von den beiden Hawks gerissen worden waren. Die Lanzen aus Licht spießten den Gegner auf, wirbelten ihn herum wie eine Gliederpuppe. Darauf erfolgte die Detonation. Die Druckwelle wirbelte John und Luc in ihren Mechas herum, trieb sie auf die Wasserschicht nieder, die in diesem Moment so hart und kompakt wie kalter Stahl war, und nur mit Mühe konnten beide Piloten ihre Mechas weit genug stabilisieren, um nicht mit der unnachgiebigen Härte Bekanntschaft zu machen.

"Einer weniger", keuchte Valsonne atemlos.

"Zwei weniger. Auch die Chinesen waren eifrig", meldete Dorff. "Diese Dinger sind übrigens bemannt. Eine Cockpitkapsel wurde abgesprengt, als die Chinesen ihren Behemoth vernichtet hatten."

"Bemannt?" John warf seine Maschine zur Seite, um dem Beschuss eines weiteren Gegners zu entgehen. Sicher, er und seine Leute waren nun Ziele, denn sie hatten zu dritt geschafft, wofür die Chinesen ein Regiment benötigt hatten.

"Bemannt. Ich habe die Kapsel aufgelesen."

"Sven, bringe sie sofort zur HINDENBURG hoch! Sie ist das nächststehende Schiff!"

"Verstanden!" Dorff riss seine Maschine in eine enge Kehre und startete durch. Begleitet vom Beschuss der anderen Behemoths stieg er in den Himmel, der HINDENBURG entgegen, die ihm Feuerschutz gab.

Unter ihnen brach das Gigantschiff aus dem Wasser hervor. Tausende Kubikmeter Meerwasser wurden dabei aufgetürmt und fort gedrückt. Nach der Welle durch die atomare Explosion würde dies die zweite große Existenzprobe für die näheren Inseln sein.

Deutlich konnte John erkennen, dass der Riesenpott beschädigt war. Auf seiner Unterseite klafften mehrere Risse. Hektoliterweise floss das eingedrungene Wasser daraus hervor, während sich der Gigant gemächlich auf eine Seite wälzte. Ohne einen erkennbaren Übergang hüllte sich das Schiff in einen weißen Tarnschild, der die Dimensionen dessen, was John kannte, zu sprengen drohte. Nach den neuen Daten durchmaß dieser Schild von Bug zu Heck stolze vier Komma zwei Kilometer. Der Kern war zwar erheblich kleiner. Dennoch war dies nach der AURORA das größte von Intelligenzen erschaffene Schiff, das er je gesehen hatte.

Ein Treffer, der seinem Hawk fast den linken Arm abriss, erinnerte ihn wieder daran, dass sie hier noch lange nicht fertig waren. Also riss er seine Mühle wieder herum und stürzte sich auf den nächsten Behemoth, einem Gegner in seiner Gewichtsklasse, während das riesige Schiff der Bismarck-Klasse, die HINDENBURG, mit allen Geschützen feuerte. Die sechzig an Bord stationierten Mechas, Standard für diese Schiffsklasse, hatten ihre Katapultstarts gerade beendet und begannen mit ihrem eigenen Angriff. Die Transponder identifizierten sie als Teil der Titanen, mit dem Besten, was die Erde aufzubieten hatte.

Das riesige Kampfschiff der Götter ließ sich weder davon noch von den Schäden beeindrucken. Gemächlich richtete es den Bug aus und beschleunigte langsam.

John extrapolierte den Kurs und schluckte hart. Der Kurs würde den Giganten zwangsläufig nach Atlantis bringen. Es schien ganz so als planten ihre Gegner länger zu bleiben. Im Moment war das sogar eine gute Nachricht.

#### 4.

Also, Spaß gemacht hatte mir die Aktion von vorne herein. Aber nun wurde sie richtig witzig. Ich war eigentlich nicht der Mensch der dazu neigte andere zu quälen. Aber das gerötete und erschrockene Gesicht von Corinne zu sehen bereitete mir Vergnügen. Einerseits weil ich es endlich sehen konnte, andererseits war es meine kleine Rache für ihren diversen Überfälle auf mich, als wir noch Feinde gewesen waren. Vornehmlich auf der Herrentoilette im denkbar schlechtesten Augenblick. Außerdem brachte mich das Geschehen dem Blue Lightning-Regiment näher. Ein Talent wie die junge Algerierin würde sich ein hochkarätiges Team wie dieses sicherlich nicht entgehen lassen. Außerdem konnte mir Gina erzählen was sie wollte - sie steckte garantiert bis über beide Ohren mit drin. Sie hatte schon immer eine leicht konspirative Ader besessen, die süße kleine Italienerin aus Buenos Aires. Das hatte man ja zuletzt gesehen, als sie für meine Megumi ein Autor trifft Fans-Treffen organisiert hatte. Sora und Mako-chan waren ebenfalls involviert, das war so sicher wie der Ärger den ich dafür bekommen würde, dass ich das Familienschwert abgebrochen hatte. Hm, war ich anfangs nur ärgerlich darüber gewesen, dass jemand einfach meinen alten Pilotennamen benutzt hatte - nun war ich schlicht und einfach nur noch neugierig. Ich wollte mehr über dieses Team wissen. Seine Aufgaben. Seine Missionen. Seine Mitglieder.

Der arme Teufel, der von einem KI-Agenten übernommen worden war, auf mich geschossen und stattdessen Micchan getroffen hatte, war sicherlich auch Mitglied des Blue Lightning-Regiments.

Oh ja, der Verein wurde immer interessanter für mich. Ich fragte mich mittlerweile jedoch, warum Mako-chan mir die Existenz einer solchen Einheit vorenthalten wollte. Sollte stattdessen nicht jeder Soldat mehr als geehrt sein, wenn andere

Soldaten unter seinem Namen in den Kampf zogen?

Von der Struktur her, zumindest durch die Mitglieder die mir bekannt waren, sah alles nach einem Spezialteam aus, wie es SAS, SEALS oder KSK bildeten. Trainiert für Einsätze hinter den Linien, Sabotage, Liquidation, und noch einige weitere Schweinereien, die unheimlich effektiv werden konnten. Befürchtete Makoto etwa, ich wäre nicht damit einverstanden, das einfache Infanterie meinen Kampfnamen trug? Befürchtete er, ich könnte mich mit Sabotage nicht anfreunden? Himmel, ich hatte drei Jahre in einem Krieg gesteckt, in dem ich manches Mal darüber froh gewesen wäre, wenn jemand auf dem Mars eifrig Sabotage an kronosischen Kriegsgerät betrieben hätte.

Heftig atmete ich aus. Ich fühlte mich unterschätzt, maßlos unterschätzt. Oder zumindest falsch eingeschätzt.

"Akira", sagte Ban Shee ernst.

Ich sah zur Kapitänin der SUNDER herüber. "Ja?"

"Deine Tarnfarbe löst sich auf."

"Wie jetzt?" Ich griff mir ins Gesicht, wischte über meine Wangen und betrachtete meine Finger. Doch anstatt farbige grünbraune Schlieren vorzufinden war sogar die Tarnfarbe auf meinen Fingerspitzen verschwunden. Verwundert sah ich umher und bemerkte einen feinen, gleißenden Staub, der mich umgab. KI? Ich brachte mein KI unter Kontrolle. Mist. Das bedeutete wohl mindestens noch zwanzig Minuten auf Ginas Herrentoilette nachschminken. Was hatte mich so verdammt aufgewühlt, dass ich mein KI heute einfach nicht unter Kontrolle bekam?

"Akira?", merkte Michi an. "Du löst den Tisch auf."

Irritiert sah ich meinen Schüler an. Dann sah ich auf den Tisch, der tatsächlich in feinem Glitter nach und nach verschwand. Ein lustiger Kommentar lag mir auf der Zunge, aber leider wurde ich hier unterbrochen. Teilweise durch mein beginnendes Entsetzen, teilweise durch die Tatsache, dass mein Stuhl nicht mehr vorhanden war. Übergangslos fand ich mich zwischen vier einsam in die Höhe ragenden Plastikbeinen wieder.

"Alles in Ordnung, Akira?", fragte Kei besorgt und reichte mir eine Hand zum aufstehen.

"Geht schon. Danke." Ich griff zu - und ließ ebenso schnell wieder los.

Kei betrachtete verwundert seine rechte Hand. Dann begann er entsetzt zu brüllen, als er merkte, dass ihm Fleisch auf den Fingerkuppen fehlte. Überall dort wo ich ihn berührt hatte, fehlte Haut und teilweise Fleisch.

"Akira, was tust du?", rief Yoshi entsetzt. Er sprang hinzu, sah mich an, sah meine Hände an. "Nein, das tust nicht du! Alle gehen sofort von Akira zurück! Weit, weit zurück! Doitsu?"

Der große Yakuza nickte. Er zerrte die Leute von mir fort, bis ich in einem leeren Raum von vielleicht drei Metern Durchmesser saß. Merkwürdig, wurde ich kleiner? Nein, ich löste den Boden unter mir auf und versank allmählich. Verdammt, das erinnerte mich doch sehr an dem Kampf mit Torum Acati. Was war mit mir los? Warum passierte mir das ausgerechnet jetzt? Ein KI-Angriff? Die Naguad kannten einige Medikamente, um KI zu manipulieren. Und Feinde hatte ich wahrlich genug.

Gina kam herbei, besah sich das Malheur und wollte auf mich zutreten. "Komm nicht näher!", rief ich. "Irgend etwas stimmt nicht mit mir!"

"Ich habe keine Schmerzen, aber merkwürdig ist das schon", murmelte Kei und betrachtete seine halb zerfleischte Hand, während Yoshi versuchte ihn zu heilen.

Ihr Blick ging von den beiden wieder zu mir und dann zu den Tischen, die in meiner Nähe standen und allmählich Auflösungserscheinungen zeigten. "Was...?", begann sie entsetzt. "Ich rufe Futabe-sensei!"

"Verdammt!", hörte ich eine Stimme, die mir nur zu bekannt war. Okame landete

direkt vor mir, presste die Rechte auf meine Brust. Ich wollte ihn warnen, ihn abwehren, aber da schwappte bereits eine KI-Welle durch meinen Körper, die mir enormen körperlichen Schmerz bereitete. Aha, so musste es sich also anfühlen, wenn einem bei lebendigem Leib die Haut abgezogen wurde.

Links von mir landete Sphinx, rechts Tyges. Auch sie pressten ihre Hände gegen mich, genauer gesagt gegen meine Schultern, und weitere Schmerzwellen liefen durch meinen Körper. Agonie erfasste mich, schien mich von meinem Körper trennen zu wollen. Nicht auf diese Art, in der ich mein Über-ich in diesen goldenen Vogel versetzte. Auf eine andere, transzendente Art. Auf eine faszinierende und gefährliche Art. Mir war, als würde ich über der Szene schweben.

Die drei Dai umgaben mich wie die Spitzen eines gleichseitigen Dreiecks. Ich sah ihre Hände vor KI aufleuchten, bemerkte Schweiß auf der Stirn von Sphinx und Okame, während die Miene von Tyges diese Phase schon hinter sich gelassen zu haben schien. Mit Entsetzen und all seiner Macht versuchte er seine Hand davor zu bewahren, ebenfalls aufgelöst zu werden.

"Du musst ruhiger werden! Projiziere dein AO auf die gesamte Handfläche! Dann hat Akiras AO keine Angriffsfläche!", mahnte Sphinx ernst. Sie warf einen Blick in die Runde. "Mehr Platz! Wir brauchen viel mehr Platz!"

"Nicht der Platz ist das Problem. Die Menschen sind es. Als Reyan Maxus partizipiert er von ihrem KI. Wir müssen ihn hier wegbringen, irgendwohin wo keine Menschen sind", hauchte Okame konzentriert.

"Er saugt uns aus?", klang eine erschrockene Stimme irgendwo aus der Menge auf.

"Das ist nicht das Problem. Er bräuchte Jahre, um einen Menschen auf diese Weise zu töten", erwiderte Okame. "Viel schlimmer ist, dass er das AO wieder unkontrolliert an seine Umgebung abgibt. Ich habe es mir schlimm vorgestellt, aber bei weitem nicht so schlimm."

"Ich habe einen der Sauerstoffdistributoren herbei gerufen!", rief Gina. "Die Besatzung verlässt ihn gerade! Er wird mit euch bis unter die Decke steigen. Reicht das?"

"Für den Moment ja", erwiderte Sphinx. "Aber jetzt wo all das über Akira herein gebrochen ist, stehen wir erst am Anfang der Entwicklung. Ich hätte es wissen sollen, dass ausgerechnet Akira keinen schwachen Verlauf haben würde. Ich war nachlässig."

"Die ADAMAS", meldete sich Tyges zu Wort. Seine Stirn war nun mit einem dicken Film aus kaltem Schweiß bedeckt, während er den Kampf gegen mein KI gerade so zu gewinnen schien. "Sie ist ein Kommandoschiff. Oder das Schiff eines Reyan Maxus. Evakuieren wir es und bringen wir Akira an Bord."

"Ist im Moment das einzige was wir tun können", erwiderte Sphinx. Ihre Augen suchten die meinen, fanden sie. Sie erschrak. "Akira?"

Übergangslos fand ich mich in meinem Körper wieder, inmitten all der Schmerzen und dem peinigenden Gedanken, dass ich Kei verletzt hatte - und hätte töten können.

"Akira, wir bringen dich zuerst auf einen Zeppelin, und danach auf die ADAMAS. Du darfst nicht in der Nähe von normalen Menschen bleiben. Du absorbierst ihr KI und gibst es destruktiv an deine Umgebung weiter. Es ist mein Fehler. Ich dachte wir hätten noch Zeit, um dich ordentlich vorzubereiten, aber... Ich weiß nicht wie es jetzt weiter gehen soll."

Langsam nickte ich. Jeder Gedanke, jeder Atemzug, jede noch so kleine Bewegung schmerzten.

„Gut“, dachte ich. „Wie Jerry immer gesagt hat, wer Schmerzen hat ist noch nicht tot.“

Langsam war es an der Zeit um zu erfahren, was diese verdammten antiken KI-

Meister wirklich waren. Mein Leben hing davon ab. Meins und das all der Menschen, die ich zu beschützen versprochen hatte.



Der Lehrer führte ihn einige Meilen von Moskau weg, wo eben die große Übung des Heeres stattfand. Wie begeisterte den Jüngling der strahlende Waffenglanz, der laute Donner so vieler Feuerrohre, deren Rauchwolken den ganzen silbernen Himmel dunkel umzogen und wieder mit tausendfachem Blitz erhellten. Am fernen Boden schlängelten sich der Minen Lavabäche, wenn ihre Erdberge emporstiegen.

Nachdem die Truppen die heutige Übung geendet hatten, begab sich Gelino mit seinem jungen Freund, zum Anführer. Er stellte ihm Guido vor und übergab dabei ein Schreiben.

Der Feldherr blickte den Jüngling wohlgefällig an, und brach darauf das Siegel. Nachdem er gelesen hatte, sagte er: „Wohl scheinst du es wert, Jüngling, dass der Kaiser dich selbst empfiehlt. Er muss dich vorteilhaft kennengelernt haben, große Wärme spricht aus seinem Briefe, und deine Miene betrügt auch wohl kein Vertrauen. Doch verlangt deines Beschützers Weisheit unfehlbar nicht, dass ich dir unverdienten Vorzug einräume. Zeige jedoch Willen und Kraft, so kann die Ehre im Heere geachtet zu werden, dir nicht entgehen.“

Guido ward verlegen, da er von dem Briefe des Kaisers nichts wusste. Doch antwortete er mit bescheidenem Selbstgefühl: „Ich achte mich zu sehr, eine Auszeichnung zu verlangen.“

Er hatte nun die Prüfung zu bestehen. Seine Gewandheit in Leibesübungen erregte Staunen. Er war so keck, die Besten im Laufen, die Stärksten im Ringen, die Rüstigsten im Schwimmen, zum Wettkampf einzuladen, und trug den Sieg davon. Eine Probe seiner geometrischen Übersicht abzulegen, schwang er sich an einen Luftball empor, und entwarf binnen einer Stunde eine höchst genaue Karte des sichtbaren Landhorizonts. Auch anderweitig bestand er, nicht nur zur Zufriedenheit, sondern zur Bewunderung der Anwesenden, was dem Lehrer Gelino süß schmeichelte.

Er empfing seine Waffen und begann die Übungen froh. An Ini schrieb er: „Ich trage nun das Kriegerkleid. Neue Kraftübungen werden meine Formen entfalten, der hohe Gedanke an Heldentum, verbunden mit dem entzückenden, verklärenden an dich, werden mir endlich die Gestalt vollenden, welche deiner allein wert sein kann.“

Sie antwortete: „Gehe nicht leicht über das Schwere. Sorge und wache. Liebe stärke dich!

Der Seegen einer Geliebten hat immer wunderbare Einwirkungen. Jedes Geschäft geht leichter von dannen, der Genius erwacht, trägt bald auf den Gipfel des Vorhandenen und lässt höhere Vollkommenheit umfassen.

Guidos träge Arme lernten die Kunstgriffe mit dem scharfen Spaten bald, und führten Lanze und Schwert mit Geschicklichkeit. Sein geübtes Auge gebrauchte in wenigen Wochen das Feuerrohr so fertig, dass er nie sein Ziel verfehlte.

„Was sollen wir dich lehren?“ fragten die Veteranen: „Dir ist schon alles bekannt, was der Fußsoldat wissen muss, um zu seinem Haufen zu gehen.“

Guido beruhigte sich aber dabei nicht. Er hatte nachgedacht, ob man nicht über den Erdwurf feuern könne, ohne das Haupt dem feindlichen Geschoss zum Ziel darzubieten. In der Optik fand er ein Mittel zu diesem Zweck. Er ließ sich ein hakenförmiges Sehrohr fertigen, das die Lichtstrahlen in einen Winkel brach, und sein Feuerrohr mit einem gebogenen Kolben versehen. Nun blieb er ganz hinter der Erdwehr liegen, und sah durch sein Instrument dennoch darüber hin. Der Schuss erfolgte da bei aller eignen Sicherheit. Er zeigte den Veteranen, was er ersonnen hatte. Diese gaben ihm großen Beifall zu erkennen, und sandten sein Feuerrohr an die Ratsversammlung des Heeres, welche neue Erfindungen zu untersuchen hatte. Sie war vom Nutzen der vorliegenden Idee auf der Stelle überzeugt, und schickte sie wieder durch einen Eilboten dem Strategion zu Rom. Dieser antwortete bald, man habe sogleich alle Feuerrohre der Fußsoldaten auf die vorgeschlagene Weise zu ändern.

Man sprach beim ganzen Heere von diesem Ereignis. Durchaus war es neu, dass ein Jüngling, nur einige Wochen unter den Waffen, schon eine Abänderung beim Heere veranlasst hatte. Man untersuchte zwar alles willig, munterte liebevoll auf, doch selten erfolgte die wirkliche Anwendung. Wenn es diesmal auf einmütigen Beifall geschah, so lagen auch vor Jedermann die Beweise der Trefflichkeit jener Erfindung.

Man sprach ihn auch zugleich von der Obliegenheit los, ein Lehrjahr bei den

Fußsoldaten zu weilen. Es ward ihm frei gestellt, in eine andere Waffe zu treten, und er wählte die Meuterei.

\*

Grade waren Pferde aus der eingehetzten Wildnis angelangt, und der Führer des Zuges klagte über die Unbändigkeit des einen darunter, ratend, es als unbrauchbar zu töten. Guido bat um die Gunst, es versuchen zu dürfen. Man wollte sie lange nicht zugestehn, einwendend, schon die bewertesten Reiter hätten Unfälle mit diesem Tiere gehabt. Jener ließ aber nicht nach, zäumte und sattelte das Ross, bei allem Widerstreben, und schwang sich darauf. Es bäumte sich hoch, Guido drückte ihm mit starkem Arm den Kopf nieder. Es ging, dem Zügel nicht mehr gehorchend, atemlos ins Weite. Guido riss ihm den Kopf herum und brachte es zum Stehen. Endlich, die Kraft seines Meisters gewahrend, bequembte sich die üppige Wildheit zum Nachgeben. Gelehrig folgte das Pferd, wohin Guido wollte. Er ritt es vor aller Augen an einen Bombenmörser, und ließ ihn neben sich los brennen. Ein gewaltiger Sprung zur Höhe folgte, der Jüngling sass fest und hielt sein Tier auch zugleich wieder an, es kühn mit dem Sporn für die Unart strafend. Es schnaubte Wut, wagte aber, bei einem zweiten Schuss, nicht mehr, von der Stelle zu gehn. Endlich legte Guido das Feuerrohr zwischen seine Ohren, erlegte tausend Schritte davon einen Habicht, der eben durch die Luft flog, und sein Pferd rührte sich nicht.

Alle Reiter jauchzten ihm Lobsprüche, und er dachte im Geheimen: „Hätte mich doch Ini jetzt gesehen!“

Eine freundliche Aufnahme in die Reihen war sein Lohn, und sein Verlangen, dies Pferd für den Dienst behalten zu dürfen, fand Bewilligung.

\*

Er bewies sich bald so tüchtig als Reiter, dass die Veteranen urteilten, es bedürfe hier durchaus keiner Lehrzeit mehr. Deshalb bat er aber, zu dem großen Heere gesandt zu werden, und das aus folgendem Grunde: Der Cäsar von Neu-Persien hatte Asien im Besitz, mit Ausnahme von Japan und China. Diese alten Reiche hatten in vorigen Kriegen immer glücklichen Widerstand geleistet, jenes durch seine abgesonderte, vom Meer umflossene und durch Felsenküsten sichere Lage, dieses mittelst seiner ungeheuren Bevölkerung, und indem es, aufgeweckt durch die nähere Gefahr, das Volksgenie auch geweckt und in den Kriegskünsten neuer Zeit mit gestrebt hatte.

Grade war aber eine neue Fehde ausgebrochen, und bei dieser Gelegenheit ein Trupp chinesischer Tataren versprengt worden, der, Unfug und Verheerung übend, den Grenzen von Europa nahte. Man sandte ihnen eine Heeresabteilung Reiterei

entgegen, für den Fall, dass sie sich nicht entblöden würden, das diesseitige Gebiet zu betreten. Da Guido sehnlichst wünschte, dem Feldzuge beizuwohnen, drang er so lebhaft darauf, zum Heer gesandt zu werden, dass dies auch geschah.

Der Ruf war ihm zuvor gegangen, neugierig sammelte sich die Menge, den Jüngling zu sehen, der eine geniale Erfindung gemacht hatte und als einer der kräftigsten Rossbändiger galt. Die Art, wie er unter den neuen Kameraden auftrat, erwarb ihm auch gleich Vertrauen und Gewogenheit.

Es ging zur Grenze, wo eilig das Gerücht einlief, schon wären mehrere Dörfer geplündert und verwüstet worden. Der Anführer nahm seinen Marsch in die Gegend, welche, die noch unkultivierteste in Europa, dichte Waldungen durchschnitten.

So leicht der europäische Stolz diesen Krieg gewürdigt hatte, so furchtbar schwer war er zu führen. Die Waldungen deckten den Feind. Man konnte sich nicht über seine Zahl oder Stellung erkundigen, weil die leichten Truppen, für dies Geschäft dem Heere zugeteilt, nicht von oben herab durch die Kronen der Bäume zu blicken vermochten. Die Tataren verbargen sich geschickt, drangen dann unvermutet in wilden Haufen hervor, fielen mit Ungestüm an, und entfernten sich mit einer Schnelligkeit, die den Vorteil auf ihre Seite brachte. Denn ihre Pferde, welche Klugheit bei Zucht und Anlehrung der europäischen auch tätig war, hatten den Vorzug.

Die berittene Artillerie ließ sich in den Gehölzen nicht brauchen, wider die kleineren Rohre bedienten sich die Feinde eines Schildes, mit einem in China erfundenen Lack überzogen, der bei großer Leichtigkeit Reiter und Pferd deckte, im Anrennen vorn, im Weichen hinterwärts Gebrauch fand. Schlimmer wie alles das, konnte man ihre Pfeile ansehen, womit sie überaus geschickt trafeten, und den gepanzerten Mann entweder im Gesicht oder an den Händen verwundeten. Diese Pfeile waren in ein Pestgift getaucht, das nicht allein den Getroffenen hinraffte, sondern auch sich epidemisch mitteilte. Sie dagegen, war mit Recht anzunehmen, mussten mit einem schirmenden Gegenmittel versehen sein, da man von keinen Krankheiten unter ihnen hörte.

Groß war, bei allem anerzogenen tapferen Sinn, die Bestürzung, als der Tod in den europäischen Reihen wütete. Die Ärzte wussten keinen Rat, fanden selbst ihr Grab. Der Anführer wagte einen verwegenen Streich, wurde aber mit seinem Vortrab umzingelt und niedergehauen.

Die Truppen wählten einen neuen Gebieter, der einstweilen sein Amt übernahm, bis die Bestätigung darin eingelaufen sein konnte. Es war der Sohn eines vornehmen Fürsten, welcher dem ungeachtet der erforderlichen Eigenschaften nicht mangelte. Er hielt den Truppen eine kräftige Rede, worin er die

Notwendigkeit bewies, die Räuber zu vertilgen, wenn dem ganzen Lande nicht Untergang durch die Pest drohen sollte; mahnte jeden an, den Sinn der Aufopferung in sich zu wecken, und zu denken, auf welchen Wegen sich der entsetzlichen Gefahr begegnen ließ. Der Feuerwille, im Kampf dem Tode zu trotzen, ließ sich auch überall wahrnehmen, doch die natürliche Furcht vor der Pest bleichte jedes Antlitz, und im ganzen Lager tönte Wehklage, da keine Minute verging, wo nicht ein Freund dem Freunde starb.

Guido schrieb an seinen Lehrer, der in Moskau geblieben war: „Komme ich um, so sage Ini, mein Leben sei mit ihrem Namen den Lippen entflohen, vielleicht aber gelingt es mir, Ruhm gekrönt wiederzukehren, denn ein Wagnis ist mir eingefallen, das uns retten kann.“

Er ging zu dem Heerführer, bat sich einen Luftnachen und einige mutige Männer aus. „Du bist Reiter! Was willst du unter den Spähtruppen?“ fragte jener. „Vertraue mir um was ich bitte“, hieß die Antwort, „Ich will mein Leben daran setzen, den Tod vom Lager zu fern.“

„Wohl an! Und möge das Glück dich geleiten.“

\*

Guido stieg hoch in die Lüfte auf, begab sich über den Feind und blickte mit einem trefflichen Fernrohre nieder, das ihm der Feldherr auf sein Ansuchen noch mitgegeben hatte. Nach langer vergeblicher Mühe entdeckte er in der Waldung einen kleinen offenen Raum, wo ein prächtig Zelt stand. „Hier ist ohne Zweifel der tatarische Feldherr“, sagte er zu seinen Begleitern: „Dies wollte ich erkunden“.

Jetzt schwebt er zurück über das eigne Lager, und ließ einen Brief niederfallen, in welchem er den diesseitigen Heerführer bat, einen Angriff, wenn auch nur scheinbar, zu machen. Er sah nach einer halben Stunde, dass seine Bitte Gehör gefunden hatte, die Schlachttrompete klang, die Glieder rückten aus.

Jetzt mussten ihn die Adler wieder über jenen lichten Raum bringen, hoch genug, dass, bei ohnehin trüber Luft, er nicht mit bloßen Augen zu entdecken war. Sein gutes Fernrohr zeigte ihm aber bald, wie auf den Schlachtlärm ein vornehmer Tatar aus dem Gezelle trat, zahlreich begleitet sich aufs Kampffross schwang und vorwärts eilte. Nur wenige Einzelne umzingelten in einiger Entfernung wachend das Hauptquartier.

Sogleich ließ sich Guido, durch stille Luft und einbrechende Abenddämmerung begünstigt, am Fallschirm nieder. Nicht weit von dem Hauptzelt blieb er an einer Eiche hängen, und kletterte von da zur Erde. Eine Wache entdeckte ihn, doch ehe der unbesorgt gewesene Tatar zum Bogen greifen konnte, hatte er Guidos Dolch

in der Brust. Dieser legte nun seine Kleidung an, um verdachtloser weiter handeln zu können. Er ging an einigen Anderen vorüber, die, seiner Kleidung halber, nicht Acht auf ihn gaben und gelangte glücklich in das Zelt. Hier standen viele große Flaschen mit der tatarischen Überschrift: „Gegengift“. Dies war was Guido gewollt hatte. Er nahm eine davon, und schlich weit rückwärts in den Wald, indem die Nacht dunkler wurde. Endlich, niemand mehr gewahrend, zündete er ein kleines Feuer an, was seinen Kameraden im Luftnachen zum Zeichen diente, sich nieder zu senken. Dies geschah. Guido bestieg mit seiner Beute den Nachen, und man eilte durch die Luft dem eignen Lager zu, wo man gegen Morgen erst anlangte, denn das Gefecht hatte eine unglückliche Wendung genommen, die Europäer waren weit zurück gedrängt worden.

\*

Er fand unglaubliche Verwirrung vor, auch der Feldherr war geblieben. Getrost rief er: „Ich bringe vorerst eine Hilfe, das Weitere wird sich finden.“

Die Ärzte wurden berufen. Man untersuchte die Flasche, mittelte die Bestandteile aus, und traf sogleich Anstalt, das Mittel in großer Menge zu fertigen. Zugleich ward es an den Pestkranken, die in großer Zahl schmachteten, versucht, und alle sahen sich nach wenigen Stunden wiederhergestellt. Die Art des Gebrauchs enthüllte sich schon aus der Natur dieser Arznei. Sie wurde auch schnell nach den rückwärts liegenden Ortsschaften gesandt, wohin sich das Übel auch schon verbreitet hatte.

Hoher Freudenjubel! Neuerwachter Mut im Heere, da keine Pestpfeile mehr zu fürchten standen. Guidos Lob klang in aller Krieger Munde. Kein Neid trübte einen so rein verdienten Dank.

**Weitere Gedanken zur ersten deutschsprachigen SF-Serie  
des 20. Jahrhunderts  
oder  
„Mac Milfords Reisen im Universum“  
sowie „Der Goldtrust“**

von Göttrik

In den letzten Monaten fand ich Zeit weitere Werke Oskar Hoffmanns in meine Lektüre aufzunehmen, darunter der abschließende Sammelband der Reisen Mac Milfords: „Unter Marsmenschen“ und der erste unabhängige Roman des Autors „Der Goldtrust“. Darüber hinaus gönnte ich mir den Werkstattband zum Autor Oskar Hoffmann „Nachhaltige Zukunft“ von Detlef Münch, der vor allem das Werk von Eduard Bilz betrachtete, dem Mentor Oskar Hoffmanns.

\*

Die letzte Aussage wird jetzt einige irritieren, eine Biographie, die sich hauptsächlich mit jemand ganz anderen beschäftigt als dem Mann um dessen literarisches Werk es doch eigentlich geht. Allerdings ist über den Autor und Apotheker Oskar Hoffmann relativ wenig konkretes bekannt. Dafür ist um so mehr bekannt über dessen Mentor, Lektor und Verleger Eduard Bilz. Viel wirklich Neues, das z. B. nicht schon von Harun in seiner umfangreichen Besprechung des Werks von Oskar Hoffmann erwähnt wurde, gibt es allerdings auch über Eduard Bilz nicht mitzuteilen.

Dies schrieb Thomas Bürger 2007 laut Detlef Münch in >>Die Menschheit am Ziel<< über Eduard Bilz und sein literarisches Hauptwerk >>In 100 Jahren<<: „Das Buch ist ein Kolportageroman, mit Schere und Kleber aus früheren Veröffentlichungen von Bilz zusammengefügt – literarisch ungenießbar, aber dennoch ein spannendes und buntgemischtes Zeugnis über die politische, soziale und medizinische Aufbruchsstimmung am Anfang des 20. Jahrhunderts.“

Laut Münch ist dies die beste Beschreibung für die meisten literarischen Werke aus dem Verlag des Lebensreformers, Pazifisten und Naturheilkundlers Friedrich Eduard Bilz, dessen Werke wiederum meist in intensiver Zusammenarbeit mit Oskar Hoffmann entstanden. Bilz lebte von 1842 bis 1922 im heutigen Freistaat Sachsen und wurde schließlich in Dresden-Radebeul an der Seite Karl Mays beerdigt. Heute ist er vor allem als Erfinder und Produzent der Brause Sinalco in Erinnerung. Seine Aktivitäten sind damit jedoch nicht einmal Ansatzweise abgedeckt. Aus heutiger Sicht, insbesondere aus dem Blickwinkel des SF-Fans ist er vor allem als Autor und Redakteur zahlreicher reformerischer, sozialer und ökologischer Schriften von Bedeutung, sowie als Herausgeber der Zeitschrift „Das Neue Naturheilverfahren“, die bis in die 1930er Jahre mit einer Auflage von ca. 5 Millionen Exemplaren erschien. Kurz nach dem 1. Weltkrieg gründeten Oskar Hoffmann und er sogar eine ökologische, alternative Partei, die jedoch nicht über den Status einer unbedeutenden Splittergruppe hinauskam.

Aber genug zu diesem Thema. Hier geht es um Oskar Hoffmann.

Der Roman „Unter Marsmenschen“ von Oskar Hoffmann erschien 1905 bei der Schlesischen Verlags-Anstalt in Breslau und war in Wahrheit ein Kolportage-Roman, der aus den letzten Kapiteln der Reisen des bereits bekannten Professors Mac Milford zusammengestellt wurde. Laut Münch erschien der Abschluss der Serie bei einem anderen Verlag, weil die originalen Kolportage-Stories aus der Zeitschrift „Neuer deutscher Jugendfreund“ mit Sitz in Leipzig in der Buchversion bereits mit Band 1 so erfolglos waren, dass Eduard Bilz auf die Veröffentlichung weiterer Buchversionen im eigenem Haus verzichtete. Wie viel Text zwischen dem ersten und dem letzten Band der Serie tatsächlich fehlt, ist mir ungekannt. Der Umstand, dass die Handlungszeit dieser Zukunftsgeschichten die 1890er Jahre sind, lässt bezüglich der Dauer und des Umfangs der redaktionellen Bearbeitung jedoch einiges erwarten. Die Situation dürfte ähnlich sein wie bei Perry Rhodan, die ersten Hefte der Perry Rhodan-Serie erschienen 1961 und spielten 1971. Der erste Silberband „Die Dritte Macht“ erschienen jedoch erst 1978. Allerdings erscheint mir persönlich ein Vergleich der beiden Serien etwas unangebracht, allein aufgrund des Mangels an Erfolg der „Mac Milford“-Geschichten vor 120 Jahren.

Die Handlung des Kolportage-Romans ist schnell zusammengefasst. Mac Milford und sein Diener planen zum Jubiläum ihrer Mond-Expedition den Mars zu bereisen. Diesmal soll die Reise allein mit Hilfe des Transmitters durchgeführt werden. Anders als vor Jahren während der Expedition zum Mond genießt der Professor nun das Ansehen der Öffentlichkeit und die Rückendeckung von Queen Victoria, die ihn vor Jahren nach der Rückkehr vom Mond noch als gefährlichen Hochstapler ins Gefängnis werfen ließ. Inzwischen sind jedoch alle Zweifel bezüglich der Mondexpedition ausgeräumt. Der Mond ist eine anerkannte Kolonie des Empire und es befindet sich eine große Expeditionsflotte im Bau, mit dem der Besitz des Mondes endlich abgesichert werden soll.

Mac Milford hat sich längst eines größeren und fernerer Ziels besonnen, dem Mars. Was es mit der Venus auf sich hat, ist unbekannt, obwohl diese sich in einer Umlaufbahn näher zur Erde bewegt. Der Planet wird nur kurz erwähnt und war wohl Teil einer der verlorengegangenen Geschichten. Anders als bei der Abreise zum Mond vor einigen Jahren wird die Reise zum Mars als großer öffentlicher Event geplant und durchgeführt. Der Transmitter zum Mars wurde von Mac Milford extra auf einem öffentlichen Podium installiert. Das öffentliche Aufsehen ist immens. Die Abreise des Professors und seines Dieners wird wie ein Volksfest gefeiert. Doch kaum dass der Diener des Professors durch den Transmitter gegangen ist, explodiert dieser. Es bleibt unklar, ob der Diener heil auf dem Mars angekommen ist. Der Professor wollte jedoch erst als Zweiter durch die Maschine gehen, was nun unmöglich geworden ist. Doch er lässt sich davon nicht aus der Bahn werfen, sondern plant dafür mit seinem selbstgebauten Raumschiff zum Mars zu fliegen, begleitet von drei Herren aus seinem Fanclub. Dieser Fanclub besteht aus den angesehensten und wohlhabendsten Bürgern der schottischen Hauptstadt Edinburgh. Außerdem arbeiten sie direkt zusammen mit der örtlichen Sternwarte. Über diese soll nach dem Start des Raumschiffs der Funkkontakt zwischen der Erde und der Expedition aufrechterhalten werden. Mit der Überwachung des Funkgeräts, das Mac Milford selbst gebaut hat, wird ein weiteres Mitglied des Clubs beauftragt, der Astronom Smith. Wie schon der Durchgang durch den Transmitter wird auch der Start des Raumschiffs zu einem großen Volksfest. Kurz vor dem Start versucht sich eine junge Frau Zugang zum Schiff zu verschaffen, wird jedoch von den Sicherheitskräften aufgehalten. Es stellt

sich heraus, dass es die Ehefrau von Ingenieur Morton ist, einem der drei Begleiter Mac Milfords. Die beiden anderen Begleiter sind der Veteran des britischen Afghanistan-Feldzugs Seapoyhauptmann Palgrave und der Journalist Jenkinson, der später der Öffentlichkeit über den Verlauf der Expedition berichten soll. Diesmal verläuft der Start reibungslos. Auch der Flug zum Mars selbst, verläuft ohne größere Zwischenfälle. Auf halber Strecke wird jedoch die Funkanlage in der Sternwarte von Edinburgh von einem unbekanntem zerstört. Es stellt sich heraus, dass, wie schon bei der Expedition zum Mond vor Jahren, Edison und die Amerikaner ihre eigene Expedition planen.

Die Landung auf dem Mars erweist sich als schreckliche Bruchlandung in einem See. Doch gelingt es den vier Besatzungsmitgliedern sich durch eine Luke im Dach des Raumschiffs aus dem Wrack zu retten, bevor dieses im See versinkt. Die Marsianer erweisen sich als nicht halb so feindselig wie befürchtet, aber sie sind auch nur halb so freundlich wie erhofft. Die Erdlinge werden zunächst als Gefangene unter strenge Bewachung gestellt. Hinzu kommt das Mac Milford regelmäßig und zu den unpassendsten Zeitpunkten für längere Zeit in Ohnmacht fällt. Er wird in eine marsianische Klinik gebracht, welche die Ursachen für dieses Phänomen erforschen soll. Ingenieur Morton zieht derweil jeden Abend durch die Straßen und Hinterhöfe jener Siedlung in der sich sein Quartier befindet. Dabei trifft er häufiger auf eine junge Marsianerin namens Bell-na und freundet sich mit ihr an. Sie wird in einigen Monaten heiraten, allerdings einen Mann, den sie nicht kennt und der von der Familie für sie ausgesucht wurde. Im Lauf der Zeit wird ihre Bindung zum Ingenieur Morton immer enger. In der Zwischenzeit unternehmen Hauptmann Palgrave und der Journalist Jenkinson ausgedehnte Erkundungszüge durch die Marslandschaften. Nachdem die Marsianer Mac Milford als geheilt entlassen haben, begeben sich die vier Erdlinge nun gemeinsam auf Erkundungstour. Der erste Höhepunkt ist der Besuch eines riesigen weitläufigen Museums über die Geschichte des Mars und die technischen Errungenschaften seiner Einwohner. Einige Punkte werden dabei von Oskar Hoffmann jedoch nur aufgezählt. Es wären einfach zu viele und zu vielfältige Punkte zur Kultur der Marsianer zu erwähnen. Den zweiten Höhepunkt bildet eine Bootstour entlang der Marskanäle bis ins Polarmeer des Mars und schließlich zu einer gewaltigen Anlage am Nordpol selbst. Allerdings beginnen sich die Marsianer die Frage zu stellen, wo die vier Erdlinge eigentlich herkommen und was es mit deren Reise auf sich hat. Sie erfahren von den vier Schotten von der nahenden Expedition der Amerikaner und errichten ein Schirmfeld, welches das Raumfahrzeug aus den Werken Edisons im Anflug vernichtet. Umgekehrt sollen die Schotten den Marsianern beibringen, wie man mit ihrem Raumschiff fliegt. Dazu wird das Wrack vom Grund des Sees geborgen und einwandfrei wieder hergerichtet. Mit Hilfe der jungen Bell-na und des Gelehrten Lom-po ziehen die vier Erdlinge eine wilde Show beim Jungfernflug des wiederhergestellten Raumschiffs ab, die es ihnen ermöglicht, sich aus der Gewalt der Marsianer zu befreien und vom Planeten zu fliehen. Lom-po bleibt jedoch auf dem Mars zurück, während Bell-na sich ihnen anschließt.

Der Rückflug ist erneut von den üblichen Phänomenen begleitet. Kurz vor dem Erreichen der Erde sieht sich Ingenieur Morton gezwungen Bell-na zu beichten, dass er bereits seit Jahren verheiratet ist und keine Chance für das von der Marsianerin erhoffte Zusammenleben auf der Erde mit ihr sieht. Die junge Frau ist geschockt und reagiert vollkommen emotional, schließlich übernimmt sie für kurze Zeit das Kommando an Bord des Raumschiffs, aber nur um sich zum Zwecke des Selbstmords aus einer der zahlreichen Schleusen ins freie All zu stürzen. Die vier übrigen Besatzungsmitglieder des Raumschiffs überwinden ihren Schock jedoch überraschend schnell. Auf die Erde zurückgekehrt, warnt Mac Milford die britischen Militärs davor, den Mars mit einer Invasionsflotte anzugreifen. Das

öffentliche Interesse an der Mars Expedition und an den schottischen Raumfahrtunternehmungen findet daraufhin ein schnelles Ende. Mac Milford selbst überlebt die Expedition nur für kurze Zeit. Genau ein Jahr nach dem Start der Expedition zum Mars lösen die drei noch lebenden Teilnehmer der Reise schließlich den Verein für die Eroberung und Erforschung des Mars wieder auf.

Handwerklich ist dieser zweite Roman oder eigentlich Sammelband aus Storys aus der Feder von Oskar Hoffmann wesentlich gelungener als der erste Band. Die Handlung weist zwar weiterhin zahlreiche Längen und seltsame Winkelzüge auf, ist jedoch wesentlich stringenter und die Geschichte wirkt so als wäre sie bereits mit der Möglichkeit einer Veröffentlichung als Buch im Hinterkopf von Oskar Hoffmann verfasst worden. Irritierend ist der Umgang des Autors mit seinen weiblichen Protagonisten. Da war er im ersten Band doch schon sehr viel weiter. Völlig sinnlos wirkt auf mich vor allem der verzweifelte Freitod der Marsianerin Bell-na. Die Marsianer erscheinen im Vergleich mit den Seleniten vom Mond sehr viel eher wie normale Menschen, die halt nur in einer technisch höherstehenden Zivilisation aufgewachsen sind. Eigentlich sind sie sogar extrem konservativ und erscheinen eher orientalisch als wirklich fremd. Das größte Fragezeichen hinterlässt die Handlungsebene um Mac Milfords Diener, der zu Beginn des Buches per Transmitter zum Mars reist, dann nach der Explosion des Transmitters in Vergessenheit gerät und erst kurz vor Schluss wieder erwähnt wird als die drei überlebenden Teilnehmer der Mars Expedition per Raumschiff spekulieren, dass er wohl gestorben sei.

Die Überraschung löst sich jedoch, wenn man zu Band 5 der Reihe mit den Werken Oskar Hoffmanns im Detlev von Reeken-Verlag kommt. Band 5 ist eine Sammlung von kurzen Erzählungen. Die älteste in dem Band enthaltene Erzählung aus dem Jahr 1900 trägt ebenfalls den Titel „Unter Marsmenschen“. Was jedoch zunächst als Unfall erscheint und bei oberflächlichen Rezensenten für Verwirrung sorgt, ist in Wahrheit ein Hinweis auf den gemeinsamen Ursprung der beiden Storys. Die im Band 5 veröffentlichte Version stammt aus dem Magazin „Neuer deutscher Jugendfreund“ und war praktisch die Bewerbung des Autors Oskar Hoffmann für den Posten als fester Autor und Co-Redakteur an der Seite von Eduard Bilz. Auf diese bin ich im ersten Teil meiner Besprechung der Werke Hoffmanns bereits eingegangen. Im Kern handelt es sich eigentlich nicht um eine echte Kurzgeschichte, sondern nur um das Exposé für einen Kolportage-Roman. Erst wenn man beide vom Autor unter dem Titel „Unter Marsmenschen“ veröffentlichte Storys als eng miteinander verzahnte Episoden eine Endlosserie im Stil klassischer Karl May-Storys in der Zeitschrift „Neuer deutscher Jugendfreund“ betrachtet, kommt man dem Kern des Ganzen auf die Spur. Tatsächlich kann man die Kurzgeschichte als nichts anderes betrachten als die Zusammenfassung der Abenteuer des Dieners von Mac Milford nachdem dieser allein durch den Transmitter zum Mars gereist ist und sich dort nun im Alleingang durchschlagen muss. Viele Orte und Begebenheiten erinnern hierbei an die Abenteuer der späteren Mars Expedition mit dem Raumschiff oder eigentlich ist es eher umgekehrt. Interessant ist es, dass beide Gruppen an Handlungspersonen auf dem Mars nicht zusammentreffen und der Diener trifft auch nach der Rückkehr nicht auf die Reisegesellschaft, weil es ihn durch einen Justierungsfehler des marsianschen Transmitters fern der Heimat nach Alaska verschlägt. Den marsianischen Gelehrten, der dem Diener auf seiner Rückreise zur Erde begleitet, verschlägt es an noch ganz andere Orte und er wäre wohl der geeignete Aufhänger für eine weitere Geschichte in diesem Handlungsbogen. Im Band 5 der Sammlung von Erzählungen von Oskar Hoffmann wird die Story „Unter

Marsmenschen“ jedoch zusätzlich mit einem neuen Auftakt versehen, der einen unaufmerksamen Leser daran hindert zu erkennen, dass es sich bei dieser Story und bei dem Buch „Unter Marschmenschen“ lediglich um getrennt veröffentlichte Kapitel der selben Fortsetzungsgeschichte aus den 1890er Jahren handelt. Für mich stellt sich die Frage, ob Oskar Hoffmann weitere Ideen und Storys aus seiner Serie als unabhängige Werke wiederverwertet hat.

\*

Ein kurzer Ausflug. Bereits 1901 erschien die Kurzgeschichte „Ein Flug zum Mars“ von P. Meyer, den Harun in seiner Arbeit über die Werke Oskar Hoffmanns ebenfalls bespricht. Hm. Ich habe gewisse Zweifel daran, dass P. Meyer und O. Hoffmann tatsächlich die selbe Person sind. Der Style der beiden Autoren für ihre Werke ist doch all zu unterschiedlich. Die Geschichten Hoffmanns spielen in der Regel in der aus seiner Sicht nahen Zukunft oder gar in der jüngsten Vergangenheit. Die Geschichten um Mac Milford spielen z. B. ganz konkret in den 1890er Jahren. Die Kurzgeschichte P. Meyers spielt etwa 200 Jahre in der Zukunft. Sie ist zudem wie eine klassische Kurzgeschichte gestaltet, mit Ausgangssituation, Haupthandlung mit einem langsam ansteigenden Spannungsbogen, einen krachenden Höhepunkt und schließlich einem kurzen und effektiven Schluss. Diese Art von Erzählstil scheint Oskar Hoffmann damals jedoch gänzlich fremd gewesen zu sein. Zudem macht sich P. Meyer bei seiner Kurzgeschichte sehr viel Mühe mit der Beschreibung von Gegenständen und der Begründung von Entscheidungen der Personen in seiner Geschichte, jedenfalls für die üblichen Maßstäbe in einer Kurzgeschichte. Er achtet sehr viel mehr als Oskar Hoffmann auf Details. Schließlich liefert er Ideen, auf die ich im Werk von Hoffmann bisher nicht gestoßen bin, wie etwa die Idee, dass man auch mit einem Raketenrucksack zum Mond reisen können müsste, der Existenz von Massenmedien außer als Zeitung. Allerdings enthält die Story durchaus auch einige Ideen, die auch in den Werken Oskar Hoffmanns erwähnt werden, wie z. B. die Seleniten als Bewohner des Mondes und ihre Eigenarten. Allerdings hatte Hoffmann die von H. G. Wells geklaut. Wells war in Deutschland durchaus häufiger nicht nur als Reisender tätig und hielt sich über längere Zeit vor allem im Münchner Raum auf. Er schrieb dort sogar selbst Romane und Erzählungen und hatte zeitweilig eine feste Lebensgefährtin. In Leserbriefen und Kommentaren nahm er sogar Stellung zu den Werken deutscher Genre-Autoren seiner Zeit, insbesondere des preußischen Politikers Rudolf Martin, der vor dem ersten Weltkrieg zahlreiche seiner Ansichten und Ideen mit Hilfe von mehr oder weniger gewagten literarischen Erzählungen zu verbreiten suchte. In den 1930er Jahren pflegte er dagegen eine Freundschaft mit dem Sozialdemokraten Kurt Karl Doberer. War Oskar Hoffmann also womöglich der Versuch von H. G. Wells es selbst in Deutschland als deutschsprachiger Autor zu versuchen, wobei ihm als nicht Muttersprachler gewisse Grenzen gesetzt waren? Das erscheint mir als sehr unwahrscheinlich. Umgekehrt gehe ich sogar davon aus, dass auch Oskar Hoffmann und dieser P. Meyer unterschiedliche Personen und Autoren waren, die nur einem gemeinsamen Vorbild huldigten und dabei an die Grenzen ihres literarischen Talents stießen.

\*

Kommen wir also zum Abschluss meiner Betrachtungen zu Oskar Hoffmanns „Der Goldtrust“, der 1907 als Band 1 der Reihe „Champion-Romane“ beim Verlag Seemann erschien. Insgesamt brachte es diese kurze Reihe auf vier Ausgaben, die in den Bänden 3 und 4 der Reihe „Kollektion Hoffmann“ beim Dieter von Reeken-

Verlag zusammengefasst sind. Die Erzählung „Der Goldtrust“ selbst ist nur halb so lang wie die beiden früheren Kolportage-Romane um die Abenteuer Mac Milfords. Anders als bei diesen gibt es in der Reihe „Champion-Romane“ auch keinen feststehenden Helden, sondern jede Erzählung folgt den ebenso erstaunlichen, wie im Abschluss tragischen Erlebnissen eines jeweils anderen Helden. Der Held in der Erzählung „Der Goldtrust“ unterscheidet sich von Mac Milford vor allem durch drei Dinge, er hat einen eigenen Namen (Prof. Wassilowitsch), stammt nicht aus Schottland, sondern aus Russland und er hat einen Buckel auf dem Rücken, der ihn dazu zwingt leicht gebückt zu gehen. Mac Milford war dagegen ein hochgewachsener, dürrer Mann. Diese Äußerlichkeiten spielen in der Geschichte jedoch keine Rolle. Selbst die Herkunft Wassilowitschs aus Russland wird nur am Rande mehrfach erwähnt, wenn es mal wieder zu Interessenkonflikten kommt, weil der Held doch in Treue zu seiner Heimat steht, auch wenn ihm dies der despotische Zar Nikolaus schlecht vergeltet. Irritierend ist der zeitliche Rahmen in dem die Geschichte spielen soll. Laut Einleitung in einer nicht allzu fernen Zukunft in der zwei große Kriege die politische Ordnung Europas verändert haben soll. In der Geschichte selbst merkt man jedoch absolut nichts davon. Die Geschichte könnte genau so gut wieder vor dem 1. Weltkrieg spielen oder zwischen den beiden Weltkriegen von denen der Autor noch nichts wissen konnte. Der Umstand das es weiterhin einen Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn gibt und die Stadt Triest dazu gehört, deutet sogar sehr daraufhin, dass die Geschichte in Wahrheit aus der Sicht des Autors in der Gegenwart spielt. Die einzige erwähnenswerte Änderung ist, dass Großbritannien nun einen König namens Edward hat. Was jedoch den realen Verhältnissen zu Beginn des 20. Jahrhunderts entsprach. Ebenso wie ein gewisser Winston Churchill als Politiker, der bereits einen gewissen Rang und ein gewisses Ansehen genießt, aber noch weit von dem geschichtsträchtigen Mann entfernt ist, zu dem er im Verlauf des 20. Jahrhunderts werden sollte, aber davon konnte Oskar Hoffmann 1907 noch nichts wissen. Dafür ist Italien ein Königreich, das sich noch nicht so recht entscheiden kann, ob es eher auf der Seite der Deutschen oder der anderen stehen soll. Allerdings ahnt Hoffmann in seiner Geschichte bereits zu Recht, dass im Verlauf der Ereignisse das Pendel letztlich zu Gunsten des Westen schlagen wird, der sich dann allerdings wenig dankbar erweisen wird. Hier beweist der Autor ein gutes Gespür für die damalige weltpolitische Lage und welche Folgen eine Erfindung wie diese in dieser Geschichte in der Realität haben würde. Die Erfindung besteht darin, dass es dem Professor gelungen ist den Traum eines jeden Alchemisten zu verwirklichen, er kann künstliches Gold aus minderwertigen Material herstellen. Die Zusammensetzung aus Zinn und Kupfer und einigen weiteren Zutaten lässt allerdings vermuten, dass es in Wahrheit schlicht um Bronze geht. Zumal das künstliche Gold mit der Zeit auch noch einen grünen Schimmer (Grünspan) ansetzt. So was aber auch. Die Politiker, Militärs und Geschäftsleute lassen sich davon nicht irritieren und versuchen alles um Wassilowitsch und seine Formel für künstliches Gold unter Kontrolle zu bringen. Wie schon die Abenteuer Mac Milfords verfügen auch die Abenteuer Wassilowitschs über keinen Spannungsbogen, sondern es geht munter hin-und-her und die Geschichte zerfällt in ein Dutzend Abschnitte, die als Kurzgeschichten völlig für sich allein stehen könnten. Laut dem Vorwort der Taschenbuchausgabe des Dieter von Reeken-Verlags gibt es jedoch keine Hinweise darauf, dass sie tatsächlich vorher bereits in einer Zeitung als Kurzgeschichten oder Hefromane erschienen sein könnten. Allerdings gibt Dieter von Reeken auch zu, dass die Person, die Lebensgeschichte und das Werk des Autors weiterhin sehr viele offene Fragen aufwirft. Bei der Wahl der Formulierungen, der überraschenden Handlungswendungen und der allgemeinen Wortwahl wirkt Hoffmann nun jedoch sehr viel besser als in seinen

älteren Werken. Dies kann allerdings auch daran liegen, dass die Reihe der Champion-Romane sich nicht mehr an einer minderjährigen Zielgruppe als Leserschaft orientierte.

Die Handlung lässt sich leicht zusammenfassen. Wassilowitsch lebt zu Beginn bereits seit Jahren in Italien und führt dort im Geheimen seine Experimente fort. Als er zu viel Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen beginnt, beschließt er sich nach Österreich-Ungarn abzusetzen. Er will mit einem Schmuggler-Boot von Venedig in Italien nach Triest in Österreich übersetzen. Zunächst läuft alles gut, bis das Boot von den österreichischen Grenzschützern entdeckt wird.

Nun erregt der Professor erst so richtig Aufsehen. Zunächst kehrt er in seine Wohnung in Mailand zurück und wird schließlich zum König von Italien nach Rom gebracht. Dieser will von dem Erfinder selbst erfahren, was es mit dem künstlichen Gold auf sich hat. Die Presse und einige angesehene Experten machen sich über den Professor und seine Erfindung allerdings lustig. Die italienische Regierung beschließt auf Nummer sicher zu gehen und lässt Wassilowitsch ins Gefängnis werfen, nachdem er nicht zur Kooperation mit den italienischen Behörden bereit ist.

Der Professor landet auf einer kleinen, einsamen Insel vor der Küste Italiens, die praktisch nur aus einem großen Gefängnis besteht. Wassilowitsch findet sich damit ab, seinen Lebensabend in der kargen Abgeschiedenheit einer Gefängnisinsel zu beschließen, doch dann taucht eine kleine Gruppe von Leuten auf, die ihn zur Flucht verhilft, allerdings nur um ihn dann auf ein englisches Kriegsschiff zu bringen. Der Beginn einer wilden Verfolgungsjagd mit der italienischen Küstenwache, die letztlich bis zur Straße von Gibraltar führt. Dort kommt es zu einer Seeschlacht, welche die Briten für sich entscheiden. Die britische Regierung in der Person Winston Churchills verspricht Wassilowitsch das Blaue vom Himmel wenn er dem Empire nur das Geheimnis seines Goldes verrät.

Diesmal endet der Professor vor der britischen Regierung in London. Er wird hofiert und ihm wird alles versprochen was er will, wenn er nur sein Geheimnis preisgibt. Als er dies nicht tut, weil er selbst nicht mehr daran glaubt überhaupt echtes Gold herstellen zu können, werden die Methoden der Engländer jedoch schrittweise etwas härter. Als sie ihn ins Gefängnis werfen wollen, entzieht sich Wassilowitsch der englischen Gewalt mit Hilfe der Amerikaner. Auf dem Atlantik kommt es schließlich zu einer Seeschlacht, bei der nicht ganz klar ist, wer am Ende gewonnen hat.

Wassilowitsch gilt als verstorben, da das Schiff auf dem er sich aufgehalten haben soll, von den Engländern versenkt wurde. Wenn sie das künstliche Gold nicht haben können, dann soll niemand es haben. Damit könnte die Geschichte eigentlich beendet sein. Doch einige Zeit später taucht in New York ein Mann auf, der sich selbst als Wassilowitsch ausgibt und bei den Amerikanern in aller Öffentlichkeit um Spenden für eine Goldfabrik wirbt. Es handelt sich in Wahrheit um einen Hochstapler, der sich jedoch mit seinen Kumpanen zerstreitet. Auf der Flucht nach Kanda wird der falsche Wassilowitsch schließlich doch gefangengesetzt und sieht einer finsternen Zukunft entgegen.

Wieder einige Zeit später taucht jedoch völlig überraschend der echte Wassilowitsch beim Club der Milliardäre in New Jersey auf. Leute wie Rockefeller sind von ihm äußerst beeindruckt und bieten ihm ihr gesamtes Vermögen für die Formel für das künstliche Gold. Die Milliardäre überzeugen ihn und beginnen damit eine geheime Goldfabrik zu bauen. Schließlich versammelt sich der Club der Milliardäre vor Ort um allein und ohne Zeugen Gold herzustellen. Doch es kommt zu einer Katastrophe. Alle an der Goldfabrik beteiligten Milliardäre finden bei einer Explosion den Tod.

Wassilowitsch hat erneut unter mysteriösen Umständen überlebt. Der Autor macht sich nicht einmal mehr die Mühe zu erklären, wie sein Held überleben konnte, obwohl er dem Explosionsherd eigentlich am Nächsten war. Der Professor begibt sich nun zur Witwe eines seiner Gönner und versucht diese für sich und seine Ziele zu gewinnen und diese setzt alle weiblichen Reize ein, um ihn für sich zu gewinnen. Wir verlassen somit den jugendfreien Bereich ;-).

Hier beende ich die Schilderung der Handlung dieser Erzählung, die sich in der Erzählweise kaum von den Reisen des Mac Milford unterscheidet, aber im Inhalt etwas ausgeklügelter sind. Dafür lassen sie auf die Dauer doch etwas die Abwechslung vermissen. Ich gebe sogar offen zu, dass die Geschichten um den Goldmacher handwerklich wesentlich besser sind, als die um den Weltraumfahrer. Aber die älteren Geschichten um den Schotten sind abwechslungsreicher und bergen mehr Ideen und sogar der Ablauf der einzelnen Handlungsabschnitte weicht voneinander ab.

Soweit also meine Betrachtungen zum zweiten Teil der von Harun im WoC 103 besprochenen Werke des Gründervaters der Kolpartage-Science-Fiction.

# Perry Rhodan

PERRY RHODAN-MINISERIE

## MISSION SOL 2

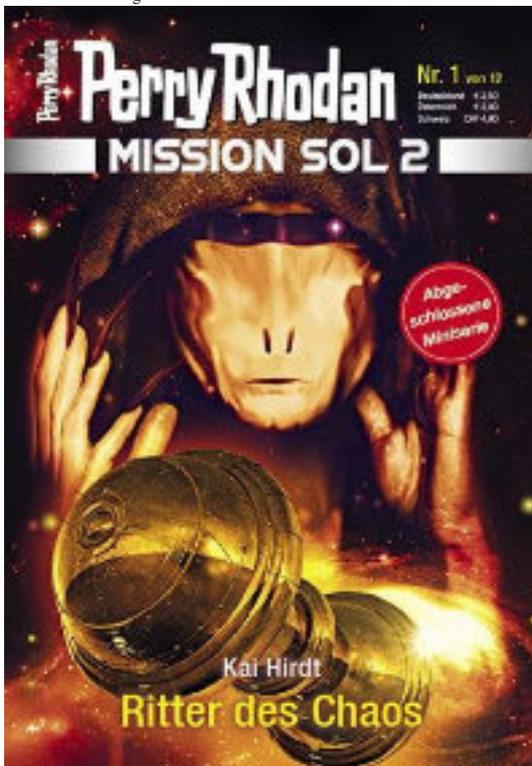


Heft 1 - 4

Von Göttrik

Im Zentrum der Handlung der Miniserie stehen die Erlebnisse Perry Rhodans im Jahre 1552 NGZ an Bord des Kombinations-Träger-Schlachtschiffs SOL. Die Ereignisse der ersten Miniserie „Mission SOL“ wurden von mir bereits in älteren Ausgaben des World of Cosmos zusammengefasst.

© Pabel Moewig



### Mission SOL 2 Nr. 1: Ritter des Chaos / von Kai Hirdt

Während sich Alaska Seadelaere in einer automatischen Heilkammer an Bord des Walzenraumschiffs LEUCHTKRAFT befindet, nutzt sein angeblicher Diener Eorin Blitzer die Gelegenheit selbst Schicksal zu spielen. Es geht ihm vor allem darum, dass Perry Rhodan und seine Leute ihre Schulden bei den Kosmokraten abarbeiten, die sie sich in den Augen des Androiden mit der Vernichtung des Planeten Evolux aufgeladen haben. Die Besatzung der SOL soll im Auftrag der Kosmokraten in noch viel weiter von der Milchstraße entfernte Tiefen des Universums vorstoßen. Ziel ist die Galaxie Yahouna in der Mächtigkeitsballung der Superintelligenz BARIL.

BARIL ist eine relativ junge Superintelligenz, die sich offiziell im Kampf zwischen den Hohen Mächten neutral gibt, in Wahrheit jedoch schon seit Millionen Jahren verdeckte Aktionen gegen die Anhänger und Diener der Chaotarchen führt. In den letzten

Jahrhunderten kam es allerdings zu einigen unerwarteten Ereignissen, die bei den Dienern der Kosmokraten Zweifel an der Loyalität der Doppelagentin nähren. Eorin Blitzer gibt der Besatzung der SOL nun den Auftrag, der Sache auf den Grund zu gehen und eine Reihe seltsamer Vorkommnisse vor Ort aufzuklären.

Eine exakte Kopie des Androiden Eorin Blitzer wechselt an Bord der SOL und wird das Schiff auf ihrer Reise begleiten und überwachen. Die Reise über mehrere Millionen Lichtjahre muss die SOL nicht aus eigener Kraft zurücklegen, sondern im Inneren eines Dimensionskorridors, der von Eorin Blitzer mit Kosmokratentechnik erschaffen wurde. Hierbei kommt es jedoch zu zerstörerischen Wechselwirkungen zwischen der zum Teil in der SOL verbauten Technik aus dem Arsenal der chaotarchischen Raumflotte TRAITOR und dem kosmokratischen Dimensionskorridor. Dabei werden der Paratron-Suspensor und der Virtuellbildner vernichtet. Eher überraschend verwandelt sich das Solonium der Bordhülle wieder

in Carit zurück. Dieses reagiert jedoch explosiv auf das im Schiff verbaute Ricordin, das während der kurzen Zeit des Schiffs im Dienst TRAITORS in der SOL verbaut wurde.

Schließlich erscheint die SOL in einem unbedeutenden Seitenarm der Galaxie Yahouna und gerät sofort zwischen die Fronten einer brutalen Raumschlacht, in der es um den schlichten Fortbestand einer ganzen Zivilisation geht. Zur Überraschung Perry Rhodans und der Besatzung der SOL steht die Ritterin A-Kuatond der Superintelligenz BARIL jedoch auf der Seite der Angreifer. Bei dem von ihr angegriffenen Volk der Truvaud handelt es sich um verbohrte, fast schon gewohnheitsmäßige Kriegsverbrecher, die nun zum Ausgleich für ihre zahlreichen Untaten selbst vollständig vernichtet werden sollen. Perry Rhodan und den Solanern erscheint ein solches Vorgehen barbarisch. Sie beschließen sich auf die Seite der Truvaud zu begeben, bis schließlich die Flotte der Ritterin A-Kuatond Unterstützung von weiteren Rittern im Dienst der Superintelligenz BARIL und deren Kampfraumschiffe erhält.

### Anmerkungen:

Der Auftaktroman der neuen Miniserie ist voller Erklärungen und der ganze Roman dient vor allem dazu den Lesern die neue Situation und den neuen Handlungsschauplatz näher zu bringen. Die eigentliche Handlung gerät dem Autor dabei jedoch nicht aus den Augen, sondern bildet das Gerüst auf dem die ganze Geschichte aufbaut. Und dank des relativ simpel gestrickten Konfliktes um den es geht, bleibt der Roman trotz der zahlreichen Handlungsebenen, persönlichen Schicksale, Querverweise und Erklärungen übersichtlich und unterhaltsam. Einen besseren Startpunkt für eine neue Rhodan-Miniserie als diesen Roman kann ich mir kaum vorstellen.

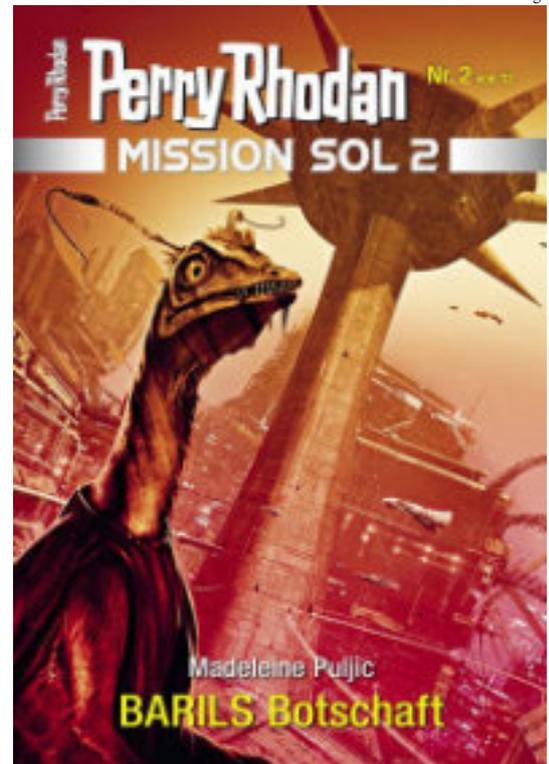
Die Handlung des Romans besteht aus gleich mehreren Handlungsebenen, die parallel zueinander laufen. Perry Rhodan ist es, der sich hauptsächlich mit dem Kosmokratendiener Eorin Blitzer bzw. dessen Doppelgänger auseinandersetzen muss. Die Hyperphysikerin Tess Qumisha wird nach dem Tod von Fee Keelind zunächst geschäftsführend von Perry Rhodan mit der Schiffsführung der SOL betraut. Sie fordert jedoch Bedenkzeit, ob sie den Job auch wirklich annehmen will. Die Ritterin A-Kuatond leitet die Vernichtung des Volks der Truvaud aus der sicheren Entfernung der Zentrale ihres persönlichen Raumschiffs. Bei diesem handelt es sich um ein riesiges Roboterschiff, das sich in viele Tausende kleine Schiffe und Roboter auflöst, die sofort in den Kampf geschickt werden. Der einzige, der den Boden eines der von den Truvaud eroberten Planeten betritt, ist ein Orbiter der Ritterin A-Kuatond namens Udimor. Er stirbt im Streit mit dem Anführer der Truvaud auf einer unbedeutenden Provinzwelt, die beinahe von der Ritterin übersehen wurde. Sie macht Perry Rhodan für den Tod ihres Dieners verantwortlich. Die SOL wird schließlich von Robotern der Ritterin besetzt und soll die Zentralwelt des Ritterordens im Dienst der Superintelligenz BARIL für ein Gerichtsverfahren ansteuern. Kurz bevor A-Kuatond an Bord der SOL das Kommando übernimmt, gelingt es Roi Danton mit einer kleinen Mannschaft noch, sich in die von Varantir mit Kosmokratentechnik aufgerüstete Korvette CALAMAR zu flüchten und mit dieser heimlich die SOL mit zunächst noch unklarem Ziel zu verlassen.

Bei A-Kuatond handelt es sich um eine Angehörige des humanoiden Volks der Zentrifaal, das Rhodan bereits aus der Galaxie Plantagoo kennt. Bei dieser Galaxie handelte es sich um die Heimat des Volks der Galornen und sie war eine der

Hauptsitze der Organisation Thoregon. A-Kuatond selbst hat jedoch zuvor nie etwas von Perry Rhodan oder Thoregon gehört.

### **Mission SOL 2 Nr. 2: BARILS Botschaft / von Madeleine Puljic**

A-Kuatond hat die SOL mit ihren Robotern besetzt und das Kommando auf dem Generationenschiff übernommen. Perry Rhodan soll sich stellvertretend für die Solaner als ganzes vor dem Tribunal des Ordens der Ritter im Dienste BARILS verantworten. Sie zwingt die Solaner daher mit der SOL den erdähnlichen Planeten Kassaila anzusteuern. Hier befindet sich der riesige, kuppelförmige Palast des Ritterordens BARILS, das Adyton. Nur A-Kuatond selbst, sowie Perry Rhodan als Hauptangeklagter dürfen die SOL verlassen. Perry Rhodan wird als Gefangener im Rahmen eines Triumphmarsches durch die Hauptstadt des Planeten, Muaal, an Bord eines offenen Gleiters zum Adyton transportiert. Das Vorbild für diesen Triumphmarsch war ziemlich eindeutig der Triumphmarsch Julius Cäsars mit dem besiegten legendären Anführer der Gallier Vercingetorix durch die römische Hauptstadt Rom im Jahre 50 v. Chr. Tausende Intelligenzwesen aus allen Teilen der Galaxis Yahouna säumen die Straßen und bejubeln den durchziehenden Triumphmarsch. Unter ihnen auch die letzten drei Überlebenden des Volks der Kussu, Ha'Tuuk, Kii-Daan und Pei'Tun. Die Kussu gehörten zu den Bewohnern jener Welten, die einst von den Truvaud erobert wurden. Sie halten Perry Rhodan selbst für einen Truvaud und jubeln den Triumphzug besonders enthusiastisch zu. Auf der SOL bleiben derweil die Roboter der Ritterin A-Kuatond zurück und wachen darüber, dass die Solaner unter dem vorläufigen Kommando von Tess Qumisha nicht einfach die Flucht ohne ihren Helden und Anführer ergreifen.



\*

Während der Vorbereitung des Prozesses hat es Perry Rhodan vor allem mit drei Rittern BARILS zu tun, der großen und extrem plump wirkenden Ritterin Yalaba, dem käferartigen und durchtriebenen Ritter Semmaru und natürlich mit der Ritterin A-Kuatond, die den Terraner als ihre persönliche Beute betrachtet und sich für den Tod ihres Orbiters Udimor an Rhodan rächen will. Während der Zeit der Vorbereitung auf den Prozess beschäftigt sich der Terraner vor allem mit drei Dingen, die laut Yalaba für den Ausgang des Prozesses von entscheidender Bedeutung sein können.

Perry Rhodan soll zunächst sich, seine Ziele und seine Methoden im Rahmen unzähliger immer neuer Simulationen historischer, aktueller und zukünftiger Konflikte darlegen, präsentieren und rechtfertigen. Die Konflikte stellen sich Rhodan hierbei als äußerst realistische Simulationen dar, während der er sich stets in der Rolle einer jeweils bedeutenden Person wiederfindet, die gerade eine für die weitere Zukunft bedeutende Entscheidung trifft. Rhodans Aufgabe ist es jeweils die für die Auflösung des Konflikts beste Lösung zu finden. Dies erweist sich im Verlauf der Zeit als immer schwieriger. Zumal der Terraner bald feststellt, dass es

sich nicht nur um Simulationen im eigentlichen Sinne handelt, sondern allzuoft um echte kriegerische Konflikte in der Galaxis Yahouna.

Zwischendurch wird Perry Rhodan immer wieder Erholungszeit gewährt, die er mit dem Studium der Geschichte der Galaxie Yahouna verbringen soll. Dazu erhält er die elektronische Bibel BARILS. In den ersten Kapiteln geht es dabei nicht um BARIL selbst, sondern um deren Vorgängerin YAHOUN, die im Dienst der Chaotarchen stand und vor 150.000 bis 50.000 Jahren vor der Gegenwart in zahlreiche Konflikte der Hohen Mächte verwickelt war. Diese Konflikte wurden immer größer und gefährlicher und schließlich führten sie zur Niederlage YAHOUNS und zur vollständigen Verwüstung der Galaxie Yahouna. Die aktuelle Superintelligenz dieser kosmischen Region entstand zum Teil aus ihren Überresten und hält die Erinnerung an frühere Ereignisse daher bewusst aufrecht. Sie selbst sieht sich jedoch als neutrale Entität, die sich aus den großen kosmischen Konflikten heraushält. Perry Rhodan weiß es jedoch besser und versucht die Texte in ihrem Wahrheitsgehalt einzuschätzen und die aktuelle Lage in der Galaxie Yahouna und ihrer kosmischen Umgebung abzuschätzen.

Der Ritter Semmaru, der auch den Titel „der kosmische Diplomat von BARIL“ trägt, wurde mit der Aufgabe versehen, Perry Rhodan als eine Art Anwalt, Verteidiger und allgemeiner Ratgeber zur Seite zu stehen. Das insektoide Wesen legt dabei einige seltsame Verhaltensweisen an den Tag, die den Terraner an der Aufrichtigkeit Semmarus zweifeln lassen. Während eines gemeinsamen Essens klaut er ihm sein Permit, das Semmaru Zutritt zu wichtigen Räumen und technischen Einrichtungen verschafft. Zeitweilig denkt Perry Rhodan tatsächlich über Flucht nach.

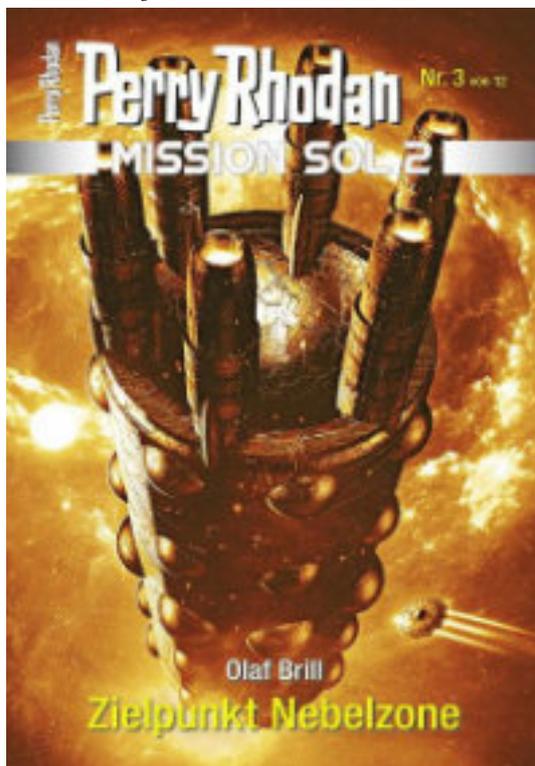
Schließlich gibt es auch freie Tage in denen Perry Rhodan scheinbar unbeobachtet durch die Räume des Adyton wandert. Während eines dieser Spaziergänge wird er überraschend von einer Unbekannten angegriffen, die ihn offensichtlich die Schuld für die Untaten der Truvaud gibt und ihn dafür umbringen will. Die Attentäterin verursacht hierbei ein gewaltiges Durcheinander im Palast, bei dem sogar einige der Palastwachen umkommen. Die Attentäterin ist eine der drei Kussu und Rhodan entkommt ihr nur mit knapper Not. Nach einem Gespräch mit Semmaru ergreift er erfolgreich die Flucht durch die Tunnel und Kanäle im Untergrund des Palastes Adyton. Zuvor hat er das Büro des Ritters durchsucht und zahlreiche Datenspeicher kopiert, die er nach erfolgreicher Flucht an Bord der SOL von SENECA auswerten lässt. Die Bordpositronik der SOL findet heraus, dass Semmaru ein Doppelspiel spielt und dass es im Orden insgesamt einige Ungereimtheiten gibt. Rhodan kehrt schließlich zum eigentlichen Prozess in den Palast Adyton zurück und begibt sich zur Urteilsfindung durch die Superintelligenz BARIL persönlich. Diese gibt Perry Rhodan überraschend zur Bewährung frei, solange er und die Solaner sich mit der SOL und unter dem Kommando der Ritterin A-Kuatond in den Dienst BARILS stellen.

Während dieser Ereignisse gelingt es Tess Qumisha die Roboter A-Kuatonds mit einem Trick aus zu schalten und im Auftrag von Perry Rhodan in einen benachbarten Konflikt vermittelnd einzugreifen, mit dem er während seiner Zeit im Palast, im Rahmen einer der Simulationen, konfrontiert wurde und die er nicht mit einer sinnlosen Raumschlacht beendet sehen möchte. Sie greift schließlich zu Gunsten Perry Rhodan in die Verhandlungen im Adyton ein und willigt darin ein, sich in den Dienst BARILS zu stellen, um wiederum deren Aktivitäten im Auftrag des Androiden Eorin Blitzers zu untersuchen.

## Anmerkungen:

Die Ausgangssituation vor Ort ist hiermit für die Miniserie festgelegt. Allerdings warten doch einige heftig Überraschungen und unerwartete Wendungen auf die Leser. Da sich die Autorin im Wesentlichen auf die Schilderung der Handlungen und Gedankengänge Perry Rhodans konzentriert, wirkt der Roman trotz der dichten und ereignisreichen Handlung nicht überladen.

© Pabel Moewig



## Mission SOL Nr. 3: Zielpunkt Nebelzone / von Olaf Brill

Roi Danton ist es an Bord der Korvette CALAMAR gelungen, rechtzeitig vor der Kaperung der SOL durch die Roboter A-Kuatonds, in die Tiefen der Galaxie Yahouna zu entkommen. Die Besatzung besteht im wesentlichen aus einer Gruppe junger Solaner, die im Verlauf der letzten Jahre von Rhodans Sohn zu einem Einsatzkommando für besonders riskante Einsätze ausgebildet wurde. Die CALAMAR selbst war die persönliche Korvette des Curcaryen Varantir, die mit zahlreichen technischen Spielereien ausgestattet ist und daher von den Rittern BARILS nicht aufgespürt werden kann. Ennyas Anchi ist der einzige echte Jugendliche an Bord, der zudem auf dem Planeten Evolux aufgewachsen ist. Minon Cormpton, die vor einigen Jahren selbst als Jugendliche an Bord der SOL kam als diese in der Galaxie Vilamesch beim Planeten Onyx halt machte, wurde damit beauftragt, auf den jungen Solaner vom Planeten Evolux aufzupassen und seine Ausbildung zur vollen Einsatzkraft zu leiten.

Ennyas Anchi hat sich prompt in die gutaussehende junge Frau verguckt, die selbst jedoch für Peet Matabiau schwärmt, dem Einsatzleiter und zweiten Mann an Bord der CALAMAR hinter Roi Danton. Zwischen Matabiau und Anchi herrscht nicht nur wegen dieser Rivalität eine angespannte Stimmung, sondern auch, weil Matabiau den Evolux-Solaner für ein dummes großmäuliges Greenhorn hält.

Roi Danton startet unbemerkt von BARILS Rittern eine geheime Erkundungsmission durch die Galaxie Yahouna. Nach einigen Tage erreicht die CALAMAR ein verschlüsselter Funkspruch von der SOL mit dem Einsatzbefehl, ein geheimes Großprojekt der Ritter auszukundschaften. Dort angekommen entdeckt Dantons Team eine Nebelzone, die wie ein riesiger Ikosaeder mit Raumstationen an jeder Ecke aussieht. Eine der geheimen Basen, S-1, fällt besonders auf, weil sie aus Ricodin besteht, ein Material, das an Bord der SOL bisher fast ausschließlich von den Truppen TRAITORS bekannt ist. Daher beschließt Roi Danton eine Ausspähaktion vor Ort durchzuführen. Mit einer Space-Jet schleust sich ein Einsatzteam aus Minon Cormpton, Ennyas Anchi, Peet Matabiau und Rhodans Sohn Roi Danton selbst unauffällig an Bord einer untergeordneten Stationen ein und teilt sich auf.

Auf der Raumstation selbst erfahren Danton und seine Leute, dass eine dauerhafte, extra-universale Portalsektion erschaffen werden soll. Mit Improvisationstalent und Dreistigkeit können Danton und Peet Matabiau notwendiges Fachwissen vorgaukeln und versprechen den anwesenden

Wissenschaftlern Ergebnisse. Im Quartier besprechen sich alle. Während Minon Crompton das positronische Datennetz ausspäht, entdeckt Roi Danton, dass ihm eines der aus der Nebelzone kommenden Raumschiffe vom Bautyp her bekannt ist. Es handelt sich um eine Skapalm-Bark, eine medizinische Einheit der Terminalen Kolonne TRAITOR. Sie belauschen ein Gespräch zwischen dem höchsten Ritter BARILS, Haldukass, und Krefferk, einem hochrangigen Offizier TRAITORS und erfahren, dass das Projekt, neue Navigatoren für den Flug durch den Nebel zu züchten, nicht sehr erfolgreich verlaufen ist. Aber ein Alarm, der sie enttarnt, lässt die vier sofort aufbrechen. Roi Danton legt eine falsche Spur, während die anderen über Kabelschächte entfliehen. Bei der Skapalm-Bark angekommen betreten sie das Schiff, werden allerdings von einem rangniederen Kolonnen-Anatom aufgegriffen, der Danton als ehemaligen Offizier TRAITORS und somit weisungsberechtigt identifiziert. Daraufhin werden sie als angebliche Kolonnen-Inspektoren von der Anatomin Targya Zegeff durch das Genkabinett der Bark geführt. Als ein Gong die Rückkehr von Krefferk ankündigt, kapert und entführt Roi Danton kurzentschlossen das Schiff. Aber Krefferk konnte noch einen Notruf an Haldukass abschicken, der ihre Flucht mit Waffengewalt verhindern will. Also fliegt Roi Danton kurzer Hand mit der Bark in die Nebelzone hinein.

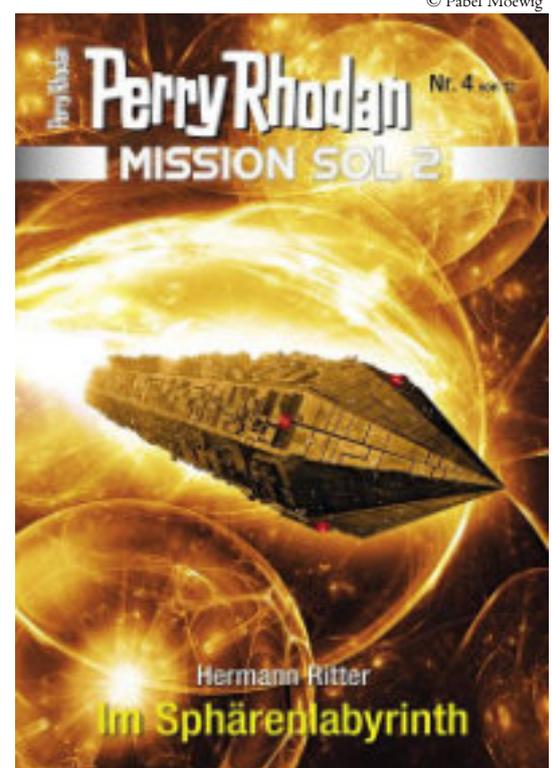
### Anmerkungen:

Mit diesem Heft erreicht die Miniserie ihren ersten Höhepunkt. Überraschend ist der Umstand, dass der Titelheld erstmals in einem Roman einer Rhodan-Miniserie nicht als die die Handlung vollständig allein tragende Hauptfigur auftaucht. Dafür darf nach langer Zeit Roi Danton wieder in einem Heftroman als Akteur im Zentrum der Handlung glänzen. Es werden zwar zahlreiche für die weitere Handlung wichtige Hintergrunddaten zu TRAITOR präsentiert, dies gestaltet Olaf Brill als Autor jedoch so, dass auch ein Gelegenheitsleser, der den TRAITOR-Zyklus der Mutterserie nicht mehr in Erinnerung hat oder schlicht diesen Abschnitt der Serie nie las, den Überblick nicht verliert.

### **Mission SOL Nr. 4: Im Sphärenlabyrinth / von Hermann Ritter**

Roi Danton und seine drei Begleiter Minon Cormpton. Ennyas Anchi und Peet Matabiau sitzen noch immer in der Zentrale der Skapalm-Bark fest. Die Nebelzone wird von einer riesigen Raumflotte im Dienst BARILS belagert. Rhodans Sohn befiehlt daher immer Tiefer in die Nebelzone vorzustößen. Schließlich ruft er über die internen Kommunikationssysteme den stellvertretenden Befehlshaber dazu auf, sich zu melden. Nachdem er bekräftigt, dass Krefferk ein Verräter sei und er alle Fragen hierzu beantworten könne, kommt es zu einem Waffenstillstand mit dessen Nachfolger, Rannkfarr. Zumindest an Bord der Skapalm-Bark selbst kehrt langsam Ruhe ein.

Alle Simulationen zeigen, dass eine Flucht hinaus aus dem Nebel zur SOL unmöglich ist. Daher steuert



Roi Danton die Skapalm-Bark immer Tiefer in den Nebel und in eine multiversale Sphäre hinein, die im Zentrum des Nebels lauert. Zeitgleich lässt er das letzte Experiment in den Labors der Bark fortsetzen, das einen Kompanen erzeugt. Das extrem verkrüppelte Lebewesen mit dem Namen Kalfa wird mit der Schiffssupratronik verbunden und dient als Lotse im Inneren des Labyrinths aus unzähligen ineinander verschachtelten kosmischen Transitsphären.

Nachdem sie mehrere ineinander verschachtelte Sphären durchflogen haben, erreicht die Skapalm-Bark eine Schleuse aus dem Labyrinth hinaus. Dabei stranden sie jedoch in einem fremden Universum. Die Umgebung des Übergangs wird zudem von einer gewaltigen Flotte aus Schiffen TRAITORS belagert, die sich seltsamer Weise untereinander bekämpfen. Es handelt sich um 484 Traitanks, die Roi Danton nicht anfliegen möchte. Sie kehren in das Labyrinth zurück und stranden wenig später in einem noch ganz anderem Universum. Die Lage wird zunehmend prekär.

Die Skapalm-Bark kehrt in das Labyrinth zurück und an Bord erwacht neuer Widerstand von Seiten der offiziellen Besatzung unter Rannkfarr. Die vier Solaner haben inzwischen die Opfer der biologischen Experimente an Bord der Bark befreit, soweit diese noch gesund genug dazu waren oder ihnen gegebenenfalls den Freitod gewährt. Es kommt in den Gängen und Hallen des Raumschiffs zu brutalen Kämpfen zwischen der Besatzung und den erwachten und zum Teil offen rachsüchtigen Opfern ihrer Experimente. 44 Personen schließen sich jedoch den vier Solanern an, die quasi durch eine Hintertür aus der Bark in ein Beiboot fliehen und mit diesem aus dem Beiboothangar der Skapalm-Bark. Schließlich fliehen sie in die Tiefen des interuniversalen Labyrinths.

\*

In der Zwischenzeit hat A-Kuatond das Kommando der SOL übernommen und Perry Rhodan wird die zweifelhafte „Ehre“ zu Teil ihr als Orbiter zu dienen. Tess Qumisha hat sich inzwischen mit dem Posten als neue technische Kommandantin des riesigen Generationenraumschiffs abgefunden und beschwert sich über die Zünder, welche die Zentrifugal im ganzen Schiff verteilt hat. Wenn ihr etwas zustößt, wird A-Kuatond dafür sorgen, dass die gesamte SOL mit untergeht.

Kurz darauf fliegt die SOL als das neue Einsatzraumschiff von A-Kuatond ihren ersten Einsatzort im Auftrag der Ritter von BARIL an, das Mauritiussystem, das mit dem seltsamen Nebelsystem identisch ist in dem sich Roi Danton und seine Begleiter an Bord der Skapalm-Bark bzw. später an Bord eines kleinen Beiboots verirrt haben. Während A-Kuatond vor Ort von BARILS-Stimme empfangen wird und in die offiziellen Verhandlungen eintritt, schleust die Korvette CALAMAR heimlich in die SOL ein, dank Perry Rhodans Hilfe. Die Flotte, welche die Nebelzone belagert, überlässt der SOL einen Kompanen, der jedoch zuvor vergiftet wurde und noch vor dem eigentlichen Beginn der Suche nach dem Beiboot mit Roi Danton und seinen Leuten an Bord verstirbt. Überraschend bietet sich Eroin Blitzer als neuer Lotse im Inneren des multiversalen Labyrinths an. A-Kuatond hat derweil noch gar nicht richtig mitbekommen, dass der Diener der Kosmokraten überhaupt an Bord ist und wer dieser eigentlich ist. Es kommt zu einer heftigen Diskussion, die Perry Rhodan nur mühsam zu beruhigen versteht.

Die Suchaktion im multiversalen Labyrinth selbst erweist sich als sehr viel schwieriger als zunächst erwartet und zudem kommt es zu einer wachsenden Unruhe an Bord der SOL-Zelle 1. Deren Besatzung wurde von geisterhaften Wesen aus dem Labyrinth zwischen den Universen übernommen. Diesmal ist es der Telepath Benjameen da Jacinta, der die Lage auflöst als er mit den Geistern in Kontakt tritt. Er schafft es diese davon zu überzeugen, dass die Solaner keine

geeigneten Wirte für die körperlosen Seelen sind. Darüber hinaus führen die Geister die SOL noch in die Nähe des Beiboots mit dem Roi Danton und seine Leute durch das Sphären-Labyrinth irren. Nun kommt es erneut zu einer kritischen Situation, weil A-Kuatond den Befehl hat, das Beiboot zu vernichten. Diesen Befehl führt sich jedoch erst aus, nachdem alle Besatzungsmitglieder sich sicher an Bord der SOL befinden.

#### Anmerkungen:

Ein Roman mit epischer Handlungsbreite zum Abschluss des ersten Viererblocks der zweiten „Mission SOL“-Miniserie. Bislang gefällt mir die Handlung, auch wenn sie inhaltlich nicht so spektakulär ist, wie es die erste „Mission SOL“-Miniserie war. Die Handlung bewegt sich nun bereits in gewohnten Bahnen und es lässt sich ungefähr absehen, wohin die Geschichte steuern wird.



© The CW

Eine Zusammenfassung von Andreas „Bully“ Dempwolf

Wer hätte gedacht, dass diese Serie so lange laufen würde?

Passend zum Serientitel ist die Serie nun mit der 100sten Folge zu Ende gegangen. Mal sehen ob es wie geplant eine Spin-Off-Serie geben wird. Dazu aber am Ende der Rezis mehr.

Ansonsten gibt es da ja auch noch die Buchvorlage zur Serie. Die vier Bücher der Autorin Kass Morgan bilden nur eine lose Vorlage zur TV-Serie, etliche Charaktere der TV-Serie kommen in den Büchern zudem gar nicht vor. Aber das ist ja nichts ungewöhnliches bei TV-Adaptionen und so könnte es Fans der TV-Serie vielleicht sogar Spaß machen die Serie nochmal neu zu entdecken.

Hier nun ein Anriss der ersten acht von sechzehn Folgen der Finalen siebten Staffel:

### **07x01 - From the Ashes**



Beim Versuch Sanctum wieder aufzubauen hat Clarke es nicht leicht. Einerseits sind da die Gläubigen der Primes, die trotz der Offenbarung, dass die Primes alles andere als Götter sind, nicht von ihrem Glauben an sie ablassen. Andererseits sind da die Nullen, die von den Primes Verstossenen, die weiterhin den Tod aller Primes fordern, von denen eigentlich nur noch deren Anführer Russell übrig ist. Die Nullen sind leichter zu kontrollieren als die

Anhänger der Primes, weshalb ein Trick helfen soll, sie besser zu kontrollieren.

Im Wald hat Hope zwar die Rückkehr aus der Anomalie überstanden, doch ist noch etwas weiteres mit herüber gekommen...

### **07x02 - The Garden**

Nach dem Durchgang durch die Anomalie landet man dort, wo Hope aufgewachsen ist. Da der Rückweg nicht auf dem selben Weg angetreten werden

kann, muss man einen anderen Weg finden. Die Lösung hierfür findet sich in der Hütte, in der Hope unter der Obhut von Diyoza und Octavia aufgewachsen ist. Doch ganz so einfach ist das Öffnen einer Anomalie jedoch nicht – und es handelt sich auch nicht wirklich um eine Anomalie, wie sie von Hope erfahren. Und auch der Planet auf dem sie sich befinden hat seine Besonderheit.



Die Suche nach Bellamy muss erstmal hinten an stehen, auch wenn Hope sich lieber sofort auf den Weg machen will. Denn sie weiss, wo sie nach ihm zu suchen hat.

Denn sie weiss, wo sie nach ihm zu suchen hat.

In Rückblicken wird das Heranwachsen von Hope geschildert, während in der aktuellen Zeitebene eine Möglichkeit zur Rückkehr nach Sanctum gesucht wird.

### 07x03 - False Gods



Russell Prime soll nun doch Hingerichtet werden. Doch der Frieden von Sanctum ist nicht das Einzige, was der Gruppe um Clarke um die Ohren zu fliegen droht.

Während Gaia auf Offenheit setzt, hält sich Raven bei der Suche nach helfenden Händen für ihr Problem zurück. Beide haben dabei nicht grade ein glückliches Händchen.

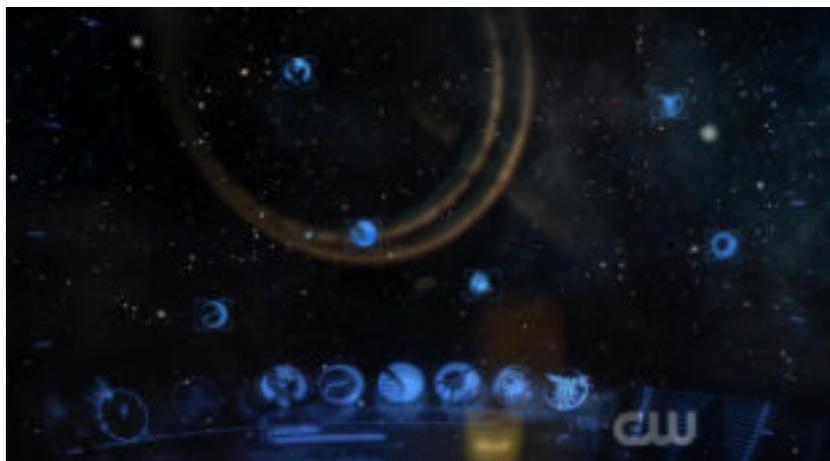
Es ist eben nicht so einfach mit der

Wahrheit, auch wenn es noch so gut gemeint ist.

### 07x04 - Hesperides

Während Hope, Echo und Gabriel auf Skyring auf eine Gelegenheit warten um nach Bardo zu gelangen, wo sich Diyoza und Octavia befinden, gelingt es ihnen einen Verbündeten zu gewinnen.

Auf Sanctum tauchen derweil weitere Unbekannte auf. Diese wollen ein Gespräch mit Clarke. Doch es steckt noch weit mehr dahinter, wie sich herausstellt.



Es gibt also offensichtlich mehr überlebende Menschen als nur das Häuflein von der Erde und auf Sanctum. Was nicht unbedingt Gutes verheißt.

## 07x05 - Welcome to Bardo



Aus irgendeinem Grund ist Clarke für den Hüter von Bardo wichtig, daher wird versucht aus Octavia soviel wie möglich über die Überlebenden von der Erde heraus zu bekommen. Diese hat allerdings nicht vor ihr Wissen kampfflos preiszugeben.

Auf Sanctum versuchen die Gläubigen der Primes eine abscheuliche Taktik, um Russell vor dem Tod zu bewahren und frei zu pressen. Da Russell nicht mehr ohne Gegenleistung bereit ist seine Gefolgsleute zu beschwichtigen

versucht man einen anderen Weg. Dabei entdeckt Indra, dass sie es gar nicht mehr mit Russell Prime zu tun haben...

Clarke stellt sich derweil der neuen Bedrohung von Ausserhalb. Dabei versuchen sich beide Parteien im gegenseitigen Überlisten. Doch nur eine kann dabei die Oberhand behalten.

## 07x06 - Nakara

Nach ihrer Flucht von Bardo sind Clarke&Co auf einem frostigen Planeten gelandet. Bei der Suche nach dem Portal müsse sie in den Untergrund...und müssen feststellen, dass es mit dem Höhlensystem durch das sie sich bewegen eine unangenehme Besonderheit auf sich hat.

Ein Rettungsteam für Diyoza und Octavia um Echo und Hope dringt nach Bardo vor, doch etwas gänzlich unvorhersehbares bringt die Rettungsmission komplett durcheinander.

So gerne Indra auf Sanctum Russell Prime auch töten möchte, kann sie es nicht tun ohne den fragilen Frieden zu zerstören. Russell hingegen gelingt es trotz seiner Gefangenschaft immer mehr Einfluss auf seine Anhänger auszuüben. Um nicht vollends die Kontrolle über Sanctum zu verlieren bleibt Indra nur eine einzige Option...



## 07x07 - The Queen's Gambit



Auf Sanctum steht erneut die Hinrichtung Russells auf dem Plan. Während Emori versucht den Frieden wiederherzustellen verwickelt Russell Murphy während eines Schachspiels in ein Gespräch um die Lage zu sondieren. Zu spät dämmert Murphy das da noch weit mehr hinter steckt.

Auf Bardo dauert Gefangenschaft für die Erdlinge einmal mehr nicht allzulange, dennoch verläuft auch dieser Ausbruch alles andere als zufriedenstellend.

### 07x08 - Anaconda

Clarke&Co haben den Weg zurück nach Bardo geschafft – und sehen sich mit einem alten Bekannten konfrontiert. Sie erfahren die Geschichte von The Second Dawn. Ein Kreis schliesst sich. Sie erfahren die Geschichte von Bill Cardogan, seiner Familie und seiner Idee die Menschheit zu retten. Ein in Südamerika gefundenes Artefakt und Beccas Rückkehr auf die Erde führen schliesslich zum Eklat und der Spaltung der Überlebenden in zwei Lager. Es

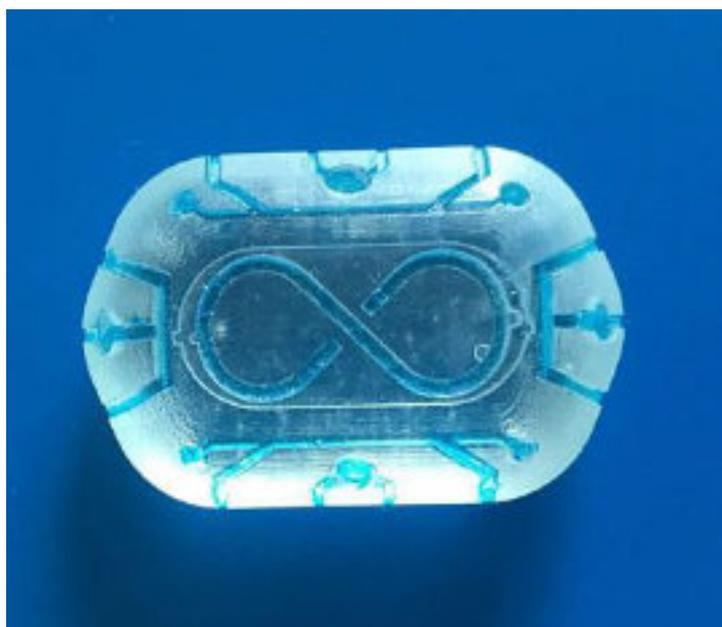


klärt sich nun auf, warum auf Bardo Menschen leben und wie es bei den Überlebenden auf der Erde zum Kult um die die Flamme kam.

Als Clarke schliesslich ihre Freunde befreien will, erlebt sie eine weitere Überraschung.

Und auch was es mit der ominösen Letzten Schlacht auf sich hat wird angedeutet. Das ganze kommt also nicht aus dem Nichts.

Die Folge "Anaconda" ist gleichzeitig auch ein Blick auf eine Potentielle Spin-Off Serie. Sie soll die Geschichte der Überlebenden nach dem Nuklearkrieg zeichnen. Als Handlung können neue Geschichten der 100 Jahre zwischen den Ereignissen ebenso dienen wie Blicke auf die Entstehung bekannter Gegebenheiten aus der Mutterserie. Eine Entscheidung zum Spin-Off ist allerdings bisher noch nicht gefallen. Ich hoffe zur nächsten World of Cosmos ist dann mehr bekannt.



# Impressum

Das Fanzine World of Cosmos erscheint regelmäßig als Info- und Clubzine des SFC Black Hole Galaxie.

Die ist die Ausgabe 105 vom 18.10.2020.

## REDAKTION & LAYOUT

Marc Schneider

Stephan-Jantzen-Ring 41

18106 Rostock

Mobil: +4915227815958

Website: [www.sfcbhg.de](http://www.sfcbhg.de)

E-Mail: [redax.woc@gmail.com](mailto:redax.woc@gmail.com)

## KONTAKTER:

Bernd Labusch

Johann-G.-Müller-Str. 25

25524 Itzehohe

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Rechte für namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben beim jeweiligen Autor. Wir übernehmen keine Haftung für eingesandte Texte, Illustrationen und Fotos.

Dieses Fanzine ist eine nichtkommerzielle Fanpublikation des SFC Black Hole Galaxie.